

d'Lëtzeburger **Land**

WISO

Neuer Konstitutionalismus

Vielleicht scheiterte die große Verfassungsrevision nicht bloß an der Sabotage durch die CSV und am kleinlichen Parteienstreit

That's the one story

Quand le nom de l'ex-agent du SREL, Frank Schneider, ressurgit dans le procès d'un blanchisseur d'argent sale à New York

„Ich wünsche mir Ruhe“

Premierminister Xavier Bettel über das Ende des einstigen Trios Bettel-Schneider-Braz, das angespannte Koalitions-klima und die Probleme der Medienbranche

Foto: Sven Becker

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#48 66. Jahrgang 29. November 2019



5 453000 174663



1 9 0 4 8

4,00€



Premierminister Xavier Bettel (DP) über das Ende des einstigen Trios Bettel-Schneider-Braz, das angespannte Koalitionsklima und die Probleme der Medienbranche

„Ich wünsche mir Ruhe“

Interview: Pol Schock

Sein Büro dürfen Journalisten nicht betreten. So will es die Nato. Sicherheitsbestimmungen. Also führt der Premierminister durch das Erdgeschoss des frisch renovierten Hôtel Saint-Maximin, vorbei an Bildern von Maria Theresia, prachtvollen Türrahmen, Pop-Art-Kunst des Premiers hin zu einem Empfangsbüro gleich neben dem berühmten Raum, wo früher die Tripartite-Runden stattfanden. Anscheinend soll es auch eine Küche mit drei Kaffeemaschinen im Erdgeschoss geben, aber einen Kaffee erhält an diesem Tag niemand.

D'Land: Herr Staatsminister, Sind Sie amtsmüde?

Xavier Bettel: Nein. Ich wache jeden Tag mit der gleichen Freude und Energie als Premierminister auf wie am ersten Tag.

Sie wirken jedoch zunehmend abwesend: Sie halten fast keine Presse-Briefings, entziehen sich öffentlichen Debatten und sind auch sonst schwer zu erreichen. Das war schon einmal anders.

Das stimmt, ich kommuniziere weniger. Aber als ich zu Beginn meiner Amtszeit als Premier jede Woche die Presse eingeladen habe, hat man mir vorgeworfen, zu oft inhaltslose Briefings abzuhalten. Mittlerweile bin auch ich der Überzeugung, dass man nicht wegen drei neuer Paragraphen eine Pressekonferenz organisieren soll. Und ich will auch lieber den Ministerkollegen selbst die Bühne überlassen, um ihre eigenen Projekte vorzustellen. Denn ich bin nicht der *Porte-Parole* der Regierung.

Vielen Bürgern fehlt es jedoch an einer klaren Vision – einer Richtung, in die sich dieses Land entwickeln soll jenseits von Business as usual. Also das, was Alex Bodry einmal als „gemeinsames Projekt“ bezeichnet hat. Ist es nicht Ihre Aufgabe, eine solche Vision in der Öffentlichkeit zu vermitteln?

Für mich ist das Koalitionsabkommen unser gemeinsames Projekt: Wir setzten auf massiven Infrastrukturausbau, haben den Mindestlohn bereits erhöht sowie einen zusätzlichen Urlaubstag ein-

geführt, und vieles wird noch kommen. Das Abkommen sollte Vision genug sein, und wir haben ja noch vier Jahre zur Umsetzung.

Aber mit Verlaub, Sie sind der Staatsminister – Sie müssen doch irgendwie eine Richtung vorgeben?

Das mache ich jeden Freitag im Regierungsrat.

Hinter verschlossenen Türen, aber doch nicht in der Öffentlichkeit!

Wenn ich eine Plattform habe, dann rede ich auch. Wie jetzt mit Ihnen. Aber alles zu seiner Zeit.

Jemand, der amtsmüde zu sein scheint, ist Etienne Schneider. Stört es Sie nicht, dass der Vizepremier sowie Wirtschafts- und Gesundheitsminister offen mit seinem Rücktritt kokettiert?

Ich habe diese Information auch in Ihrer Zeitung gelesen und mit Etienne Schneider darüber ge-

sprochen. Es ist seine Entscheidung, die ich zu respektieren habe.

Sie müssen doch schon länger über seinen Abgang im Klaren gewesen sein?

Er hat mir lediglich zu Beginn der Koalition gesagt, dass er sein Mandat nicht zu Ende führen wird. Aber das Timing des Absprungs kannte ich damals nicht.

Kennen Sie das Timing jetzt?

Dazu will ich nichts sagen. Es ist die persönliche Angelegenheit von Etienne Schneider, Sie müssen ihn fragen.

Aber es ist doch auch eine Regierungsangelegenheit, Sie müssen doch Planungssicherheit haben?

Wer glaubt, Etienne Schneider würde nun die Zügel schleifen lassen, der irrt – und zwar gewaltig. Ein Etienne Schneider wird nie zu einer *Lame*

Duck, wie manche behaupten. Er ist ein Macher und steht nicht auf dem Abstellgleis. Er kennt seine Dossiers, trifft Entscheidungen und arbeitet am Maximum. Und er hat versichert, in den nächsten Tagen oder Wochen, mir persönlich seine genauen Zukunftspläne mitzuteilen.

Bedauern Sie seinen Abgang nicht?

Doch.

Immerhin haben Sie ihm das Amt des Premierministers zu verdanken?

Ja, ohne sein Koalitionsangebot säßen wir möglicherweise heute nicht hier. Ich bereue es aber vor allem, weil Etienne Schneider nicht nur ein außerordentlicher Politiker ist, sondern mir auch stets ein starker Partner und Freund war. Man kann sich auf ihn verlassen, er hat einen wunderbaren Humor, ist ein *Bonvivant* und schlichtweg jemand, den ich sehr schätze. Und für mich ist in der Politik die persönliche Chemie, das Mensch-





Xavier Bettel hält sich bei vielen Themen auffallend bedeckt. Er spricht von einem „Devoir de retenue“, das er als Premierminister akzeptieren müsse

liche, genauso wichtig wie das Politische. Ohne Vertrauen kann ich nicht in eine Koalition gehen.

Nun sind Sie bald der letzte im Bunde des einstigen Koalitionstrios Bettel-Schneider-Braz?

Sie wollen sagen, ich sei *le dernier survivant*?

So würde ich es nicht formulieren, aber in der Tat: Sie sind bald allein.

Félix Braz ist mir genauso ein Freund wie Etienne Schneider. Sein tragisches Schicksal ist ein Schock für uns alle und hat mich emotional sehr mitgenommen. Es ist ein Wunder, dass es ihm heute wieder besser geht. Er lacht wieder, das ist fantastisch. Die Grünen haben damals entschieden, die Regierung umzubauen. Ich habe das akzeptiert, aber Félix fehlt mir sehr.

Kam Ihnen die Entscheidung der Grünen zu schnell?

Ein Ministerium muss funktionieren. Auch wenn es Félix heute besser geht, ist er aktuell nicht in der Lage, das Justizministerium zu leiten. Ich habe deshalb die Entscheidung der Grünen geteilt, auch wenn es menschlich nicht einfach war.

Um zurück zur Ausgangsfrage zu kommen: Ohne die Achse Braz-Schneider, verändert sich doch auch das politische Klima in der Koalition?

Das sehe ich nicht so. Seit meiner Zeit als Bürgermeister der Stadt Luxemburg pflege ich ein enges Vertrauensverhältnis zu François Bausch, dem neuen grünen Vizepremier. Auch mit den anderen Regierungsmitgliedern habe ich ein äußerst kollegiales, ja geradezu freundschaftliches Verhältnis.

Auch mit LSAP-Arbeitsminister Dan Kersch?

Natürlich. Politisch gesehen, sind wir nicht auf einer Wellenlänge. Dan Kersch würde Ihre Zeitung zerreißen, wenn er lesen würde, dass wir uns politisch nahe stehen. Aber das müssen wir auch nicht, wir haben ja schließlich ein Abkommen, einen Koalitionsvertrag. Doch ich schätze die Arbeitsmoral und Aufrichtigkeit von Dan Kersch – er teilt mir stets mit, was ihm auf dem Herzen liegt.

Und der zukünftige Vizepremier vergreift sich dann schon mal im Ton?

Seine Ausdruckssprache ist gelegentlich etwas roh und brutal, das stimmt. Aber das gehört in politischen Gesprächen dazu. Dan Kersch steht jedoch zu seinem Wort und nur das zählt am Ende. Ob er in Zukunft Vizepremier sein wird, ist Sache der Sozialisten.

Trotzdem hieß es bereits im Sommer aus Fraktionskreisen, dass es um die Stimmung in der Koalition nicht gut bestellt sei. Es herrsche ein große Lethargie – eine Koalitionsmüdigkeit.

Das ist falsch. Ich sehe momentan keinen Grund, Trübsal zu blasen. Diese Koalition läuft bestens.

„Politisch gesehen, bin ich mit Dan Kersch nicht auf einer Wellenlänge“

Als Ihre Parteipräsidentin Corinne Cahen wegen eines möglichen Interessenkonflikts in die Kritik geriet, haben Sie nicht so zögerlich reagiert...

Also bitte! Lassen wir die Kirche doch im Dorf. Nur wegen dieser läppischen Mail, die versehentlich vom falschen Absender verschickt worden ist? Das hätte jedem geschehen können – auch mir.

Davon abgesehen, dass nicht jeder eine Regierungsmail hat, geht es doch weniger, um die Absenderadresse, sondern vielmehr um den Inhalt der Mail. Darf eine Ministerin sich derart bei einem Verband ins Zeug legen für eigene unternehmerische Interessen?

Das will ich nicht kommentieren. Die Sache ist jetzt Angelegenheit des Ethikrats, ich will dem Gutachten nicht vorgreifen.

Wir stellen fest, dass Ihre Redefreiheit begrenzt ist: Mal steht die Gewaltentrennung im Weg, mal der Ethikrat, mal wollen sie den Ministerkollegen nicht die Show stehlen oder etwas aus dem Abkommen vorwegnehmen. Worüber dürfen Sie eigentlich noch reden?

Über den ganzen Rest. Ich habe natürlich zu all diesen Themen meine Meinung, aber als Premierminister habe ich ein *Devoir de retenue*.

Sie sind jedoch nicht nur Premier- sondern auch Medienminister. Und man kann wohl behaupten, dass Sie schon gemütlichere Tage hatten: die Zukunft von RTL ist unklar, der Film Fund kommt aus den negativen Schlagzeilen nicht heraus und auch beim Radio 100,7 tobt ein Konflikt. Wie soll es etwa mit dem Radio 100,7 weitergehen?

Der Sender liegt mir am Herzen, deshalb habe ich auch das Budget erhöht. Aber ich wünsche mir jetzt endlich Ruhe bei *Radio 100,7*. Und wie wir im Koalitionsabkommen angekündigt habe, verschließen wir uns keiner Idee und wollen die *Gouvernance* des Radios reformieren.

Betrachten Sie es nicht als persönliches Scheitern, dass Ihre Vertrauensperson Laurent Loschetter das Boot vergangene Woche verlassen hat?

Nein. Als Laurent Loschetter damals zum Präsident von *Radio 100,7* ernannt wurde, ging es darum, Probleme in der Buchführung und im Arbeitsrecht anzugehen. Ich will jetzt nicht auf Details eingehen, aber es gab bei diesem Sender arbeitsrechtliche Situationen, die vollkommen unhaltbar waren. Dieses Problem konnte Laurent Loschetter beheben, und er war nun der Überzeugung, dass seine Mission erledigt sei. Das muss ich akzeptieren. Er ist vergangene

Woche durch die frühere Politikerin und Historikerin Renée Wagener ersetzt worden. Jetzt muss der Verwaltungsrat über die Präsidentschaft entscheiden.

Aber es gibt doch gewaltige Gräben zwischen Direktion und Redaktion, Vorwürfe von Zensur stehen im Raum sowie Eingriffe in die Unabhängigkeit der Redaktion.

Ich kann das alles nicht nachvollziehen. Niemand will *Radio 100,7* schaden, niemand will sich einmischen, Berichte beeinflussen oder eine Redaktion in der Ausübung ihrer journalistischen Pflichten beschränken. Und auch mein Vorschlag, Renée Wagener zu nominieren, zeigt doch, dass ich nicht nur Personen berufe, die mir oder der liberale Partei nahestehen. Nochmal: Ich wünsche mir Ruhe und ich verschließe mich auch überhaupt keiner Diskussion über zukünftige Funktionsmodelle des Radios.

Unseren Informationen zufolge soll jedoch im Staatsministerium bereits über eine mögliche Fusion von RTL Télé und Radio 100,7 nachgedacht worden sein, um einen kompletten öffentlich-rechtlichen Sender zu schaffen.

Dann wissen Sie mehr als ich. Wir haben im Koalitionsabkommen lediglich festgehalten, dass wir eine Analyse über ein mögliches öffentlich-rechtliches Fernsehen in Luxemburg machen und auch darüber im Parlament debattieren wollen. Aber dadurch soll *RTL* doch nicht verschwinden.

Das Problem liegt doch darin, dass der Bertelsmann-Konzern sich zunehmend aus Luxemburg zurückzieht und das Defizit von RTL Télé nicht mehr tragen will.

Bertelsmann will sich reorganisieren, das stimmt. Das ist für ein privates Unternehmen, das global denkt, auch nicht ungewöhnlich. Aber sie wollen das Geschäft nicht vollkommen aus Luxemburg abziehen.

Sie können also ausschließen, dass es eine Fusion geben wird?

Nein, das sage ich nicht. Aber bis jetzt hat noch niemand mit mir darüber gesprochen. Und ein Xavier Bettel trifft keine Entscheidungen aus dem Bauch heraus, ohne vorher alle Argumente zu kennen.

Sie wünschen sich Ruhe bei 100,7, Ruhe beim Film Fund, und Sie hätten gerne, dass sich generell die öffentlichen Debatten beruhigen. Regiert es sich einfach leichter, wenn alle nur dösen?

Ich glaube, dass Luxemburg sich durch sein stabiles Konsensklima von vielen anderen Ländern unter-

scheidet. Streiks und Demonstrationen sind eher selten – wir haben eine ausgeprägte Konsenskultur jenseits von unruhigen Bewegungen. Und ich bin der Überzeugung, dass wir die luxemburger *Success Story* nur weiter führen können, wenn wir uns in Ruhe mit Themen auseinandersetzen und nicht hyperventilieren.

Tatsächlich ist Ihrer Regierung das Kunststück gelungen, innerhalb weniger Jahre die Staatseinnahmen auf über 20 Milliarden Euro anwachsen zu lassen. Wenn jedoch gleichzeitig das Armutsrisiko der Bevölkerung auf über 18 Prozent steigt, macht die Politik dann nicht etwas grundlegend falsch?

Die Ungleichheiten können wir nicht leugnen. Ich wünschte, es wäre anders. Aber wir haben doch eine Reihe Sozialmaßnahmen unternommen, um gegenzusteuern.

Aber trotzdem geht die Schere weiter auseinander.

Ja, und das liegt an der Wohnungssituation. Hier liegt das zentrale Probleme, an dem wir alle selbst eine Schuld tragen, indem wir jahrelang die Preissteigerung geduldet und gar befördert haben. Wenn wir die Schere schließen oder auch nur zusammenführen wollen, müssen wir die Preise am Wohnungsmarkt in den Griff bekommen.

Worauf warten Sie?

Der Staat kann das Problem nicht alleine lösen. Wir brauchen die Gemeinden. Wir müssten deutlich höher und dichter bauen, die Bauphilosophie grundlegend verändern.

Sie können doch jetzt nicht die Verantwortung auf die Gemeinden abschieben.

Nein. Ich sage nur, dass wir alle an einem Strang ziehen müssen, der *Pacte Logement 2.0* geht beispielsweise in die richtige Richtung. Doch ich sage Ihnen noch etwas: Ich bin zwar ein liberaler Politiker, aber ich bin der Überzeugung, dass wir eine Spekulationssteuer einführen müssten. Leerstehende Wohnungen müssen progressiv besteuert werden, so dass es den Besitzern schmerzt.

Und ungenutztes Bauland?

Nein. Das geht mir persönlich zu weit. Die Eigentümer haben möglicherweise Pläne für die Zeit in ihrer Rente, die der Staat ihnen nicht verbauen sollte. Aber ich verschließe mich auch hier keiner Diskussion, warne aber davor, Eigentümer zu stigmatisieren.

Und wenn am Ende der Legislaturperiode im Jahr 2023 das Armutsrisiko in Luxemburg weiter bei 18 Prozent liegt oder gar gestiegen ist, müssen Sie sich dann nicht den Vorwurf des politischen Versagens gefallen lassen?

Der politische Einfluss des Premierministers zur Lösung des Immobilienproblems ist doch eher gering. Wir können durch Steuermaßnahmen regulierend einwirken oder auch durch die öffentliche Hand das Angebot steigern. Natürlich will ich die Armut bekämpfen. Aber es ist alles nicht so einfach.

Wssn S gntlch, ws hr Bnk mt hrm Gld mcht?
Svz vs vrmnt c q vtr bnq ft vc vtr rgnt?


www.etika.lu

Leitartikel

Für einen guten Klimaplan

Peter Feist

Am heutigen Freitagnachmittag werden ab 15 Uhr Schüler und Studenten vor der Abgeordnetenversammlung die hierzulande dritte *Friday for Future*-Kundgebung abhalten. Drei Stunden soll sie dauern. „The Climate Law is coming“, schreiben die Organisatoren von Youth for Climate Luxembourg auf ihrer *Facebook*-Seite. „Let’s tell them that we care about the Climate Law, a plan that will either break or make our future on this planet!“

Das Klimagesetz kommt tatsächlich. *Land*-Informationen nach wird der Regierungsrat sich heute ein erstes Mal mit dem Gesetzentwurf befassen. Darin werden die Maxima der Ziele stehen, die die Regierung sich im Februar noch als Von-bis-Spannweite gegeben hatte: Der Treibhausgasausstoß soll bis 2030 um 55 Prozent gesenkt werden, der Energieverbrauch um 44 Prozent. Der Anteil erneuerbarer Energien am Verbrauch soll auf 25 Prozent steigen. Zur Koordinierung der Bemühungen auf dem Weg dahin sind ein interministerielles Komitee, eine „Plattform“ mit Beteiligung von Wissenschaftlern und NGOs sowie ein Klimaschutz-Observatorium vorgesehen. Jedes Jahr soll bilanziert werden, wo Luxemburg in der Zielerfüllung steht. Der staatliche Klimafonds wird ausgeweitet. Wie viel in den einzelnen Sektoren erreicht werden

soll, im Transport, im Gebäudebereich, in Industrie, Landwirtschaft und in der Abfall- und Abwasserwirtschaft sollen Ausführungsbestimmungen regeln.

Ganz neu ist das nicht, es stand sinngemäß bereits in dem Vorentwurf, der im Oktober publik geworden war. Dass nun ein Text ins Kabinett geht, zeigt aber, dass die Regierungskoalition dabei ist, ihre internen Konflikte zu überwinden. Das Bekenntnis „minus 55 Prozent CO₂“ reicht weit. EU-verbindlich müssten es nur 40 Prozent sein. Fragt sich natürlich, wie das bemerkenswerte Ziel erreicht werden soll.

Wann die Regierung ihre Vorstellungen dazu öffentlich machen wird, ist nicht so sicher. Unsicher ist anscheinend auch, was unter „öffentlich machen“ verstanden wird. Die EU-Verordnung über das europäische Klima- und Energiepaket schreibt vor, die Öffentlichkeit müsse an der Ausarbeitung der Pläne „mitwirken“ können und dazu „frühzeitig und wirksam Gelegenheit“ erhalten. Was dabei herauskam, muss dem Plan als Zusammenfassung beigelegt werden. Im März hatte die Regierung für September/Oktobre eine große Online-Konsultation in Aussicht gestellt. Die aber fiel aus, weil koalitionsintern die Wellen hoch schlugen. Auch die für den Herbst geplante

Klimaschutzdebatte im Parlament fand nicht statt. Nun wird regierungsintern diskutiert, ob Mitwirkung der Öffentlichkeit nicht wie bisher heißen könnte, die üblichen Vertreter der Zivilgesellschaft zu nicht öffentlichen Workshops eingeladen zu haben.

Das Motiv dahinter ist vermutlich nicht nur der Zeitdruck wegen des immer näher rückenden Einsendeschlusses. Den Plan mit Verspätung einzuschicken, sähe zwar nicht gut aus für eine Regierung, die ihre Ziele freiwillig nach oben korrigiert hat, wäre aber vielleicht gerade der Ambitionen wegen entschuldbar. Eher dürften politische Gründe hinter der Scheu stecken, die Beteiligung der Öffentlichkeit allzu wörtlich zu nehmen: Würde der Plan nur zum Vorschlag erklärt, wäre jede Menge Raum für neue Konflikte. Meint die Regierung es zum Beispiel ernst mit einer „CO₂-Bepreisung“, wird nach fast zehn Jahren Ruhe an dieser Front wieder vom Index zu reden sein und von den Petrolprodukten im Warenkorb. Wie die Regierung diese Frage beantworten wird, gehört zu den besonders spannenden Punkten im Maßnahmenkatalog. Dass ein guter Plan her muss, steht außer Frage angesichts der Entwicklung des weltweiten CO₂-Ausstoßes. In Luxemburg lässt ein Beitrag zur Lösung von Menschheitsfragen sich offenbar am besten hinter verschlossenen Türen entwerfen.

Das Animationsprogramm der Stadtverwaltung rund um die Weihnachtseinkäufe in der Oberstadt soll eingeschränkt werden, nachdem am Sonntag ein zweijähriger Junge auf dem *Knuedler* von einem mörderischen Weihnachtskutsch erschlagen wurde. Eine von einem französischen Eisschnitzer und dessen Firma ohne Verankerung aufgestellte, zweieinhalb Meter hohe Eisskulptur mit abenteuerlicher Statik war bei milden Temperaturen eingestürzt. Die Justiz hat eine Ermittlung wegen fahrlässiger Tötung eingeleitet. rh.

ik



blog

Personalien

Personalie

Politik

Medien

Gesellschaft

Gesellschaft

Claude Lamberty,



Lehrer, Parteipräsidentin Corinne Cahen naher Generalsekretär der DP, Hesperinger Gemeindepolitiker und Präsident des nationalen Tennisverbands, kann wieder ins Parlament nachrücken. Der Achtgewählte der DP im Zentrum ersetzt die Geschäftsanwältin Joëlle Elvinger, die am Dienstag vom Europaparlament als Mitglied des Europäischen Rechnungshofs bestätigt wurde, wo sie das Amt Henri Grethens (DP) übernimmt (Foto: DP). rh.

Alain Duschène,

Generalstabschef der Armee, wurde am Dienstag vom Syndicat professionnel de la force publique zum Rücktritt aufgefordert. Das CGFP-Syndikat von Polizei und Armee wirft dem General vor, den Präsidenten der Armeegewerkschaft, Christian Schleck, wegen dessen gewerkschaftlichen Aktivität zwangsversetzt zu haben. Deshalb verlangt es ein Disziplinarverfahren gegen Alain Duschène. Außerdem habe er gegen den Beschluss seines Ministers François Bausch (Grüne) die Personalvertreter nicht freigestellt, um an der Gewerkschaftsversammlung vom Dienstag teilzunehmen. rh.

Pierre Gramegna,

Finanzminister (DP), kündigte am Montag an, dass „in naher Zukunft“ mit der geplanten Steuerreform alle bestehenden Einkommensteuerebenen abgeschafft und durch eine einzige neue Steuertabelle ersetzt würden, die „nichts mit den heutigen Steuerklassen 1, 1a und 2 zu tun hat“. Dabei könnten auch „die Progression, die Steuersätze und die Einkommensstufen“ geändert werden. Die künftige Tabelle sei „völlig neutral gegenüber dem Familienstand“, deshalb werde niemand benachteiligt: „Alles was zählt, ist das Einkommen.“ Dagegen fragte sich die Berufungskammer der Beamten und öffentlichen Angestellten in ihrem am gleichen Tag verabschiedeten Haushaltsgutachten, wieso in der mehrjährigen Finanzplanung die Steuerausfälle der Reform nicht auftauchten. Sie schätzte, dass die Ausfälle erheblich werden, da die Regierung versprach, dass durch die Abschaffung der Steuerklassen niemand Geld verliere und ein Teil der Steuerpflichtigen sogar weniger zahlen müsse. Bis zur Reform verlangt die Kammer die sofortige Abschaffung der Steuerklasse 1a für Alleinerziehende und Verwitwetete, die für niedrige Einkommen besonders ungünstig sei. (Foto: Cdd). rh.



Seize candidats



En limitant l’annonce de recrutement d’un nouveau directeur de la Bibliothèque nationale aux candidats de nationalité luxembourgeoise, qui en plus doivent avoir « une expérience professionnelle de plusieurs années en matière de gestion d’un organisme culturel ou de projets d’envergure en matière culturelle », le ministère de la Culture devait avoir conscience que le choix de candidats serait forcément extrêmement limité. Seulement seize personnes se sont manifestées après l’annonce parue à la mi-octobre. Le premier tour des entretiens, pour entre autres éliminer les dossiers jugés pas sérieux, a eu lieu ces derniers jours devant un jury de fonctionnaires du ministère, dont le premier conseiller Jo Kox. Un deuxième tour pour la poignée de candidats les plus prometteurs doit avoir lieu la semaine prochaine, par un jury auquel s’ajointra au moins un expert étranger en bibliothéconomie. L’actuelle directrice Monique Kieffer, qui a le grand mérite d’avoir réussi à enfin faire construire un nouveau bâtiment au Kirchberg (photo : sb), fait valoir ses droits à la retraite. La BNL est réputée très difficile à gérer, comme le prouvent des décennies de querelles internes parmi la centaine d’employés. jh

Qui est la société civile...

...que doit représenter « l’établissement public de radiodiffusion socioculturelle » créée avec la loi sur les médias électroniques de 1991 et régi par un règlement grand-ducal de juin 1992 ? Banale d’apparence, la question est en réalité existentielle pour la *Radio 100,7* et explique le déchirement qui traverse actuellement les équipes. Car le ministre de tutelle, Xavier Bettel (DP), est visiblement persuadé que cette société civile n’est plus constituée de l’Asti et du Mouvement écologique, comme ce fut le cas sous le CSV ou le LSAP, mais par les Big Four et autres représentants de l’économie privée. Il le prouve avec les nominations des quatre membres du conseil d’administration « représentatifs de la vie sociale et culturelle ». L’ancien président Laurent Loschetter (DSL, Atelier) fut de ceux-là, mais aussi Michèle Vallenthini (Fedil, Raiffeisen, Wide) et François Mousel (partenaire chez PWC). Ce même Mousel a fait circuler la semaine passée un courriel dans lequel il souffusque du « bordel » interne qui serait constant depuis l’époque de Jean-Paul Hoffmann, alors que la rédaction s’engage virulemment pour son indépendance de la politique. En nommant, vendredi dernier, l’historienne, ancienne députée écolo et ancienne journaliste du *Wocx* Renée Wagener au conseil d’administration, en remplacement du démissionnaire Loschetter (au CA de décider son/sa président/e), le gouvernement veut visiblement calmer le jeu (voir pages 2-3), en rapprochant à nouveau la radio de sa base idéologique initiale. L’homme de théâtre et administrateur Charles Muller ne semble plus se reconnaître dans la radio et vient, lui aussi, de démissionner. jh

Bofferding meidet Kräftemessen

Innenministerin Taina Bofferding (LSAP) will nicht gegen eine mögliche Bevorteilung des Bistums bei der Vermietung von Pfarrhäusern vorgehen. In einem Schreiben auf eine parlamentarische Anfrage des Abgeordneten François Benoy (déi Gréng) teilt sie mit, dass Pfarrer bei der Wohnungssuche selbstverständlich nicht bevorteilt werden dürfen, es jedoch keinen Grund zu dieser Annahme gibt. Sie wisse lediglich von einem Fall in Ettelbrück (*d’Land*, 25.10.2019), verfüge jedoch grundsätzlich nicht über Informationen zu den Mietverträgen der Pfarrhäuser. Und sie hält es auch „nicht für notwendig“, diese Information bei den Gemeinden einzufordern. Ferner verweist die Ministerin darauf, dass sie lediglich bei Immobilienverträgen über eine Dauer von drei Jahren bei einer Jahresmiete jenseits von 10 000 Euro ihre Zustimmung geben muss. Damit müsste sie zumindest Kenntnis über den Vertrag zwischen der Stadt Luxemburg und dem Kirchhof haben, der eine monatliche Miete für fünf Wohnkomplexe (insgesamt rund 1 200 Quadratmeter) von 12 740 Euro festhält und zum 1. Januar 2020 ausläuft. Die frühere Vize-Präsidentin der Allianz der Humanisten, Atheisten und Agnostiker (AHA) will demnach ein Kräftemessen mit Bistum und Gemeinden vermeiden und versucht, die Angelegenheit zu ignorieren. Nach dem Motto: Lieber nicht zu genau hinausschauen, wir wollen uns doch keine Probleme schaffen. ps

Kokain-Schwemme

Luxemburg spielt eine (kleine) Rolle im neuesten Bericht zum europäischen Drogenmarkt der Europäischen Drogenbeobachtungsstelle in Lissabon. Demnach war das Land Teil einer von Eurojust koordinierten Polizeiaktion, bei der im vergangenen Dezember 84 Mitglieder einer Drogenbande in Belgien, Deutschland, Italien, Luxemburg und den Niederlanden verhaftet wurden. Das Netzwerk, dem Drogenhandel und Geldwäsche vorgeworfen wird, agierte im Stil der Ndrangheta von der Reggio Region Kalabriens aus und soll eines der reichsten und schlagkräftigsten Netzwerke in Europa sein, das vor allem mit Kokain aus Südamerika handelt. Das weiße Pulver, mit hohem Reinheitsgrad, überschwemmt derzeit den europäischen Markt, meist illegal importiert über größere und kleinere Containerhäfen im Nordwesten Europas, wie Antwerpen, Hamburg, Le Havre, Rotterdam oder Gioia Tauro, aber auch via Flughäfen. Luxemburg und Malta registrierten 2017 eine vergleichsweise große Menge an beschlagnahmten Kokain (*d’Land*, 25.10.19). Cannabisblüten, die in Luxemburg vorzugsweise konsumiert werden, stammen vor allem aus Belgien und den Niederlanden, konzentrierte Cannabischarze indes vornehmlich aus Marokko. ik

Nachtrag

Die Telefonnummer der Bee-Secure Helpline lautet 8002 1234 (*d’Land*, 8.11.19).



Travail aux groupes parlementaires du CSV (en haut) et du DP cette semaine

Financement du travail politique

Le prix (croissant) de la démocratie

josée hansen

Deux rumeurs persistantes accompagnent les discussions actuelles sur l'augmentation des dotations financières des groupes parlementaires, des campagnes électorales et des partis politiques respectivement. La première dit que le CSV aurait couplé son assentiment à une quelconque réforme de la Constitution à une augmentation substantielle de ces sommes. « Faux ! » répond sans hésiter Alex Bodry (LSAP), le président de la commission parlementaire des Institutions et de la Révision constitutionnelle. « Je ne sais pas d'où sort cette rumeur, il n'en a jamais été question. »

La deuxième rumeur insinue que le CSV serait entre autres en manque urgent de liquidités. Son insistance pour que soit revue à la hausse la participation financière de l'État au financement du parti serait due au fait que son président Frank Engel voudrait faire de son mandat un métier à plein temps. « Faux ! », rétorque aussi Léon Gloden, le représentant du CSV dans ladite commission et un de ses vice-présidents. « Nous n'avons pas du tout parlé de cela à la commission. Il s'agit de décisions internes des partis. » Toujours est-il que, lors des discussions, les procès-verbaux de la commission en témoignent, Gloden est intervenu pour demander une augmentation supérieure à celle proposée par Alex Bodry des dotations financières des partis.

En début de ce mois de novembre, le Parlement a lancé en parallèle deux procédures parlementaires : D'abord, Djuna Bernard (Déi Gréng), la vice-présidente de la Chambre, a envoyé une dépêche au président du Conseil d'État avec un amendement parlementaire au projet de budget d'État pour l'année 2020. Cet amendement fait part de la décision du bureau de ladite Chambre d'augmenter substantiellement l'indemnité de secrétariat des députés, de presque 3 800 euros à 6 496 euros par élu. Ceci selon

En augmentant en parallèle les dotations financières des groupes parlementaires et des partis politiques, les députés veulent revaloriser le premier pouvoir vis-à-vis du gouvernement

l'accord de coalition DP/LSAP/Déi Gréng, qui promet « une augmentation des moyens en personnel des groupes politiques ». Cette somme ne représente pas le traitement mensuel brut du député lui-même, qui reste le même (6 600 euros), mais le budget disponible par député pour engager du personnel parlementaire. Elle correspond au salaire d'entrée d'un universitaire dans la fonction publique (A1).

« Le patron de ces personnels est le groupe parlementaire », souligne Alex Bodry. Actuellement, la majorité des groupes et sensibilités politiques mettent en commun cette dotation financière afin de constituer un secrétariat parlementaire. Ainsi, le LSAP, dix sièges au parlement, a actuellement un secrétariat parlementaire de neuf personnes – deux secrétaires, un informaticien et six attachés parlementaires, qui sont en règle générale des universitaires. « Une augmentation de ces moyens nous permettra de renforcer les groupes parlementaires », insiste Alex Bodry, qui se prononce contre le modèle pratiqué par exemple au Parlement européen, où chaque député

dispose de son ou de ses propres attachés, « cela ferait des députés des combattants solitaires ».

À quelques centaines de mètres de distance des sièges des groupes parlementaires du LSAP et du CSV, Jeff Feller, secrétaire parlementaire du DP, se réjouit déjà de la possibilité d'augmenter ses équipes. Avec douze sièges au Parlement, le DP occupe actuellement onze personnes dans sa fraction. « Nous sommes une équipe très jeune [les anciens ont entretemps tous rejoint les administrations des ministres libéraux à des postes de décision, ndlr.], dont les membres ne sont pas encore à des salaires élevés. Mais l'augmentation de la dotation nous permettra de recruter davantage », explique Feller, qui veut aussi rester sur le modèle du pool de collaborateurs pour toute la fraction. Deux appels à candidatures ont déjà été lancés, en prévision du vote du budget d'ici décembre. Le recrutement (un juriste et un économiste) se fait pour début janvier 2020. Pour Jeff Feller, il est temps que les attachés parlementaires, qui sont actuellement tous des généralistes – comme leurs députés – et couvrent un champ thématique extrêmement vaste, puissent à terme se spécialiser. Son but : que le premier pouvoir, le législateur, soit aussi indépendant que possible du deuxième pouvoir, l'exécutif.

« Quand j'ai commencé en tant que député, se souvient Léon Gloden, CSV [c'était en 2009, ndlr.], et que nous recevions un ministre dans une séance de la commission parlementaire, il venait souvent seul, ou avec son plus proche conseiller. Désormais, les ministres débarquent avec toute une armada de collaborateurs. Parfois, ils sont si nombreux qu'il n'y a presque plus de place pour les membres de la commission ». Un déséquilibre auquel il faudrait parer en permettant aux députés d'avoir plus de conseillers eux aussi. Contrairement au DP, qui peut avoir recours aux compétences des administrations gouvernementales

pour s'enquérir sur un dossier thématique ou un projet de loi, le CSV, aujourd'hui dans l'opposition, doit s'approprier des compétences et savoirs que le parti laissa jadis souvent aux ministères, qui fournissaient le cadre théorique et souvent aussi factuel et statistique pour préparer une décision. Le CSV, 21 sièges, occupe actuellement treize personnes dans son secrétariat parlementaire, plus cinq personnes au secrétariat du parti – qui s'occupent des plus de 10 000 membres affichés. « Nous considérons les partis comme des 'créateurs d'idées', comme disait cette campagne du constructeur automobile Renault, explique dans un sourire Léon Gloden, donc il faut leur donner les moyens pour développer de telles idées et s'approprier du *know-how* sur différents thèmes ».

C'est pour cela que les partis sont eux aussi en demande d'une augmentation de leurs moyens budgétaires. Car depuis la loi de 2007 sur le financement des partis politiques et des campagnes électorales, il y a eu plusieurs tranches indiciaires et des évolutions des pratiques de campagne. Alex Bodry a donc lancé un deuxième chantier (avant de quitter le Marché-aux-herbes pour le Conseil d'État en fin d'année), en proposant une réforme de cette loi. Là où il proposa initialement à la commission une augmentation d'une vingtaine de pour cent du montant global attribué par parti (en fonction de ses résultats électoraux), le consensus s'établirait actuellement et suite notamment à la pression du CSV, à entre 25 et trente pour cent d'augmentation des montants. Les deux scrutins, national et européen, seraient alors considérés séparément pour établir le bénéfice du financement public. Et les partis se verraient enfin attribuer une personnalité propre, *sui generis*.

« À cela s'ajoutent un certain nombre d'observations empiriques que nous avons tous pu faire durant la dernière campagne électorale de 2018 », constate

Bodry, et dont il faudrait inclure le contrôle dans une modification de la loi de 2007 : qu'en est-il par exemple de l'éligibilité au remboursement des frais de campagne des listes jointes de deux partis (les Pirates et le PID) ou entre un parti et une asbl (par exemple l'ADR avec Wee2050) ? Comment comptabiliser les campagnes personnelles de candidats individuels (Daniel Frères, Pirates, notamment) ? « S'il s'agit vraiment d'ériger la 'causa Frères' en mauvais exemple, réagit Sven Clement, député des Pirates, je tiens à signaler que les dépenses qu'il a réalisées en son nom personnel se retrouvent toutes, et intégralement, dans nos comptes. Tout comme on y retrouve toutes les factures des campagnes personnelles que nos candidats ont pu faire sur Facebook. » Mais, et de cela, Clement est persuadé, « il y a un problème général que les partis n'ont plus vraiment le contrôle sur ce que font leurs candidats, donc ils veulent avoir une loi comme instrument pour reprendre le dessus. » Alex Bodry a consulté tous les partis sur les neuf points sur lesquels il voit une nécessité d'agir et a promis de finaliser une proposition de loi avant son départ. La Cour des comptes serait alors chargée du contrôle des finances non seulement des partis, comme maintenant, mais également des groupes parlementaires. Elle est en train de travailler sur les comptes de 2018, année électorale, donc avec des dépenses substantielles (le CSV a par exemple déclaré plus de 704 000 euros de frais de campagne). « De prime abord, la Cour note qu'en matière de communication politique sur les réseaux sociaux, elle ne peut traiter et contrôler que les informations qu'elle reçoit des partis », écrivait-elle déjà en 2017, invitant à une réflexion plus large dans le cadre d'une réforme de la loi.

Cette année, la Chambre des députés reçoit une dotation étatique de 42,6 millions d'euros – 1,6 million de plus que ce qui est prévu pour le Film Fund en 2020.





Sven Becker

Landwirtschaft plus

Landwirt im Hochlohnland: 2018 verdiente eine „nicht entlohnte Arbeitskraft“ im Haupterwerb durchschnittlich 45 600 Euro

Peter Feist

Agrarminister Romain Schneider (LSAP) war begeistert: Drei Jahre hintereinander sind in Landwirtschaft und Weinbau die Umsätze und Betriebsgewinne gewachsen, über die letzten fünf Jahre betrachtet, sogar um 30 Prozent. Das werde hoffentlich für die nötige Ruhe sorgen, um über eine „Landwirtschaft plus“ zu diskutieren.

So geschehen am Montag auf dem „Buchstellentag“. Der hat nichts mit Literatur zu tun, sondern mit Buchhaltung: Jedes Jahr um diese Zeit zeigen Ökonomen des Landwirtschaftsministeriums, wie es um wirtschaftliche Lage des Agrarsektors bestellt ist, und extrapolieren die Gewinn- und Verlustrechnungen eines repräsentativen Netzes von „Testbetrieben“ auf die gesamte Branche. Demnach lag 2018 das durchschnittliche Betriebsergebnis bei 62 400 Euro, vier Prozent höher als 2017. Für dieses Jahr rechnet der Service d'économie rurale im Ministerium mit noch einmal zwei Prozent mehr, beziehungsweise 63 800 Euro. Das ist viel: 2016 hatte der Schnitt nur bei 36 600 Euro gelegen, inklusive rund 3 000 Euro öffentlicher „Notlagenbeihilfe“.

Was die Buchstellentage, die es seit 2001 gibt, regelmäßig demonstrieren, sind die Abhängigkeiten der Branche von den Preisentwicklungen auf dem Weltmarkt. Hinweise darauf, inwiefern davon gesprochen werden kann, dass die Landwirte und Winzer im Hochlohnland ein Einkommen erzielen, das den Beruf im Vergleich mit anderen Branchen nicht unattraktiv aussehen lässt, liefern sie auch. Was Letzteres angeht, ist die Lage trotz der günstigen Entwicklung der letzten Jahre nicht gerade rosig. In dem Schnitt von 62 400 Euro Betriebsergebnis steckt ein weiterer Durchschnitt von 72 900 Euro für Landwirte im Haupterwerb. „Hobby-Landwirte“ im Nebenerwerb, 2018 immerhin 257 Betriebe, brachten es auf 18 000 Euro. Aus dem Ergebnis der Haupterwerbsbetriebe werden statistisch am Ende 45 600 Euro „pro nicht entlohnter Arbeitskraft“. Die lassen sich zwar nicht ohne Weiteres mit Jahres-Bruttogehältern lohnabhängig Beschäftigter in anderen

Sektoren vergleichen, denn Landwirte sind Freiberufler, und es gelten überdies gewisse Sonderregeln in der Sozialversicherung für sie. In Größenordnungen ist der Vergleich aber berechtigt: In der Industrie und im Dienstleistungssektor lagen die durchschnittlichen Bruttogehälter 2018 weit über 60 000 Euro. Die Landwirtschaft kommt eher der Baubranche nahe, wo der Brutto-Schnitt 2018 knapp 42 900 Euro betrug.

Solche Betrachtungen erhalten gerade derzeit Gewicht. Hinter den Andeutungen des LSAP-Ministers zu einer „Landwirtschaft plus“ verbirgt sich die nicht ganz neue Diskussion, die Branche „nachhaltiger“ zu machen: umweltfreundlicher, Klimaschutzkonform, aber auch ökonomisch solider. Vor allem im Zusammenhang mit dem Nationalen Energie- und Klimaplan, der festlegen soll, wie das Luxemburger Treibhausaufkommen bis 2030 um 55 Prozent reduziert werden soll, war in letzter Zeit besonders viel von der Landwirtschaft die Rede. So viel, dass der Präsident der Landwirtschaftskammer sich Ende Oktober in einem RTL-Radiointerview über ein „Agribashing“ beschwerte und der Präsident der Bauernzentrale auf der Jahresversammlung seines Verbands vor vier Wochen erklärte, selbst wenn man die Landwirtschaft hierzulande ganz abschaffte, wäre das CO₂-Problem nicht gelöst. Lediglich 8,8 Prozent trägt sie zu den Emissionen bei.

Dass das Thema brisant und sehr politisch ist, zeigte sich auch auf dem Buchstellentag. Eigentlich war er vom Ministerium als eine Veranstaltung angekündigt worden, die neben den Wirtschaftsbetrachtungen auch „im Zeichen des Klimawandels und der Herausforderungen für die Luxemburger Landwirtschaft diesbezüglich“ stehen sollte. Doch Minister Schneider umging das Thema lieber. Er sagte nur, er begrüße, „dass der Sektor angeboten hat, mitzuhelfen, die Klimaziele zu erreichen“, denn die Auswirkungen des Klimawandels seien „eine der größten Herausforderungen überhaupt“ und die Landwirtschaft davon nicht nur in vorderster Linie

betroffen, sondern auch „Teil der Lösung“. Was genau das heißen soll, ist aber noch längst nicht ausgemacht. Dass es darüber am Montag auf dem Buchstellentag keine größeren Konflikte gab, wurde auch dadurch ermöglicht, dass die grüne Umweltministerin Carole Dieschbourg, CSV-Fraktionspräsidentin Martine Hansen und die CSV-Abgeordnete und frühere Agrar-Staatssekretärin Octavie Modert doch nicht im Publikum saßen. Auch Kammerpräsident und Ex-Minister Fernand Etgen von der DP hatte eigentlich kommen wollen. Am Ende referierte über das Thema hauptsächlich ein Gastredner vom Schweizer Forschungsinstitut für biologischen Landbau. Er erläuterte, dass es ein komplexes Unterfangen ist, in der Agrarpraxis Umwelt- und Klimaschutz miteinander in Einklang bringen zu wollen. Und er meinte, mit 1,3 „Großvieheinheiten“ pro Hektar Fläche sei Luxemburgs Landwirtschaft schon heute ziemlich extensiv. Die der Schweiz sei mit 1,4 auch nicht schlecht.

In Wirklichkeit liegt hinter dieser Zahl einer der großen Steine des Anstoßes verborgen. Mit einem Anteil von 35 Prozent machen Milchviehbetriebe das Gros der Luxemburger Agrarwirtschaft aus. Dass Milchproduktion sich lohnt, sieht man unter anderem daran, dass 2018 das Betriebsergebnis über alle Milchviehbetriebe mit 85 800 Euro um mehr als ein Drittel besser war als der Schnitt über alle Betriebe. Dabei lag es wegen leicht gesunkener Milchpreise fünf Prozent unter dem von 2017. Dennoch wurde 2018 nur im Weinbau mit fast 100 000 Euro noch mehr Erlös erzielt als im Milchbereich. Die 25 Prozent „besten“ Milchbetriebe der Buchstellen-Statistik verdienten vergangenes Jahr rund 180 000 Euro. Das ergab bei ihnen mehr als 100 000 Euro Jahresverdienst pro nicht entlohnter Arbeitskraft.

Solche Ergebnisse werden unter anderem durch eine immer höhere Milchleistung pro Kuh möglich. Im Schnitt gibt eine Luxemburger Milchkuh zurzeit an die 8 000 Liter Milch pro Jahr. Das ist ein hoher Wert, der unter dadurch erreicht wird,

Eine der Überlegungen für eine klimagerechtere Landwirtschaft lautet, die Zahl der Milchkühe deutlich zu senken und so auch Raum für den Gemüsebau zu schaffen

dass Kühe nicht nur auf der Weide grasen, sondern ihnen Kraftfutter in Form von Mais oder Soja zugefüttert wird. Aus dem Weide-Grünland kommen Schätzungen zufolge lediglich 1 500 Liter Milch pro Kuh. Grünland-Fütterung aber erlaubt es besonders gut, den Kreislauf an Methan zu schließen, das ein 25 Mal potenteres Treibhausgas ist als CO₂ und ganz natürlich in der Verdauung von Wiederkäuern entsteht. Eine der Überlegungen für eine klimagerechtere Luxemburger Landwirtschaft lautet deshalb, die Zahl der Milchkühe deutlich zu senken. Das meinte der grüne Abgeordnete und Vorsitzende des parlamentarischen Umweltausschusses François Benoy, als er in einer Aktuellen Stunde im Parlament zum Thema Landwirtschaft und Klimawandel vergangene Woche von einer „bodenbezogenen“ Landwirtschaft sprach, welcher die Fraktion der Grünen den Vorzug gebe.

Das meinte andererseits auch der Präsident der Bauernzentrale auf der Jahresversammlung mit der Aussage, die „Landwirtschaft lehnt einen Abbau ihres Produktionspotenzials entschieden ab und fordert mit Nachdruck, dass technischen Lösungen Vorrang gegeben wird“.

Abbau von Produktionspotenzial hieße auf jeden Fall, Ertragsausfälle auszugleichen. Offizielle Aussagen, inwiefern das politisch erwogen wird, gibt es aus der Regierung bisher keine, ebenso wenig darüber, ob technische Lösungen Vorrang haben sollen. Auch die CSV äußert sich kryptisch: Mit der früheren Direktorin der Ackerbauschule an der Spitze ihrer Fraktion, versucht die CSV sich als pragmatisch und innovativ zugleich darzustellen und am liebsten vergessen zu machen, dass jahrzehntelang sie die Agrarpolitik entschied. Vor einer Woche berief die Fraktion eine Pressekonferenz ein, verteilte dort ihren „9-Punkte-Plan für eine Landwirtschaft mit weniger Klimagasen und mehr CO₂-Bindung“ an die Journalisten. Sehr deutlich aber wird die CSV darin nicht. Sie hütet sich, Zahlen zu nennen. Sie spricht sich zwar dafür aus, zur „Reduzierung von Methan-Emissionen“ die „Beihilfen an die Gründlandleistung an[zu]passen“, und findet, dass eine „kohärente Beihilfenpolitik entkoppelt von reinen betrieblichen Wachstumskriterien“ her müsse. Martine Hansen hat sich das vergangene Woche in einem einstimmig angenommenen Entschließungsantrag von der gesamten Abgeordnetenkommission bestätigen lassen. Doch weder sie noch ihre Fraktion gehen so weit, von weniger Kühen und damit weniger Milch, weniger Fleisch – und dafür mehr einheimischem Feldanbau von Getreide und Gemüse zur menschlichen Ernährung zu sprechen.

Ob technische Lösungen allein reichen werden, um sowohl Umwelt- und Klimaschutz als auch wirtschaftliche Ergiebigkeit zu sichern, steht allerdings dahin. In dem über die gesamte Branche hinweg ermittelten Ergebnis von 62 400 Euro im vergangenen Jahr stecken 77 000 Euro Beihilfen pro Betrieb. Ohne sie wäre statistisch der ganze Sektor defizitär. Das ist seit vielen Jahren schon so, und man muss sich nicht nur fragen, ob „anders“ gelagerte Beihilfen zu einer für Umwelt- und Klimaschutz günstigeren landwirtschaftlichen Praxis anreizen können, sondern auch, wie sich erreichen lässt, dass der Landwirt bessere Preise für seine Produkte erzielt. Die auf dem Buchstellentag vorgestellten Wirtschaftlichkeitsanalysen zeigen ganz deutlich die Abhängigkeiten von den Weltmarktpreisen: Nicht zuletzt an deren Entwicklung lag es, dass 2018 im Getreidebereich die Umsätze 59 Prozent über denen im Vorjahr lagen, in Schweinefleischbetrieben dagegen lagen sie um 67 Prozent niedriger wegen gesunkener Fleischpreise.

Dieses Jahr zeichnet sich ein wiederum anderes Bild ab. Im Getreidebereich sinken die Umsätze um voraussichtlich elf Prozent, beim Schweinefleisch verbessern sie sich um die Hälfte. Wie man vor diesem Hintergrund die Landwirtschaft „lokal“ ausrichtet und damit bessere Preise ermöglicht, kommt unweigerlich wieder zur Sprache, denn vor allem die Milch-, aber auch die Rindfleischproduktion übersteigt den Eigenbedarf. Dagegen deckt der Gemüsebau nur vier Prozent des Bedarfs im Land, und ihn zu erhöhen, wird in allen Politik-Erklärungen seit mindestens zwanzig Jahren hervorgehoben. Mit derzeit lediglich 25 Betrieben ist dieser Sektor so klein, dass ihn die Ökonomen des Ministeriums in ihren Buchhaltungs-Berechnungen gar nicht erfassen.

Die Regierung will eine „nachhaltigere“ Landwirtschaft. Die CSV auch, und sie möchte darin besonders kompetent erscheinen. Aber was tun, wenn ein Großteil der Branche auf den Weltmarkt zielt?

Der nationale Justizrat gehört zu den 29 Punkten, die aus der Verfassungsrevision herausgepickt und zügig umgesetzt werden sollen – nach fast 15 Jahre langem Hin und Her

Kommt Zeit, kommt Rat

Ines Kurschat

Justizministerin Sam Tanson (Grüne) habe bisher nicht zu den Abgeordneten über den nationalen Justizrat gesprochen, sagt Alex Bodry, rechtspolitischer Sprecher der LSAP und Mitglied sowohl der Verfassungsrevisions- als auch der Justizkommission. Eine Aussage, die das Justizministerium dem *Land* auf Nachfrage bestätigt.

Lange wird Sam Tanson das heiße Eisen aber nicht liegenlassen können. Denn die Zeit drängt, handfeste Ergebnisse in punkto nationalem Justizrat zu erzielen, der eigentlich auf eine Forderung des damaligen Mediateurs Marc Fischbach zurückgeht und wo insbesondere die Staatengruppe gegen Korruption (Greco) des Europarats Druck auf Luxemburg macht, endlich zu liefern.

War es Mediateur Fischbach vor allem darum gegangen, Betroffenen eine Anlaufstelle für Beschwerden über die damals alles andere als transparent arbeitende Justiz zu verschaffen, gehören zu den Aufgaben eines Justizrats inzwischen in den meisten Ländern der EU neben der Mission, über die Unabhängigkeit der Justiz und ihren Arbeitsablauf zu wachen, die Auswahl, Ernennung und Beförderung des richterlichen Personals. Er organisiert die Fortbildung, wacht über den Verhaltenskodex und gibt Gutachten ab. Bei den Bürgerbeschwerden, die der Rat entgegennehmen und prüfen soll, geht es indes nicht um eine weitere Rekursmöglichkeit, ein Urteil anzufechten, sondern eventuelle Klagen über die Arbeitsweise.

15 Jahre Stillstand Es war der christlich-soziale Justizminister François Biltgen (heute Richter am Europäischen Gerichtshof), der die Idee von einem mit Richtern und VertreterInnen der Zivilgesellschaft besetzten Rat 2013 mit einem Gesetzentwurf als erster versuchte, auf den Weg zu bringen. Aber sein kompliziertes Modell kam wegen dem Rücktritt der Juncker-Regierung nicht zum Zuge – und wegen der anhaltenden Skepsis der Justizautoritäten. Der Ausblick, von Personen auf die Finger geschaut zu bekommen, die nicht aus ihren Reihen stammen, sorgte damals wie heute für Unbehagen. Auch wenn sich aus der Justiz niemand mehr grundsätzlich gegen diesen Rat stemmt.

Unter Blau-Rot-Grün wurde ein neuer Anlauf gestartet: Am besten sei der nationale Justizrat im Rahmen der geplanten Verfassungsrevision zu klären, so die Idee. Artikel 102 des Reformentwurfs regelt denn auch den Rahmen: Die Mission des Rats wird darin definiert, aber auch, dass er mehrheitlich mit richterlichem Personal zu besetzen sei, um die Unabhängigkeit zu garantieren.

Ein Gesetz sollte in einem zweiten Schritt die konkrete Ausführung regeln. Aber weil sich die Beratungen hinzogen – und weil die CSV sich, nachdem sie dem neuen Verfassungstext zuerst grundsätzlich zugestimmt hatte, plötzlich quer legte und mit einem Veto drohte, entschied der damalige Justizminister Félix Braz (Grüne) kurzerhand, die Prozedur umzudrehen und die Schaffung eines Justizrats zunächst per Gesetz zu regeln. Das vor allem auch, weil sich bereits ein neuer Kontrollbesuch der Greco-Experten ankündigte und Luxemburg ein mieses Zeugnis angesichts des nunmehr fast 15 Jahre anhaltenden Stillstands drohte.

Atypische Vorgehensweise Die geplante Abkürzung stellt sich inzwischen aber als juristisch äußerst problematisches Unterfangen heraus: Was der Justizminister als Befreiungsschlag gedacht hatte, moniert der Staatsrat als „atypische Vorgehensweise“, die gefährliche, da verfassungsrechtliche Fallstricke birgt. Auch ein gesetzlich geregelter Justizrat gehöre, so der Rat in seinem Gutachten vom 12. November, parallel in der Verfassung verankert, sonst könne er die ihm zugewiesenen Aufgaben nicht mit der nötigen Rechtssicherheit wahrnehmen; das sahen auch die diversen Gerichte in ihren jeweiligen Gutachten so.

Konkret geht es um das Verfahren, neue Richter zu berufen. Weil künftig der Justizrat die Kandidaten

Ihre Fundamentalopposition gegen den Justizrat haben Gerichte und Staatsanwaltschaft aufgegeben, die Skepsis gegenüber einer Kontrolle von außen bleibt

dem Großherzog vorschlagen soll, und nicht, wie bisher in der Verfassung festgehalten, der Höchste Gerichtshof und der Verwaltungsgerichtshof, und weil zudem der Staatschef die Möglichkeit bekommen soll, gegen einen Kandidaten ein Veto einzulegen, wäre damit ein Paradigmenwechsel verbunden, der gegen die aktuelle Verfassung verstoße, stellt der Staatsrat fest. „Dass das der kritischste Punkt im Text war, war klar“, sagt Alex Bodry. Der Großherzog müsste, sollte er eine Kandidatur ablehnen, dies schriftlich begründen, eine Aufgabe, die dann wohl dem Justizministerium zufiele. Das sei „problematisch“, räumt Bodry ein. „Zeichnet er nicht, würde das eine kleine institutionelle Krise bedeuten.“ Man werde diesen Punkt in der Kommission diskutieren.

Aber bevor das passieren kann, müssen sich die Parteien intern beraten. Die CSV, das sagt ihr verfassungsrechtlicher Sprecher Léon Gloden, habe „Details des Justizrats und der Nominierungsprozeduren“ noch nicht diskutiert. Eigentlich überraschend, denn die Initiative zum Justizrat war nicht zuletzt maßgeblich von der CSV angeschoben worden, Gloden selbst nennt sich sogar einen der „geistigen Väter“, da es der christlich-soziale Think-tank Cercle Joseph Bech gewesen sei, indem er als junger Politiker Mitglied war, der die Idee ins Spiel gebracht habe.

Blockade aufgelöst? Die Parteien müssen bald Farbe bekennen. „Am besten wäre, wir könnten das Justizkapitel aus dem Reformpaket herausnehmen und getrennt verabschieden“, hatte Alex Bodry als möglichen Ausweg aus dem Schlamassel um die Verfassungskonformität aufgezeichnet. Das war am Dienstagmorgen, als *d'Land* ihn zum Justizrat interviewte. Am Nachmittag kamen er und die anderen Mitglieder des Ausschusses der Institutionen und der Verfassungsrevision zusammen und verständigten sich darauf, die große Verfassungsreform zu begraben. Der neue Plan lautet, verschiedene konsensfähige Elemente aus der Reform herauszunehmen und über sie getrennt abzustimmen, um sich so ein Verfassungsreferendum zu ersparen (siehe S. 8). Auf der Liste der 29 Artikeln, die aus dem Revisionstext herausgelöst werden sollen, steht auch das Kapitel zur Justiz.

Für Justizministerin Sam Tanson ist das eine gute Nachricht und eine schlechte zugleich: Die Blockade könnte sich auflösen, zugleich muss sie sich auf neue Diskussionen um den Justizrat einstellen, die wiederum wertvolle Zeit kosten werden. Denn hierzu noch zahlreiche Detailfragen zu klären. Ein Dau-

er-Streitpunkt beispielsweise betrifft die Besetzung des Justizrats: Das Gremium soll laut Verfassungstext mehrheitlich mit Richtern besetzt werden, davon sollen drei gewählt werden. Doch zum einen empfehlen europäische Leitlinien, mindestens die Hälfte der Mitglieder durch die Richterschaft direkt zu wählen; die Greco-Experten hatten, als sie Ende 2018 eine erste Durchsicht der Braßschen Vorlage vornahmen, diesen Punkt in ihrem im März veröffentlichten vierten Evaluationsbericht bemängelt.

Dass unter den Vertretern, die nicht aus dem Justizapparat stammen, ein/e Vertreter/in der Anwaltschaft, eine/ von der Uni sowie eine/n der Zivilgesellschaft geben soll, stößt wiederum bei den Richtern auf wenig Gegenliebe. Beim Anwaltsvertreter fürchten sie, er könnte sich in Belange der Justiz einmischen, die ihn nichts angehen. Beim von der Abgeordnetenkammer zu bestimmenden Repräsentanten der Zivilgesellschaft befürchten die Richter (partei-)politische Einflussnahme. Und plädieren deshalb diese Vertreter durch Ko-optierung durch den Justizrat zu bestimmen. Das Gutachten des Höchsten Gerichtshofs verlangt eine Karenzzeit, die länger sein soll, als eine Mandatsperiode, um zu verhindern, dass Politiker nach Wahlniederlagen in den Rat kommen: der Justizrat als prestigieöse Warteschleife oder Ersatzbank für abgehalfterte Politiker/innen.

Rechenschaftspflicht „Das finde ich ein starkes Stück“, empört sich Alex Bodry, der den Vorschlag als Beleg dafür deutet, dass die Justiz „insgesamt Schwierigkeiten damit hat, sich von außen auf die Finger schauen zu lassen“. Wohl sei die Justiz unabhängig, „das bedeutet aber nicht Selbstverwaltung und frei von aller Kritik zu sein“, so der LSAP-Abgeordnete. Immerhin in diesem Punkt könnten sich

Regierungsparteien und Opposition einig werden: „Als gewählte Volksvertreter haben wir das Recht, gegebenenfalls Kritik zu äußern“, sagt auch Léon Gloden, der für die CSV im Ausschuss für Institutionen und der Verfassungsrevision sitzt. Es gehe beim nationalen Justizrat nicht darum, Entscheidungen der Gerichte zu kontrollieren, sondern um die Funktionsweise der Justiz insgesamt. „Und die geht selbstverständlich die gesetzgebende Gewalt ebenso etwas an“, so der Rechtsanwalt.

Vor dem Hintergrund des Streits um die Gewaltentrennung zwischen Justiz und Abgeordneten-kammer könnte die Debatte spannend werden: Der Brief von Generalstaatsanwältin Martine Solovieff und dem Präsidenten des höchsten Gerichtshofs, Jean-Claude Wiwinius, an Chamber-Präsident Fernand Etgen, in dem beide gegen parlamentarische Anfragen der CSV-Abgeordneten Gilles Roth und Laurent Mosar zum Umgang der Justiz mit ihren Datenbanken protestiert und sie wegen des Prinzips der Gewaltentrennung als „unzulässig“ abgelehnt hatten, war in den Reihen der CSV gar nicht gut angekommen.

Pikanterweise – und zu Recht – besteht der Höchste Gerichtshof in seiner Stellungnahme zum nationalen Justizrat darauf, Beschwerden über mutmaßliches disziplinarisches Fehlverhalten von Richtern, die vom Rat als unzulässig abgelehnt wurden, nicht in der Personalakte des jeweiligen Richters zu vermerken. Laurent Mosar und Gilles Roth hatten im Kontext der Datenschutzaffäre Ähnliches gefordert: dass persönliche Daten von Bürgern, deren Fall verjährt ist oder von der Staatsanwaltschaft eingestellt wurde, die ihre Strafe abgesessen haben oder die durch Gerichte freigesprochen wurden, aus den Justizdatenbanken gelöscht werden müssten.



Schon der ehemalige Mediateur Marc Fischbach forderte einen Justizrat, bei dem sich Bürger über Probleme bei der Funktionsweise der Justiz beschweren könnten

New Constitutionalism

Romain Hilgert

Am Dienstagmittag begruben DP, LSAP, Grüne und CSV die neue Verfassung, die sie seit 2009 mit großem Pathos als Jahrhundertwerk versprochen hatten. Das „moderne Grundgesetz für das 21. Jahrhundert“ sollte erstmals in der Geschichte durch eine Volksbefragung legitimiert werden. Seit 1984 wurde an einer großen Revision geplant, vor zehn Jahren wurde der Textentwurf im Parlament hinterlegt, seither tagte der Ausschuss der Institutionen und der Verfassungsrevision mehr als 150 Mal. Drei Dutzend Gutachten und Änderungsanträge zu einem der umfangreichsten gesetzgeberischen Unternehmen in der Landesgeschichte wurden abgegeben. Bis am 20. Juni vergangenen Jahres die Berichterstatter Alex Bodry (LSAP), Simone Beissel (DP), Sam Tanson (Grüne) und Léon Gloden (CSV) als „Schlusspunkt“ ihrer langen Arbeit den gemeinsamen Ausschussbericht mit den 132 abstimmungsfähigen Artikeln vorgelegt hatten.

Doch Artikel 114 der heutigen Verfassung schreibt vor, dass für jede Verfassungsänderung das Einverständnis von zwei Dritteln der Abgeordneten notwendig ist, also ein Konsens von Mehrheits- und Oppositionsabgeordneten gefunden werden muss. Die CSV, die ein Jahrhundert lang glaubte, einen gottgegebenen Anspruch auf die Führung des CSV-Staats zu haben, konnte sich jedoch nicht vorstellen, dass dieser Staat eine neue Verfassung erhält, wenn sie ihn nicht führt. Deshalb hatte sie schon während der vorigen Legislaturperiode eine Abstimmung samt Referendum vereitelt. Nach ihrer erneuten Wahlniederlage hatte sie Anfang Juli unter allerlei Vorwänden und Bedingungen angekündigt, auch während

der laufenden Legislaturperiode das Inkrafttreten einer neuen Verfassung zu verhindern. Durch den dritten Restsitz im Norden hatte sie ihre Sperrminorität bei Verfassungsänderungen retten können, der neue Präsident Frank Engel fand, dass die CSV aufhören sollte, staatstragend zu sein, da sie keinen Staaten mehr zu tragen habe.

Doch auch die Mehrheitsparteien haben das Ihre zum Bruch der nationalen Verfassungskalition beigetragen. Im März 2015 hatten sie die *Proposition de révision portant modification et nouvel ordonnancement de la Constitution* in *Proposition de révision portant instauration d'une nouvelle Constitution* umbenannt. So sollte klargestellt werden, dass nur eine neue Verfassung durch ein von allen Parteien versprochenes Referendum legitimiert werden soll, nicht aber jede künftige Teilrevision. Die CSV verdächtigte jedoch den neuen Ausschussvorsitzenden Alex Bodry, sich auf diese Weise auch die Verdienste seines CSV-Vorgängers Paul-Henri Meyers um die Verfassungsänderung aneignen zu wollen. Vor allem aber hatten DP, LSAP und Grüne mit dem Referendum von 2015 versucht, sich bei den Wählern das Einverständnis zu Änderungen am Wahlrecht einzuholen, für das die CSV ihnen eine Zweidrittelmehrheit verweigerte. Zudem betonte die Mehrheit zwar, die CSV könne den vergangenen Jahr gutgeheißenen Textentwurf nicht wieder „aufschnüren“, aber gleichzeitig bat sie die Parteien um Vorschläge für im Koalitionsabkommen vorgesehene Änderungen am Wahlrecht.

Alex Bodry einigte sich nun außerhalb des parlamentarischen Ausschusses mit der CSV und mit



Der fertige Revisionstext vom 6. Juni 2018

dem Segen von DP und Grünen darauf, statt einer neuen Verfassung nach und nach ausgewählte Artikel zu stimmen. Diese Einigung geschah außerhalb des Verfassungsausschusses; die offenbar als nicht staatstragend angesehenen ADR, Linke und Piraten waren nicht gefragt worden.

Binnen zwei Jahren sollen 29 unumstrittene Bestimmungen vor allem zu den bürgerlichen Rechten, dem Großherzog, dem Parlament, den Regierungsgliedern und einem Justizrat aus dem Entwurf der neuen Verfassung herausgepickt und von DP, LSAP, Grünen und CSV verabschiedet werden. In anderen Punkten scheint die CSV Angst vor der eigenen Courage bekommen zu haben. Weil statt einer neuen Verfassung nur eine Revision der alten beschlossen wurde, hofft man, an dem in allen Wahlprogrammen versprochenen Referendum samt großer Bürgerbefragung vorbeizukommen. Denn nach den Erfahrungen von 1937, 2005 und 2015 wäre es im derzeitigen politischen Klima durchaus vorstellbar, dass eine neue Verfassung bei einem Referendum an einer spontanen Koalition von Tierschützern, Monarchisten, Sprachsäuberern und Regierungsgegnern scheitert. Ein Referendum ist dennoch nicht ausgeschlossen, denn laut Artikel 114 sind 16 Abgeordnete oder 25 000 Wählerunterschriften nötig, um ein Referendum zu erzwingen. Auch wenn Mehrheit und CSV in den nächsten Monaten mehr als einmal darüber streiten dürften, wer die Schuld am Scheitern der neuen Verfassung trägt, dürften sie doch dankbar sein, dass der Schuldigesprochene sich geopfert hat, um das von ihnen befürchtete Referendum zu verhindern.

Aber nicht nur die Zeit der Referenden scheint zu Ende zu gehen. Vielleicht wurde so lange an der neuen Verfassung gearbeitet, dass sie schon bei ihrem Inkrafttreten überholt gewesen wäre. Die derzeitige Verfassung ist ein Relikt aus dem autoritären Obrigkeitsstaat des 19. Jahrhunderts, das nicht mehr der gesellschaftlichen Wirklichkeit entspricht und deshalb von den Regierungen so wörtlich oder metaphorisch ausgelegt werden konnte, wie es ihnen politisch gerade in den Kram passte. Diese Exegese ist aber kaum noch haltbar, seit ein Verfassungsgericht, internationale Institutionen und internationale Investoren die Rechtssicherheit einer wortgetreuen Lesart verlangen. Deshalb soll die Verfassung „modernisiert“ werden: Die Vorrechte des Großherzogs sollen drastisch beschnitten, das Justizwesen soll rationalisiert, die Gewaltentrennung vertieft und das Ganze mit der Gewährung demokratischer Garantien und von Rechten der dritten Generation wie Umweltschutz und Kinderrechte als Staatsauftrag legitimiert werden.

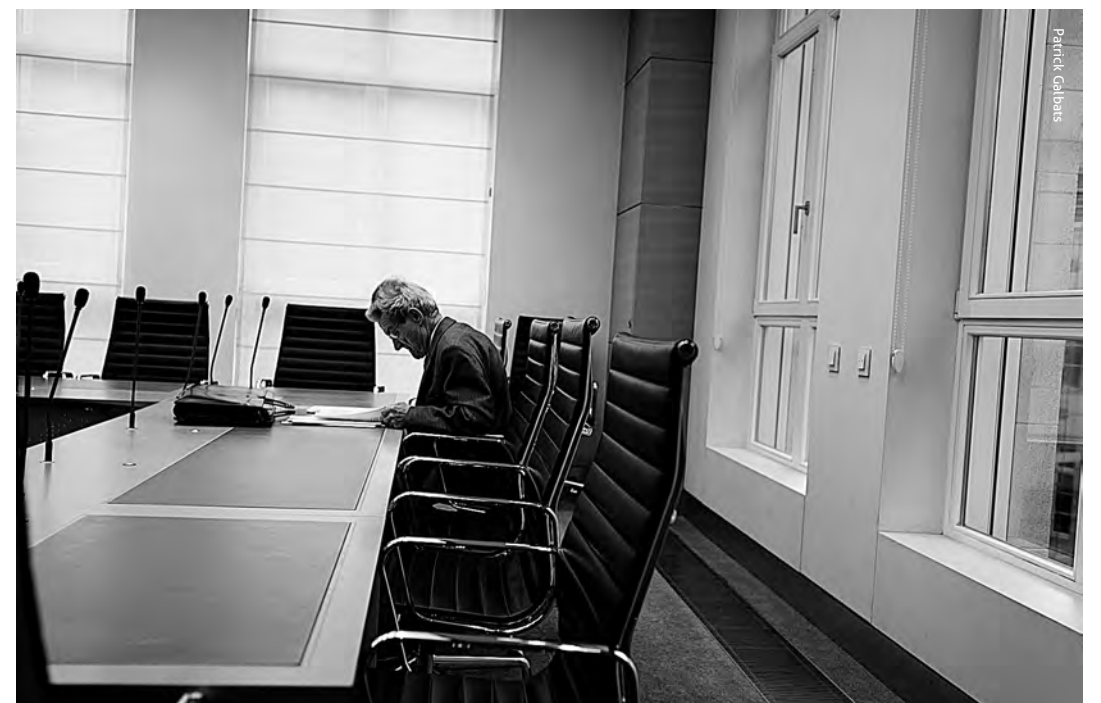
Doch schon zehn Jahre bevor Paul-Henri Meyers seinen Revisionsentwurf hinterlegte, veröffentlichte der englische Politikwissenschaftler Stephen Gill 1998 einen Aufsatz, in dem er den seither viel zitierten Begriff vom *New Constitutionalism* prägte (*New Political Economy*, 3. Jg, H. 1). Ziel des *New Constitutionalism* sei es, auf nationaler wie auf europäischer Ebene „to separate economic policies from broad political accountability in order to make governments more responsive to the discipline of market forces and correspondingly less responsive to popular-democratic forces and processes“.



Alex Bodry (LSAP) wollte aus der Verfassungsrevision eine neue Verfassung machen. Das hat die CSV verhindert. Nun hört der Abgeordnete auf und zieht sich in den Staatsrat zurück (Foto 2017)

Weil statt einer neuen Verfassung nur eine Revision der alten beschlossen wurde, hofft man, an dem versprochenen Referendum vorbeizukommen

Zu diesem Zweck verabschiedete das Parlament 2014 in „verfassungsähnlichem Rang“ das Gesetz über die Koordinierung und die Verwaltung der öffentlichen Finanzen, um die wichtigsten wirtschaftspolitischen Entscheidungen automatischen Prozeduren und anonymen EU-Experten zu überlassen. Zudem hatte es nicht auf die neue Verfassung gewartet, um schon vor zwei Jahren den Notstandsartikel 32 zur Aufhebung der Gewaltentrennung auf Krisen aller Art auszuweiten. Wenn die Konsensfindung zum Kostenfaktor für die Wettbewerbsfähigkeit wird, verlangt eine Verfassung für das 21. Jahrhundert ganz neue Maßstäbe.



Die CSV feierte Paul-Henri Meyers als ihren einsamen Helden der Verfassungsrevision (Foto 2015)



Die CSV-Fraktion am Dienstag, als die neue Verfassung endgültig begraben wurde



Gemeinsam kündigten DP, LSAP, Grüne und CSV am 20. Juni 2018 den „Schlusspunkt“ ihrer Arbeit an

Vielleicht scheiterte die große Verfassungsrevision nicht bloß an der Sabotage durch die CSV und am kleinlichen Parteienstreit

Spanien

Der Russe ist da



Kameraaufnahmen in Großbritannien der Verdächtigen für das Attentat auf den russischen Agenten Sergej Skripal und seine Tochter

Chrëscht Beneke, Barcelona

Nach dem Zusammenbruch des Ostblocks schrieb der Politologe Francis Fukuyama 1992 in einem vielbeachteten Buch, die liberale Demokratie habe sich endgültig durchgesetzt. Es sei nichts weniger als *Das Ende der Geschichte*. Heute steht aber das chilenische Freilandlabor der modernen Marktwirtschaft neoliberaler Prägung in Flammen. Auch mehrere westliche Demokratien stecken in einer Zerreißprobe. Sogar Meldungen zu Russland schützen im Zeitalter von sozialen Medien, *fake news* und der gezielten Manipulation demokratischer Wahlen wieder überwunden geglaubte Ängste.

Die angesehene spanische Tageszeitung *El País* sorgte Ende November mit einigen Artikeln für Aufsehen, wonach der russische Militärgheimdienst GRU auch Einfluss auf die katalanischen Unabhängigkeitsbestrebungen genommen habe, um so Spanien zu spalten und die Demokratie zu schwächen. Nachdem solche Versuche bei den US-amerikanischen Wahlen von 2016 hinreichend belegt sind, gibt es auch in Spanien genügend Indizien, dass die Audiencia Nacional in Madrid formelle Untersuchungen eingeleitet hat.

Zentral in der Untersuchung ist Denis Vyacheslavovich Sergeev, ein hoher Offizier des GRU in der Abteilung 29155 für Einflussnahme im Ausland. Unter falscher Identität sind von ihm zwei Reisen nach Barcelona belegt: Während sechs Tagen ab dem 5. November 2016 und vom 29. September bis zum 9. Oktober 2017, also genau zur Zeit des illegalen Unabhängigkeitsreferendums. Unter gleicher Identität befand er sich vor und nach dem Brexit-Referendum in England, war während zweier Mordanschläge auf einen dortigen Waffenhändler in Bulgarien und wird mit dem Giftgasanschlag auf Sergej Skripal in Verbindung gebracht. Allerdings räumt *El País* ein, dass laut den Untersuchungen die russischen Spionageaktivitäten nicht mit den katalanischen Separatisten koordiniert waren.

Bereits die konservative Regierung Rajoy hatte vor zwei Jahren den Separatismus mit Verbindungen nach Moskau zu diskreditieren versucht. Auch weil damals trotz massivem Polizeiaufgebot und eigenen Geheimdienstaktivitäten 10 000 Urnen pünktlich in den Wahllokalen standen und immer neue koordinierende Webseiten der Katalanen die spanischen Experten an der Nase herumführten. *El País* bringt dabei Victor Terradellas als ominösen Verbindungsmann zwischen Moskau und dem ehemaligen Regionalpräsidenten Carles Puigdemont ins Spiel. Bereitwillig greift die *Süddeutsche* diese Geschichte von „Puigdemonts Rasputin“ ebenso auf, wie dessen Verknüpfung mit den katalanischen CDRs.

In Spanien untersucht der Nationale Gerichtshof, inwieweit Agenten des Moskauer Militärgheimdienstes die Katalonienkrise befeuerten und so auch diese Demokratie destabilisieren

Jedoch belegen Whatsup-Mitschriften aus einem Gerichtsverfahren, dass Terradellas am Ende kaum noch Einfluss auf Puigdemont hatte und dieser die halbherzige, da nie gewollt rechtswirksame einseitige Unabhängigkeit vor allem wegen des Drucks Tausender Demonstranten vor der „Generalidad“, sowie den linken Koalitionspartnern ERC und CUP erklärte. Insbesondere das rechte spanische Lager versucht, die knapp 400 lokalen und heterogenen „Comités de Defensa de la República“ zu kriminalisieren oder sogar als Terrororganisation einzustufen, um so ihre militanten Aktionen wie die Blockade von wichtigen Zug- und Straßenverbindungen seit dem Urteil gegen katalanische Politiker zu verhindern. Einige von ihnen hatte die nationale Polizei im September mit Plänen und Substanzen zur Sprengstoffherstellung festgenommen.

Am Nationalen Gerichtshoff in Madrid ist mit Manuel García-Castellón derselbe Richter für diese Untersuchungen zuständig, wie auch für jene der russischen Einmischung, und insgesamt für die gewalttätigen Auswüchse in Katalonien. Die Europäische Kommission kritisiert seit Jahren die höheren Gerichte Spaniens dafür, seien anfällig für politische Einflussnahme. Wenn *El País* dann zwei anonyme Polizeiquellen und eine aus Justizkreisen angibt, und das mit alten Informationen zu Tausenden falschen Nutzerkonten in den sozialen Netzwerken rund um den 1-O kreuzt, die nach Russland und Venezuela verfolgbar seien, schrillen die Alarmglocken.

Einerseits hat *El País* wie nahezu alle spanischen Zeitungen in der Katalonienkrise deutlich Partei für die spanische Regierung ergriffen. Und hatte laut dem Projekt Transparency Toolkit bereits in früheren Artikeln irreführende Schlussfolgerungen zu russischen Verbindungen publiziert. An-

dererseits wurde erst im Sommer bekannt, dass zumindest die PP wenig Probleme damit hat, mit gefälschten Dossiers wie der angeblichen finanziellen Unterstützung von Podemos durch Venezuela und den Iran die linke Opposition zu diskreditieren, sowie Journalisten für deren Verbreitung zu bezahlen. Auch früher schon hatte der involvierte ehemalige Innenminister Fernandez Diaz, eine Korruption führender Podemos-Politiker und katalanischer Separatisten zu inszenieren versucht. Was beides im von Korruptionsskandalen geprägten und der Katalonienkrise erschütterten Spanien nicht einmal für großartige Aufregung sorgte.

Diesen Monat wurde dann zwar vor (russischer) Einflussnahme auf die nationalen Wahlen gewarnt, aber bislang keine nachgewiesen. Allerdings nutzten mindestens drei Funktionäre der PP die „russische“ Taktik gefälschter Profile in den sozialen Medien, um als scheinbare Oppositionsanhänger deren Gefolgschaft vom Wahlen abzuhalten. Das Beängstigende am vermuteten russischen Einfluss ist dabei, dass die neue Doktrin von 2014, im (europäischen) Ausland nicht nur heimlich Informationen zu sammeln, sondern auch offener Einfluss zu nehmen, offensichtlich mittlerweile sogar dann die westlichen Demokratien schwächt, wenn die eigene Mission wahrscheinlich keinen nennenswerten Einfluss hatte.



Chroniques de la Cour

Charité mal ordonnée

Dominique Seytre

Poil à gratter, empêcheur de tourner en rond, l'ancien juge Franklin Dehousse, professeur de droit à l'Université de Liège, est à la croisée des chemins. Va-t-il poursuivre son action en justice pour obtenir des documents de la Cour de justice européenne sur ce qu'il appelle le pantouflage d'un ancien juge, sur les ordres de mission des juges avec utilisation, selon lui outrancière, des chauffeurs, sur les documents préparatoires à la rédaction du code de conduite que les juges de la Cour se sont eux-mêmes concoctés et sur les projets du service informatique qu'il estime chaotique ? Des juristes commencent à s'intéresser à l'affaire. Récemment, dans la revue juridique LexisNexis, le professeur Denys Simon s'interrogeait sur « la problématique de la transparence » à la Cour. Dans ses arrêts, elle n'appliquerait rigoureusement les règles de l'UE sur la transparence que lorsqu'il s'agit du Parlement européen, de la Commission ou du Conseil. Pour ce qui la concerne, c'est une autre histoire. Un comble. La plainte de Dehousse devant le Tribunal européen allait plus loin. Il s'est aperçu qu'il n'existait aucun registre des documents de la Cour. Ce « manque de diligence » dit-il, « l'inertie » de la Cour qui ne garantit pas au public un véritable droit d'accès à ses documents administratifs, iraient à l'encontre du principe de la continuité du service public. Le Tribunal européen reconnaît que la Cour ne fait aucun inventaire, mais n'y trouve rien à redire. Contrairement au Parlement, au Conseil et à la Commission obligés, par la réglementation en vigueur, de tenir un registre, la Cour n'est liée par aucun texte... Du coup, elle n'en a pas! La Cour pourrait donc sans état d'âme refuser aux étudiants, historiens et autres chercheurs un document datant de la présidence Skouris (2003-2015) concernant ses échanges avec des gouvernements européens ou étrangers, les autorités budgétaires, les centres de recherches universitaires, les courts constitutionnelles, les parlements et autres corps constitués. Ils apprécieront. Mais il y a mieux.

L'ancien juge Franklin Dehousse cherche à obtenir en justice l'ouverture des archives de la Cour de l'UE

Dehousse s'était focalisé sur les années au cours desquelles, en vertu d'un pouvoir législatif que, curieusement, le Traité lui accorde, la Cour a chamboulé sa structure, faisant disparaître un Tribunal spécialisé et doublant le nombre de juges au Tribunal européen. Mais cette réforme a failli ne pas passer en raison de son coût. Certains pays, dont l'Allemagne, s'y opposaient. Les fonctionnaires allemands, au sein des instances préparatoires au Conseil de l'UE – lequel, au final devait l'adopter avec le Parlement – l'estimaient trop chère. Le président Vassilios Skouris, qui voulait cette réforme à tout prix, part alors en solo pour Berlin. Il y rencontre les ministres de la justice et des finances respectivement, à l'époque, Heiko Maas et Wolfgang Schäuble. On ne sait pas ce qui s'y est dit, quel aurait été l'éventuel « marché » ; des pistes sérieuses ont été évoquées, mais les preuves manquent. Toujours est-il que l'Allemagne donne son accord. Skouris revient au Luxembourg et, pour régulariser sa visite, demande une autorisation rétroactive de rencontrer les ministres que ses pairs, obligeamment, lui accordent. Dans ce contexte, Dehousse demande la correspondance « dans les deux sens entre Skouris et l'Allemagne entre 2011, début des travaux de la réforme, et 2015, année où elle a été votée. La Cour lui répond qu'il n'y en a pas. En cinq ans, aucun courrier avec les autorités allemandes n'a été conservé. Dans les cabinets, les documents électroniques sur le disque G sont supprimés après le départ d'un juge, sa boîte de courrier électronique, vidée. Stupéfaction. À l'audience, le directeur du service juridique bafouille, il confirme d'abord ce que la Cour disait dans la procédure écrite, à savoir qu'elle ignorait si ces documents avaient effectivement existé. Mais puisqu'on le lui demande, il n'est plus sûr de rien.

Et puis, certes, le président Skouris est bien allé à Berlin, mais peut-être passait-il par là. Il aurait pu tout aussi bien téléphoner car, voyez-vous, chez ces gens-là, on se téléphone beaucoup, les contacts « très informels » sont nombreux. En tous cas, même s'il a pu y avoir une correspondance, elle n'était plus là au moment de la demande d'accès aux documents faite par Dehousse. L'ancien président de la Cour leur a bien laissé un nombre limité de documents en version papier, mais aucun ne correspond à cette rencontre. Spéculations et affirmations changeantes, conclue le Tribunal qui affirme ne pas comprendre pourquoi l'administration n'a pas pu retrouver les documents censés avoir existé dans le passé. Un quidam pourrait conclure qu'ils ont été détruits, mais ne pourrait pas en être sûr puisque la Cour ne sait pas s'ils ont existé ! Le tribunal ajoute un argument : Maas, Schäuble, Skouris étaient des gens importants avec un emploi du temps chargé, ils ne pouvaient pas débarquer les uns chez les autres à l'improviste. Une visite d'un président d'institution à des ministres se prépare avec un minimum de correspondance entre les personnes concernées et leurs équipes. Alors? Détruits, perdus, inexistant, Skouris les a-t-il chez lui ? Pour l'instant, on en reste là.

Plus de profondeur

Découvrez le Lëtzebuerger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

.....

5 000

ticker

.....

Moscovici attaque Gramegna à Paris



Le commissaire européen en charge des Affaires économiques, Pierre Moscovici, et le ministre des Finances, Pierre Gramegna (DP), se retrouvaient mardi pour la deuxième fois en un mois sur une tribune parisienne. Après le sommet Ideethic le 5 novembre, les deux hommes ont célébré ensemble les dix ans du Forum mondial pour la transparence, excroissance de l'OCDE poussée par le G20 pour superviser le passage à l'échange d'informations fiscales. Au cours d'un panel baptisé « What made the crackdown on bank secrecy so successfull ? », l'adjoint de Jean-Claude Juncker (CSV) à la Commission (où il est notamment en charge de la Fiscalité) a sous entendu que le Luxembourg n'avait été que suiveur dans la marche internationale vers la transparence et qu'il bloquait aujourd'hui les progrès à l'échelle continentale. « Si les journalistes, notamment l'ICIJ, n'avaient pas mis à jour tous ces scandales, alors tout cela serait resté feutré, déguisé », a-t-il lancé en regardant son voisin luxembourgeois, « et je ne suis pas sûr que les États membres auraient aussi facilement renoncé, cher Pierre, au principe de l'unanimité », a poursuivi le Français, faisant référence aux nombreux pays européens qui s'entendent aujourd'hui sur une majorité qualifiée pour prendre des décisions en matière de fiscalité. Le Luxembourg, en la personne de Pierre Gramegna ce mardi, repousse une telle éventualité : « We did twenty directives with unanimity. The peer pressure that we have in Europe, also on that issue of unanimity, makes a lot possible », a répondu le ministre dans la langue de Shakespeare, pour mieux marquer la différence avec son comparse qui avait utilisé celle de Molière, « en hommage à la francophonie ». Les chamailleries se sont poursuivies sur les pratiques fiscales dommageables, reprochées en juin par la Commission (notamment

au Luxembourg. « Atad un, Atad deux (anti tax avoidance directive, ndlr), c'est extrêmement efficace. Non pas qu'il y ait des sanctions, mais la dissuasion joue un rôle incroyable. J'ai vu arriver dans mon bureau à Bruxelles des ministres et Premiers ministres (...) pour venir nous dire, 'j'ai des pratiques dommageables (regard sur Pierre Gramegna), je sais que je vais être listé ou que je risque de l'être et que, dans un cadre de dialogue, je voudrais remédier aux choses'. » Disparaître de la liste noire du Forum mondial, de la grise du Gafi et ne pas figurer parmi les pays non coopératifs aux yeux de la Commission européenne ont compté parmi les préoccupations et les réussites de Pierre Gramegna au cours de sa première mandature. Ces succès lui valent aujourd'hui ces invitations à Paris en tant que « personne clé » du changement de paradigme, selon les termes de la sherpa de l'OCDE Gabriela Ramos. pso

Rommes et les Rencontres du troisième type

Mercredi dernier, le lobbyiste patronal à la retraite Jean-Jacques Rommes dissertait sur « La vie extraterrestre : Chances et risques de rencontrer une altérité d'un nouveau type ». Mais ceux qui s'attendaient à des divagations sur les soucoupes volantes furent déçus. L'ancien directeur de l'ABB1 aura surtout vulgarisé la littérature de vulgarisation. Avec un joyeux syncrétisme d'autodidacte, Rommes est passé d'Aristote à Asimov, de Kant à Hawking. Au vu des milliers de milliards de planètes existantes, supposer que nous soyons seuls dans l'Univers « n'est plus l'hypothèse à privilégier », déclarait Rommes.

Mais pour qu'un contact puisse s'établir, encore faudra-t-il ne pas manquer le rendez-vous. Car « nous ne sommes pas là pour durer ». « Quelqu'un de l'extérieur qui aurait cherché la vie sur la planète Terre, l'aurait trouvée facilement pendant la plus grande partie du temps où cette Terre existe, mais il n'aurait trouvé que des unicellulaires, des bactéries, des archées et des algues la plupart du temps. » Ensuite, empruntant à la théorie de la connaissance, Rommes s'interrogeait sur la question de savoir si l'homo sapiens serait à

même de percevoir une forme de vie radicalement étrangère ou à en reconnaître l'intelligence.

L'exposé de Rommes frappe par sa vue très sombre de l'espèce humaine et son devenir. « La question qui se pose pour les astronomes est de savoir si des civilisations hautement sophistiquées n'ont pas une tendance naturelle à l'autodestruction ». (Considéré sous cet angle, le silence de l'Univers en dirait long sur l'auto-sabotage préprogrammé des sociétés avancées, disparues avant d'avoir atteint la faculté d'entrer en communication avec la Terre.) L'hobbesien Rommes ne se montre guère plus optimiste quant aux « côtés pratiques » d'une telle rencontre : « Le traitement que l'homo sapiens a réservé aux *Autres* fait craindre le pire [...] L'humain a éradiqué plus ou moins tout sur son passage. » Rommes recommande d'appliquer le principe de précaution : « Une vie bactérienne ou même des virus extraterrestres n'auraient aucune pitié pour nous. Et si la vie rencontrée était plus sophistiquée, mieux vaut partir de l'idée que la prédation soit un principe universel. »

On est très loin de l'optimisme de l'Argentin Juan Posadas (1912-1981), un des trotskistes les plus iconoclastes et sectaires dans l'histoire de la Quatrième internationale. Selon les « posadistes », les extraterrestres maîtrisant le voyage interplanétaire proviennent d'une société qui, socialement et technologiquement, est plus avancée que la nôtre, donc post-capitaliste. D'après cette lecture très approximative du matérialisme historique, le communisme sera donc importé via ovnis. On doute que l'ancien administrateur



délégué de l'UEL Rommes voie les choses de la même manière. bt

Le « clash » des banques de développement

Le Luxembourg s'est allié lundi avec le Portugal et la Grèce pour accueillir sur son territoire le siège d'une éventuelle future banque pour le développement et le climat. Au cours d'une réunion des ministres de la Coopération de l'Union européenne lundi à Bruxelles, Paulette Lenert (LSAP) s'est exprimé pour qu'un tel établissement intègre le giron de la Banque européenne d'investissement (BEI), basée au Kirchberg. L'éventualité avait été avancée début octobre par des « Sages » chargés de rédiger un rapport sur « le futur de l'architecture de l'Union européenne pour financer le développement ». Ces experts (Thomas Wieser, José Antonio Alonso, Monique Barbut, Erik Berglöff, Jacek Dominik, Nanno Kleiterp, Norbert Kloppenburg, Franco Passacantando et Susan Ulbaek) constatent une fragmentation du système de financement des projets au dehors de l'Union européenne et notamment entre la Banque européenne de Reconstruction et de Développement (Berd, Londres) et la BEI. Ils préconisent « une consolidation et une rationalisation du financement du développement et des actions en faveur du climat au dehors de l'UE dans une seule entité ». Trois alternatives se posent : le transfert des activités hors UE de la BEI à la BERD, la création d'une entité avec les banques, la Commission et les États membres pour actionnaires ou l'externalisation des activités hors-UE de la BEI dans une entité dont elle serait actionnaire minoritaire, à côté des États membres et des banques de développement nationales. « D'importants obstacles se posent à chacune de ces options », notent toutefois les Sages. Lundi, le *Financial Times* titrait « Clash intensifies over EU development banks », quelques heures avant l'entrée en scène des ministres. Dans un communiqué paru après la réunion durant laquelle les représentants des banques ont promu leurs institutions respectives, le ministère luxembourgeois de la Coopération a détaillé la raison pour laquelle le Luxembourg penchait du côté d'une *spin-off* de la BEI : « Paulette Lenert a souligné l'importance d'une concentration sur les objectifs poli-

C'est le nombre, approximatif, de membres du FNCTTFEL-Landesverband qui intégreront l'OGBL d'ici 2024. Du moins si tout se passe comme prévu par la direction du syndicat des cheminots (et incidemment des chauffeurs de bus et des chargés d'éducation). Mais l'aval du congrès qui se tiendra ce lundi à huis-clos (la presse n'y est pas invitée) relève plutôt de la formalité. Discuté au sommet et en secret, le plan vise une intégration progressive. Un nouveau syndicat dédié aux cheminots sera ainsi créé sous le toit de l'OGBL (qui coexistera à côté d'autres syndicats de l'OGBL, tels ceux du commerce, de l'industrie ou de la sidérurgie). Quant aux chargés d'éducation et aux chauffeurs du Tice et de l'AVL, ils auront leurs propres sous-sections au sein du SEW respectivement du syndicat « services publics ». En 2022, un « bilan » devra être tiré de l'expérience. La « fusion » (qui ressemble davantage à une absorption) devra être officialisée en 2024. À voir quel degré d'autonomie ces futurs résidus du Landesverband garderont au sein d'un OGBL qui, dans la pratique, fonctionne de manière très pyramidal. Face à une carence de cadres et au vieillissement de ses membres, le Landesverband, un syndicat centenaire qui sur les dernières décennies s'était profilé à gauche, n'avait pas vraiment de choix. La perspective de 5 000 nouveaux membres, voilà un beau cadeau de bienvenue pour Nora Back qui sera intronisée nouvelle présidente de l'OGBL vendredi. Seul bémol : la Coopérative Casino syndical, qui détient le patrimoine immobilier à Bonnevoie et Howald (loués à Cactus et à Yoyo), ne passera pas dans le giron OGBL. Cette dot est jalousement gardée par la vieille garde (Nico Wennmacher et Guy Greivelding) qui préside au destin de la Coopérative. bt

tiques stratégiques de l'UE, qui est le plus important pourvoyeur d'aide publique au développement dans le monde. (...) Il faudrait donc profiter au maximum de l'architecture actuelle, en évitant une fragmentation additionnelle et en assurant l'appropriation de l'UE et de ses États membres. (...) La BEI est d'ores et déjà alignée sur ces principes et devrait donc continuer à jouer ce rôle », est-il écrit. Nulle mention, en revanche, de cette alliance mentionnée par le *Financial Times*. Dans un document officieux consulté par le *Land*, il y est bien question d'une volonté de garder la gestion du financement du développement dans les mains de l'UE et donc de la BEI. pso

Orco

Énième épisode dans l'imbroglio judiciaire autour d'Orco Porperty Group (OPG), une société de promotion domiciliée au Luxembourg qui, au lendemain de la chute du Mur, s'était spécialisée dans le rachat de bureaux, hôtels et logements à Prague, Budapest, Varsovie et Berlin. Comme le rapporte l'agence Bloomberg cette semaine, le fonds d'investissement new-yorkais Kingstown Capital Management vient de porter plainte contre Rothschild & Co, accusant le conseiller financier d'avoir aidé le milliardaire tchèque Radovan Vitek à « dépouiller » la société luxembourgeoise de ses principaux actifs. Kingstown Capital se réfère à une enquête menée par la CSSF et qui avait abouti en 2017 à une amende administrative (confirmée par le Tribunal administratif, mais dont le montant n'avait jamais été révélé) pour « manipulations de marché » et « manœuvres de prise de contrôle rampante ». Selon Kingstown, Rothschild & Co aurait participé « in a conspiracy with Vitek by [...] acting as a broker to both Vitek and Vitek's agents, proxies and nominees ». bt

Beijing Calling

En août 2019, à l'occasion du 70^e anniversaire de la République populaire, le député CSV Laurent Mosar est interviewé par *Radio China International*. « Je pense qu'actuellement, la Chine a un système qui fonctionne très bien, qui se distingue des systèmes politiques européens. Mais nous devons

tous reconnaître que la Chine a beaucoup de succès. C'est un autre type de système, mais comme je dis tous les jours : La Chine a un système qui fonctionne très bien. Je dois respecter ce système politique. » Cette citation sera illico reprise dans un article de la *Beijing Rundschau* sous le titre : « Laurent Mosar : Chinesische Erfolge durch effektives politisches System ». Depuis 2015, le député et avocat d'affaires siège au conseil d'administration de la Bank of China Luxembourg. Déjà en juillet 2011, Mosar avait démissionné de l'Association Luxembourg-Taïwan dont il avait été membre de l'organe de gestion.

Interrogé par le *Land*, Laurent Mosar dit que sa nomination à la banque et sa démission de l'association ne seraient pas liées. Il aurait décidé de se retirer de l'Association Luxembourg-Taïwan alors qu'il était président de la Chambre des députés, un cumul qui n'aurait pas été « heureux ». À la question si, face à la répression à Hong Kong et aux camps d'internement des Ouïghours, il maintient ses propos sur le bon fonctionnement du régime politique chinois, Mosar dit « condamner évidemment les violations des droits de l'Homme ». Puis de faire l'éloge de la « success story » chinoise, notamment en matière de nouvelles technologies. « Il faut séparer l'un et l'autre [le politique et l'économique], sinon nous n'aurions plus de relations économiques en-dehors de l'Europe. » bt

Michel Wurth quitte le conseil de la BGL

L'année de son centenaire, la Banque générale du Luxembourg (BGL) perd le dernier descendant de son cofondateur Alphonse Weicker à son conseil d'administration. Michel Wurth (le petit-fils), 65 ans, quitte l'instance de décision après 33 années à y siéger, à côté d'autres activités, notamment des hautes fonctions à l'Arbed-ArcelorMittal et dans les organisations patronales (Chambre de commerce et UEL). Dans la plus grande discrétion (aucune annonce n'a été faite), il suit Jean Meyer qui, en août, avait quitté l'instance pour une question de limite d'âge, dépassée depuis quelques temps déjà. Contacté, Michel Wurth invoque « des raisons personnelles ». pso

Quand le nom de l'ex-agent du Srel, Frank Schneider, ressurgit dans le procès d'un blanchisseur d'argent sale à New York

That's the one story

Pierre Sorlut

Vieille connaissance « Après la disparition de Ruja Ignatova, qu'avez-vous fait ? » demande le procureur des États-Unis, Nicholas Folly, à l'inculpé Konstantin Ignatov. « J'ai cherché l'argent de OneCoin. J'ai parlé à Frank Schneider. » « Qui est-ce ? », demande encore le représentant de la Justice. « Celui qui a appris à Ruja que le FBI enquêtait sur elle. C'est un blanchisseur d'argent », poursuit-il au sujet de l'ancien cadre du service de renseignement luxembourgeois (Srel), à la tête aujourd'hui de la société de renseignement Sandstone.

L'échange retranscrit par le média *Inner City Press* se joue le 6 novembre au tribunal de New York. Un avocat américain, Mark Scott, est poursuivi pour avoir blanchi 400 millions de dollars détournés d'investisseurs de la cryptomonnaie, ou ce qu'ils prenaient comme telle. Le représentant du Department of Justice questionne le frère de Ruja Ignatova. Celle qu'on surnomme la « cryptoqueen » est portée disparue depuis octobre 2017. La Bulgare, 38 ans (si elle est bien encore en vie), dirigeait le groupe Onecoin, une société active entre Sofia et Dubaï qui vend des



La Cour new-yorkaise où s'est tenu le premier procès de Onecoin

ans ». Ruja Ignatova se présente régulièrement avec plaisir devant ses fans en robe de haute couture, parure au cou et rouge à lèvres brillant. Cette fille de bonne famille bulgare arbore sa

peuvent liquider leur position, ils deviennent *merchants* eux-mêmes pour récupérer leur mise. Seule une souscription massive par leur intermédiaire le permet. Dévoiler le pot aux roses est contreproductif. La dynamique et l'omerta nourrissent la bête. La mode des monnaies virtuelles aussi. L'expérience Onecoin génère une frénésie collective permise par l'appartenance à un réseau auquel des personnes un peu en marge s'accrochent volontiers. En juin 2016, l'on voit débarquer au Technoport de Belval un duo français de vendeurs de rêve. La *One Dream Team* annonce que « l'avenir du paiement virtuel, c'est maintenant ». Contactée, la direction de l'incubateur se rappelle moins de l'événement que du fait que les organisateurs n'ont jamais réglé la facture, « malgré x relances ».

Billion dollar baby L'argent afflue vers la tête de la société bulgaro-émirat. Entre deux et cinq milliards d'euros (selon les sources) sont collectés en trois ans. Onecoin revendique trois millions de membres ! Dans une enquête publiée en 2018, le média indépendant *Streetpress* détaille toutefois que de plus en plus de juridictions s'inquiètent. 25 pays auraient ouvert une enquête. De l'autre côté de la Moselle, la Bafin prend les choses au sérieux. Le régulateur vise dès décembre 2015 l'International Marketing Services GmbH (IMS). « Im Auftrag von Onecoin Ltd ließ sich die IMS von Anlegern, die in den Besitz von „Onecoins“ kommen wollten, die dafür zu leistenden Entgelte auf wechselnde Bankkonten bei verschiedenen Kreditinstituten in Deutschland überweisen und leitete die Gelder im Auftrag von Onecoin Ltd an Dritte insbesondere auch außerhalb Deutschlands weiter », explique la BaFin en avril 2017. Faute de licence, le régulateur fédéral interdit purement et simplement à Onecoin d'exercer des activités sous sa juridiction.

Au Luxembourg, la CSSF se contente d'un timide avertissement pour dire que Onecoin Ltd, « aussi présente sur les réseaux sociaux sous le nom Onecoin Luxembourg », ne relève pas de son champ de surveillance. Ce qui heurte le Landerneau bancaire, c'est la nomination quelques semaines plus tôt d'un Luxembourgeois à la tête du groupe international. En mai 2017, sur une scène de Macao, Ruja Ignatova invite Pitt Arens. L'ancien cadre d'ING, de la Bil, d'Invik et de Dexia déboule les bras levés sous de fébriles applaudissements. Celui qui n'a jamais vraiment trouvé sa place localement présente ses ambitions à l'international. Il dit d'abord vouloir faire tourner le « deal shaker », une plateforme d'achats sur laquelle il est possible de payer avec les « coins » maison, une sorte de eBay du seconde-main, qui aurait le mérite ultime de justifier la détention de la cryptomonnaie, pour que la mécanique générale ne s'apparente pas trop à une vente verticale. Lors de son introduction, Pitt Arens insiste aussi sur la nécessité d'avoir « une société propre », « qu'il n'y ait plus de place pour la fraude ». « La blockchain commence avec le KYC (*know your customer*, ndr). Les clients doivent montrer leurs passeports. On doit savoir qui détient les coins », clame-t-il sans trop convaincre. La faute peut-être à un interprète chinois peu communi-



Pitt Arens est présenté à Macao en mai 2017 comme le nouveau CEO de Onecoin

catif. Pitt Arens claque la porte au début du mois d'octobre suivant, « de sa propre initiative », car il sentait des résistances dès qu'il mettait un peu plus son nez dans les affaires, assure ce mercredi son avocat François Prum depuis New York (où il séjournait pour des raisons privées). « Mais il n'a pas résilié dans le vide », assure le bâtonnier sortant, sous-entendant que Ruja Ignatova n'avait pas encore pris la poudre d'escampette. Et Pitt Arens n'aurait jusqu'à maintenant été visé par aucune procédure, ni localement (CRF, CSSF, parquet) ni internationalement.



Pitt Arens et Ruja Ignatova dans un Webinar

State of low Le principal problème est peut-être là. Onecoin est née et s'est développée dans des zones géographiques où l'État de droit est fragilisé (en Europe de l'Est, en Russie ou en Asie). Le risque le plus élevé est celui de blanchiment. *Streetpress* évoque des relations dangereuses avec les mafias locales. Le média retrace notamment les cessions réalisées à pertes par Onecoin sur des terrains vendus à l'épouse du « roi de la cocaïne » bulgare. *Streetpress* raconte encore que l'ancienne patronne de Ruja Ignatova (elle dirigeait un fonds d'investissement avant de créer Onecoin) était la compagne du chef de la police bulgare, futur Premier ministre. Dans des télégrammes diplomatiques de la CIA repêchés sur Wikileaks par le média français, Tsvetelina Borislavova (tel est son nom) est accusée de « mener une activité de blanchiment à grande échelle pour le compte du crime organisé ». Le mal est enraciné. Un article du *New York Times* de 2010 cite un ancien chef du contre-espionnage bulgare : « Chaque pays a sa mafia, mais en Bulgarie, la mafia a un pays ».

Le frère de Ruja Ignatova se fait arrêter par le FBI à l'aéroport de Los Angeles le 6 mars 2019. Il est accusé d'avoir été à « la tête d'un système de vente pyramidale permis par une fraude informatique et la mise sur le marché d'une monnaie virtuelle frauduleuse dénommée Onecoin ». Dans son acte d'inculpation, sa sœur est en sus accusée de blanchiment d'argent, tout comme l'avocat Mark Scott, sur le grill judiciaire tout le mois dernier à New York. Le 21 novembre, il a été jugé coupable d'avoir blanchi 400 millions de dollars liés à Onecoin sur le sol américain... et d'en avoir encaissé au passage cinquante.

Les actes d'accusation ressemblent à des bandes-annonces de *blockbusters* hollywoodiens. « Onecoin was a cryptocurrency existing only in the minds of its creators. » « A multibillion-dollar cryptocurrency company based on lies and deceit.

They promised big returns and minimal risks but, as alleged, this business was a pyramid scheme based on smoke and mirrors more than zeroes and ones. » « An old-school pyramid scheme on a new-school platform, compromising the integrity of New York's financial system and defrauding investors out of billions. » « An old scam with a virtual twist. »

L'espion nie À la veille de son procès, au début du mois d'octobre, Konstantin Ignatov décide de plaider coupable (alors qu'il se déclarait innocent depuis le mois de mai). Lors de son audition le 6 novembre, celui qui bénéficiera à terme d'une remise de peine et du programme de mise en sécurité du DOJ déballe tout et balance notamment l'histoire selon laquelle l'ancien numéro trois du Srel, Frank Schneider, aurait informé Ruja Ignatova que son amant et conseiller financier, Gilbert Armenta, coopérait avec le FBI. Contacté, Frank Schneider nie en bloc ces affirmations.

Le directeur de la société de renseignement Sandstone explique, d'abord par l'intermédiaire de son avocat Laurent Ries, avoir été mandaté par Ruja Ignatova, entre mi-2015 et mi-2017, pour « un audit de sécurité et de risques de réputation ». « Il rencontrait Ruja Ignatova à Londres tous les trois mois avec ses avocats. Elle était visiblement dépassée par la gestion. Son entreprise était mal structurée », explique Laurent Ries. Frank Schneider précise ensuite lui-même que le frère, déjà assez instable, aurait été fragilisé par son incarcération dans « une prison difficile », ce qui l'aurait poussé à plaider coupable. Son témoignage sur l'arnaque Onecoin (Frank Schneider conteste le terme et considère que les clients achetaient bien des formations) tiendrait à la nécessité pour les Américains, « des juges qui veulent se faire bien voir », de constituer une infraction primaire nécessaire à la condamnation consécutive de l'avocat Mark Scott. Au sujet de la disparition de Ruja Ignatova, Frank Schneider espère qu'elle est encore « en vie et bien cachée ». Entre les lignes, il laisse croire qu'un autre sort lui a été réservé. Selon le FBI, la trace a été perdue à Athènes. Selon l'enquête de la BBC, Ruja Ignatova ferait des aller-retours entre la Russie et Dubaï.



Annnonce d'un événement Onecoin



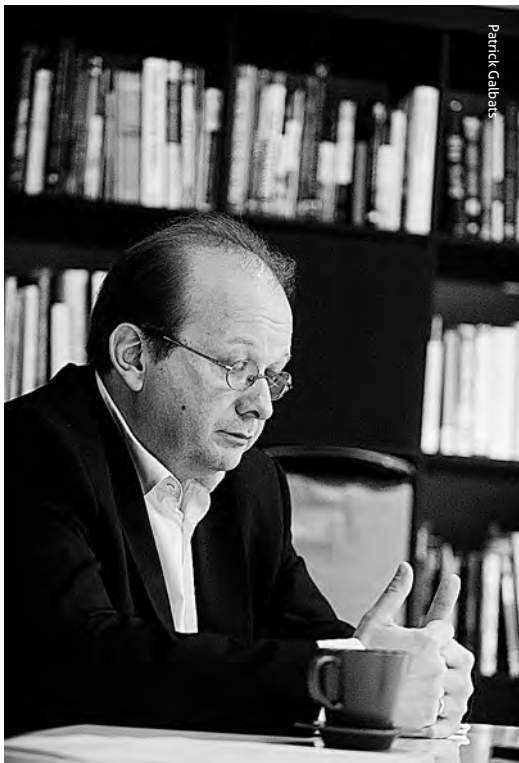
Ruja Ignatova, fondatrice de OneCoin

formations financières assorties de « jetons » (*tokens*) prétendument porteurs de valeur et échangeables à terme (en principe). Toutes les transactions et les valeurs respectives de chacune d'entre elles seraient supportées par la *blockchain*, disent ses promoteurs (il n'y en aurait pas selon ses détracteurs). De 2014 à 2017, Ruja Ignatova s'affiche en grande prêtresse de Onecoin, rival auto-proclamé du *Bitcoin*.

En 2016, lors d'un show à Wembley devant des milliers de personnes, la charismatique fondatrice (égérie du *bling bling* aussi) annonce que « plus personne ne parlera du *Bitcoin* d'ici deux

« Onecoin was a cryptocurrency existing only in the minds of its creators. » Acte d'accusation contre Ruja Ignatova

réussite de manière ostentatoire et plaide pour que chacun accède à la fortune. Sa cryptomonnaie vendue en paquets, de 140 à 118 000 euros, en offre l'opportunité à toutes les bourses. Dans la série de *podcasts* *The Missing Cryptoqueen*, la BBC explique que la distribution, en *multi level marketing* (MLM, comme chez Tupperware), procède comme une vente pyramidale. Des souscripteurs-vendeurs indépendants (*independent marketing associates* ou MLI) invitent leurs proches à investir. L'argent file dans un premier temps tout droit sur les comptes de Onecoin. Les *merchants* ne touchent de l'argent que quand ils ont atteint une certaine masse de clients et que ceux-là paient par son truchement. Le vendeur garde alors une commission. Mais quand les investisseurs s'aperçoivent que leurs jetons ne valent pas un clou et qu'ils ne



Frank Schneider en 2013

Zu Gast

Horizont „Esch 2022“ und darüber hinaus

Daliah Scholl

In die Zukunft der Stadt Esch investieren, ohne die Verschuldung zu erhöhen. Das war eine der Hauptforderungen der DP vor den Gemeindewahlen 2017. Nach gut zwei Jahren DP-Beteiligung im Schöfferrat hat sich diesbezüglich einiges getan.

Die Investitionen im außerordentlichen Haushalt werden sich nächstes Jahr auf immerhin 150 Millionen Euro belaufen. Das ordentliche Budget des laufenden Jahres wird voraussichtlich mit über 100 Millionen Euro Gewinn abschließen, womit Esch auch 2020 mit einem Überschuss rechnen kann. Im Klartext: Hohe Investitionen ohne zusätzliche Schuldenaufnahme, was die Escher DP-Fraktion ausdrücklich begrüßt!

Der Horizont von „Esch 2022“ tut sich auf. Die Aufgabe der europäischen Kulturhauptstadt weckt allseits große Erwartungen, die wir nicht nur erfüllen, sondern übertreffen werden. „Esch 2022“ ist für die DP der Start in eine neue Ära, in den wir gut 30 Millionen investieren. Und wenn die Opposition im *Stadhaus* diese Summe als zu hoch betrachtet, dann ist das für uns keine Kritik, sondern ein Lob.

Die Kultur gehört zur DNA von Esch, sie gehört zu Esch wie die Stahlindustrie. Deshalb wurde der Kulturentwicklungsplan 2017-2027 auch über das Kulturjahr hinaus angelegt. Die Investitionen in die Kulturinfrastrukturen machen also Sinn, da sie auch in Zukunft gebraucht werden, siehe die „Nuit de la culture“. Die Instandsetzung des Kino Ariston kostet die Gemeinde 14 Millionen Euro. Gut angelegtes Geld. Dies gilt auch für den Espace Lavandier, den die Gemeinde kaufen und zu einer Kunstgalerie umbauen wird. Das Carré culturel wird überdies zur Revalorisierung des Brill beitragen. Die Escher Kulturpolitik ist finanziell abgesichert, und die Escher DP steht zu den geplanten Vorhaben.

Apropos Infrastrukturen: 68 Millionen Euro wird Esch nächstes Jahr in die Zukunft seiner Kinder investieren und damit ein wichtiges politisches Zeichen setzen. Die Kinder unserer schnell wachsenden Stadt verdienen und bekommen die besten Rahmenbedingungen.

Wer Kinder und Schule sagt, sagt auch Sport. Es liegt der Escher DP am Herzen, den Sportvereinen und Kulturvereinigungen einen besseren Zugang zu den Schulen und Sportstätten zu verschaffen. Kinder brauchen bestmögliche Bedingungen, um ihre Talente in den lokalen Vereinen entfalten zu können. Wir begrüßen, dass die neue Sporthalle in der Lallinger Schule den Escher Vereinen zur Verfügung stehen wird, sowie alle sonstigen Sportinfrastrukturen.

„Esch 2022“ ist ein kruziales Ereignis für die Minnetemetropole. Der Tourismus und der Handel setzen große Erwartungen in dieses Projekt, das mit der Revalorisierung des Escher Zentrums rund um die Uelzechtstrooss und einem neuen Beleuchtungskonzept einhergehen wird.

Esch braucht attraktive Geschäfte. Der Schöfferrat und der verantwortliche DP-Schöffe Pim Knaff haben zwei Studien über den Handel in Auftrag gegeben, von denen eine bereits vorliegt. Anhand der gewonnen Erkenntnisse wird die Politik für bestmögliche Rahmenbedingungen sorgen.

Neben dem Zentrum werden auch neue Stadtviertel wie Esch-Schöffleng das künftige Bild unserer Stadt prägen. Der Schöfferrat hat gut daran getan, diesen Entwicklungsprozess in die Hände eines renommierten Architektenbüros zu legen.

Esch ist eine lebendige Stadt mit großem Potenzial. Die Weichen in eine attraktive Zukunft sind gestellt.

Gedicht fir eng nei Kommissioun

Ale Wäin a neie Schläich
Politik just fir déi Räich
Un der Spëtzt ganz frëndlech-kill
Der Bundeswehr hir Sainte Ursule

Kohesioun, mee Konkurrenz
Wäerter, mee riets Baussegrenz
London schéckt kee Kommissär
An um Fuendel feelt e Stär

Lobbyisten, Affekoten
Fräien Handel, Mënschequoten
Oppe Grenzen, Wuere reesen
Angscht vru Russen a Chineeessen

De Juncker geet, lo kënn't de Schmit
En alen Hues, wann och méi fit
Et ass jo lëschtgeg ze gesinn
Mee wat soll do dann anescht ginn?

Jacques Drescher

Die kleine Zeitzeugin

Serial City Shoppers

Michèle Thoma

Wenn der Black Fright Day dräut, gehe ich durch den Regen, ich spreche mit den Wolken oder mit mir. Ich stapfe durch den Schlamm, ich atme tief, ein, aus, alles wird gut. Ich schüttele den nassen Kopf, bis das schwarze Loch mit dem Weltraumschrott rausfällt. Du musst nicht! Du musst gar nichts! Sterben zwar noch, jaja, hab ich schon mitgekriegt, ihr kriegt mich noch. Aber sonst nichts. Nada. Kein Zwang. Du musst nicht beißen, an dich reißen, reißen. Du musst nicht mal ausreißen. Alles gut. Lass sie einfach. Warte, bis es vorbei ist, alles geht vorbei, wir sind nur Chimären, Illusionen, was wir an uns raffen, erst recht, alles nur Schein, für oder gegen einen Haufen Scheine. Lass die Wölfe innen und schlauen Schweinchen, lass ihnen die Freude, die Vorfreude, sitz' im Mauseloch und mucks dich nicht. Mucksmäuschenstill. Nach dem Gelduntergang stehen alle wieder auf und zucke(!)n weiter. Erleichtert, beschwert, Zeug statt Zaster. Der Krieg geht vorbei. Die stille Zeit geht auch vorbei.

Peace, Om, warte, bis sie alles abgegrast haben, alles abgejagt haben, was und wem auch immer; vielleicht geht es ja noch gut, vielleicht gibt es Überlebende, nicht immer so negativ denken. Warte also, bis sie die Beute in der Autohöhle verstaubt haben, sich selber im Stau, und dann alles in ihre Hölle gestopft. Wo sie es schnurrend umrunden, happy Rülpsen werden ausgestoßen. Oder es verpacken, mit Schleifchen und Herzlein und es zu den Kerzlein legen. Und wie dann all das von den Beschenkten durch den Stau zurück gekarrt wird. An einem extranetten, extrafetten Konsumkampftag, alles *back*, vielleicht gibt es gar Cash, bar auf die Kralle.

Es ist gut. Es ist gut. Sag es dir, Mantra Mantra, es ist gut für den Konsum und die Wirtschaft,

Das sind Menschen, die aus psychischen Gründen mindestens drei Tage hintereinander shoppen. Finde ich dann doch wieder schön

und das ist auch gut für uns. Dann kriegen die Armen, von denen *Arte* berichtet, was die Luxemburger *Arte*-Zuschauer_innen aufgerüttelt posten, einen Lohn statt einen Hohn, und vielleicht kann die Re-Gier-ung sogar Wohnungen kaufen für die schwer schuftenden sozialen Schwächlinge; immer können sie ja nicht im Stau wohnen, ist ja kontraproduktiv, auch für die Umwelt. Aber dafür ist ja *Friday for Future* da, die haben an dem Tag auch gebucht.

Also mach kein Drama draus, ist nur Shopping-Hopping, der Kaufrausch ist auch nur ein Rausch, nicht jede verfügt über das kulturelle Kapital, sich an Lysergsäurediethylamid zu laben. Manche wollen ein Sofa. Oder sie brau-

chen eines. Oder Hundefutter für ein Jahr. Oder einen Kinderzwinger. Sei nicht so elitär. So abgehoben. So in den Wolken. Nicht jede kann es sich leisten, im etwas aus der Mode geratenen Elfenbeinturm am Hungerbuch zu kauern. Außerdem ist Häppchen- und Schnäppchenjagd gesund, sehr therapeutisch für alle Kontaktgestörten, Attacke statt Panikattacke. All die Körper, die sich kontaktieren, die Menschen sind ja heute pathologisch kontaktscheu. Dauernd fühlen sie sich unangenehm berührt. Es hat was Archaisches, Mann gegen Mann und, schon gut, Frau gegen Frau gegen Mann, jedes gegen jedes, richtiges Leben, so Rock, Schweiß, Blut und Tränen, aber ohne Blut. Die meisten kommen gut heim, wie sie bestimmt auf *RTL* wünschen, irgendwann. Mit irgendwas. Endlich massenmenschlich werden!

Mann kann sich auspowern, ohne dass eine Tote nachher in der wirklich schönen Einrichtung liegt. Er kann sein Testosteron positiv einbringen, er schleppt Analoges nach Hause, Kücheneinrichtungen, Klomuscheln, Play Stations, frau freut sich, so einen zu haben. Viel cooler, viel hotter als online, was natürlich auch geht, für Fettis und Faulpelze und Angsthasinnen.

City Shopping Luxembourg kündigt *Black Out Fright Day* als ein „huge event for serial shoppers“ an. Gruselhuch, in meinem Schulwörterbuch, so *old school* bin ich noch, finde ich nur die *serial killers*! Ist es so schlimm? Guggelguggel beruhigt, *serial shoppers* sind Menschen, die aus psychischen Gründen mindestens drei Tage hintereinander shoppen.

Finde ich dann doch wieder schön, Luxembourg City Shopping extra für Menschen mit psychischen Problemen. Gerade jetzt vor Weihnachten.

Chroniques de l'urgence

Technologies voraces

Jean Lasar

L'intelligence artificielle, combinée à la 5G, nous promet des lendemains radieux. Bientôt, l'extension de notre corps que, par habitude, nous continuons d'appeler téléphone, verra ses capacités décuplées, que dis-je centuplées, et exaucera nos désirs avant même que nous les ayons formulés.

L'invraisemblable gloutonnerie énergétique annoncée pour l'usine de serveurs que Google envisage d'implanter à Bissen devrait pourtant nous faire réfléchir. Généraliser et délocaliser à grande échelle les processus faisant appel à l'intelligence artificielle est-il compatible avec une

réduction des émissions de gaz à effet de serre en phase avec les objectifs de l'Accord de Paris ?

Certes, la technologie des réseaux et serveurs n'est pas figée, et il n'est donc pas possible de dériver de leur consommation électrique passée et actuelle le nombre de kilowattheures que requerront ces process d'ici quelques années. Cela vaut pour les serveurs eux-mêmes, mais aussi pour les algorithmes d'intelligence artificielle, susceptibles notamment d'abandonner la force brute, particulièrement dispendieuse, au profit d'approches neuronales, plus rapides et plus sobres.

Une étude menée par OpenAI, un bureau d'études de San Francisco, montre cependant que la quantité de puissance de calcul mise à contribution pour des opérations d'intelligence artificielle au cours de ces soixante dernières années a suivi une progression exponentielle. Jusqu'en 2012, elle a doublé tous les deux ans. Depuis, elle est passée à la vitesse supérieure, le doublement ne prenant plus en moyenne environ trois mois et demi.

Il s'agit d'estimations exprimées en pétaflops par jour (le flop correspond au nombre d'opérations en virgule flottante par seconde, le multiplicateur à des millions de milliards) et dont la marge d'erreur est importante. Cela n'empêche pas les experts d'OpenAI d'opiner que « globalement, au vu de ces données, du précédent des tendances exponentielles dans l'informatique, du travail sur les ordinateurs dédiés à l'apprentissage automatique et des motivateurs économiques à l'œuvre, nous pensons que ce serait une erreur de croire que cette tendance ne se poursuivra pas à court terme ».

OpenAI examine ces questions surtout sous l'angle des ressources disponibles et de leur prix. Mais lorsqu'on nous vante les mérites de

l'intelligence artificielle et des débits accélérés de la 5G, il n'est pratiquement jamais question de l'électricité requise pour les « banaliser ». Tant le *cloud*, où sont gérées des quantités croissantes de données qui font saliver les opérateurs de projets d'intelligence artificielle, que les nouvelles générations de télécommunications mobiles participent d'une fuite en avant censée constituer un nouveau relais de croissance.

En l'état actuel du mix énergétique mondial, ce n'est qu'en embrassant des paris hasardeux quant à une généralisation accélérée des énergies renouvelables que l'on peut soutenir qu'une telle croissance pourrait être compatible avec la réduction des émissions de CO₂ à laquelle se sont engagées la quasi-totalité des nations du globe. Ayons au moins l'honnêteté d'inclure ces considérations énergétiques dans les débats sur le déploiement de ces nouvelles technologies.

Lorsqu'on nous vante les mérites de l'intelligence artificielle et des débits accélérés de la 5G, il n'est pratiquement jamais question de l'électricité requise pour les « banaliser »



Position fiscale des immigrés en Europe : fardeau ou bénédiction ?

Nouveaux éléments fondés sur des régressions quantiles

Perceptions, préjugés et fiscalité

Majlinda Joxhe, Skerdilajda Zanjaj

Le flux mondial de migration a considérablement enflé ces dernières années. En Europe (EU28), le nombre d'immigrés frôlait les 35 millions au 1^{er} janvier 2016. Ceux-ci travaillent dans tous les secteurs de l'économie européenne, depuis les amphithéâtres universitaires (à l'instar des deux auteures de cet article) jusqu'aux chantiers de construction, mêlant des comportements usuels dans la culture de leur pays d'origine aux coutumes du pays d'accueil.

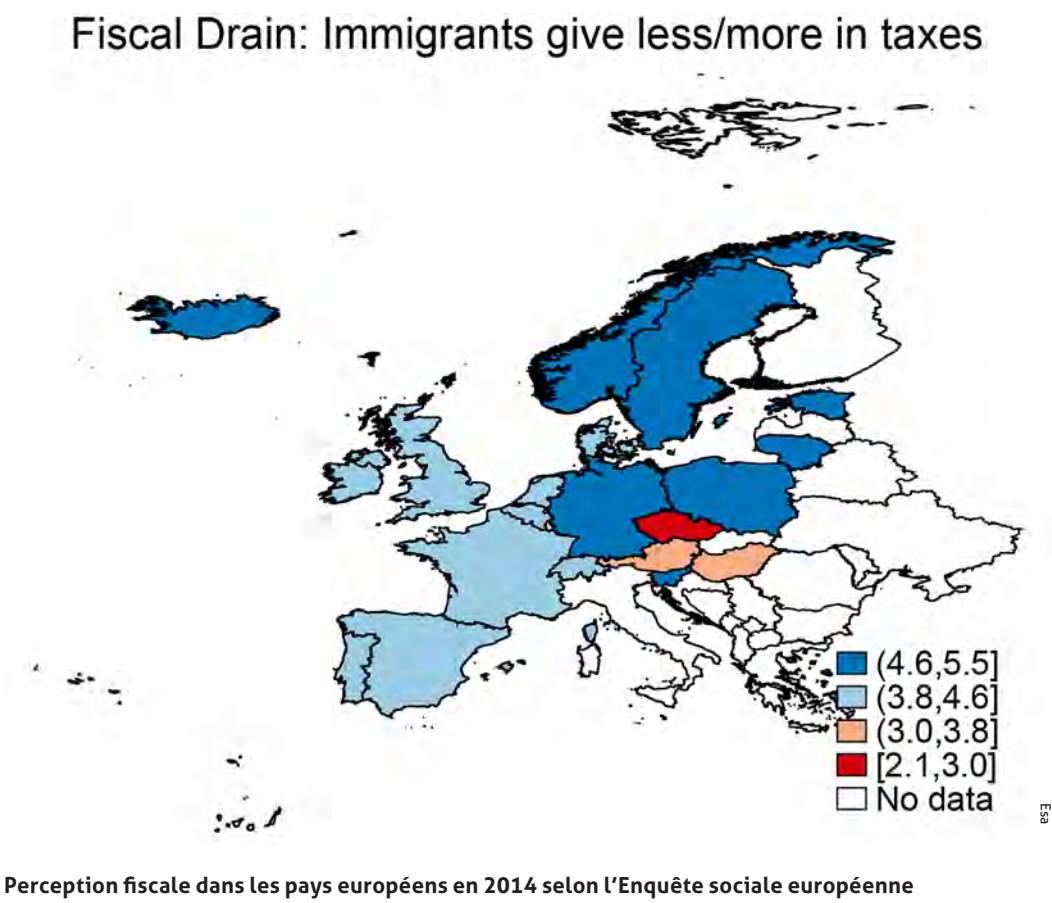
Les immigrés originaires de l'Union européenne s'installent majoritairement en Espagne, en Italie et en Pologne. Ceux de pays tiers se concentrent en Italie, en Espagne et en Allemagne. Vu la position géographique péninsulaire de l'Italie et de l'Espagne et leur proximité avec les côtes nord-africaines, la traversée de la Méditerranée a historiquement été l'itinéraire le plus emprunté par les migrants non communautaires. La Pologne, quant à elle, est la destination la plus simple et la plus proche pour les ressortissants des pays d'Europe de l'Est. Dans les pays européens, pour la période 2007-2015, les immigrés sont en moyenne plus jeunes que les natifs, les immigrés non communautaires restent plus de mois sans travail, et les immigrés originaires et non originaires de l'Union européenne passent plus d'années dans l'enseignement supérieur.

population immigrée peut influencer la politique d'immigration aussi bien que l'intégration des migrants dans le pays d'accueil. S'il est peu probable que les natifs disposent de connaissances précises sur l'incidence fiscale des immigrés, il n'en reste pas moins intéressant d'examiner dans quelle mesure leur perception coïncide avec les statistiques exactes concernant la position fiscale des immigrés, ainsi que les variations d'un pays à l'autre à ce niveau.

On peut logiquement supposer que ces perceptions sont influencées par la rhétorique politique, perceptions qui, dans un cercle vicieux, peuvent à leur tour infléchir les décisions de vote et, donc, la politique. Les partis situés aux extrêmes de l'échiquier politique (en particulier à droite) voient leur nombre de sièges augmenter dans plusieurs pays européens, un phénomène qui s'observe au sein des parlements nationaux, mais aussi et surtout au Parlement européen de Bruxelles, où ils sont les premiers bénéficiaires du faible taux de participation aux élections. Les inquiétudes liées à l'immigration ont particulièrement fait le jeu des partis d'extrême droite et nationalistes. En France, Marine Le Pen a créé la surprise en récoltant 25 pour cent des voix



L'hypothèse d'une immigration attirée par les États-providence d'Europe ne tient pas



Perception fiscale dans les pays européens en 2014 selon l'Enquête sociale européenne

Les migrants sont par définition suspendus entre deux mondes, leur pays d'origine et celui de leur destination. De récentes études ont montré qu'un grand nombre de leurs comportements résultent des interactions entre ces deux mondes et leurs différentes cultures, tant dans la sphère économique (marché de l'emploi, comportement d'épargne, etc.) que dans la sphère publique (attitudes en matière d'environnement, par exemple).

Si nous nous intéressons aux pays d'accueil, les données tirées de la dernière édition de l'enquête sociale européenne de 2014, sur les attitudes à l'égard de l'immigration en Europe montrent à quel point l'aspect fiscal influe sur la perception générale que la population native se fait des immigrés. Ce récent module, inclut une série de questions visant à mesurer l'opinion des Européens sur l'incidence de l'immigration dans leur pays. La perception fiscale de l'immigration varie considérablement d'un pays à l'autre, comme le montre l'illustration « Perception fiscale dans les pays européens », qui la représente au moyen de différentes couleurs. Elle est par exemple négative en Autriche, en Espagne, en France, en Hongrie, en Irlande, en République tchèque et au Royaume-Uni, c'est-à-dire que les ressortissants de ces pays pensent que les immigrés bénéficient davantage des prestations sociales qu'ils ne paient d'impôts. En revanche, elle est positive en Allemagne, au Danemark, en Islande, en Norvège, en Pologne et en Suède, ce qui signifie que les ressortissants estiment que les immigrés paient plus d'impôts qu'ils ne perçoivent de prestations sociales.

L'opinion publique concernant les immigrés est capitale. Car la façon dont les natifs perçoivent la

aux élections européennes de 2014, à l'issue d'une campagne dominée par des attaques anti-migrants. Au Royaume-Uni, les pro-Brexit ont largement fondé leur campagne sur l'incidence prétendument négative des immigrés sur l'État-providence national. En Autriche, un représentant du Parti de la liberté (FPÖ, extrême droite) a failli remporter l'élection présidentielle de 2016 contre le candidat écologiste indépendant avec le même genre d'argumentaire anti-immigration. La tendance s'est confirmée dans une certaine mesure lors des élections européennes de 2019.

Dans une récente étude (Joxhe et al. 2019)¹, nous examinons l'incidence fiscale de la population immigrée de 27 pays européens pour la période 2007-2015, puis comparons leur position fiscale qui en résulte à leur perception fiscale dans les pays d'accueil.

Les auteures ont utilisé l'enquête EU-Silc fournie par Eurostat pour analyser de manière empirique l'incidence de l'immigration sur l'État-providence et les systèmes fiscaux des États européens. Cette enquête consiste en un questionnaire standardisé mené dans plusieurs pays européens. Elle couvre un large éventail de thématiques, telles que le parcours individuel et familial, les conditions de logement ou les revenus, et livre des informations détaillées sur la position des individus et de leurs ménages en matière fiscale et de prestations sociales tout en définissant les différentes sources de revenus.

L'EU-Silc propose une version transversale et une version longitudinale jusqu'en 2015. Même si la

version longitudinale permettrait une micro-approche dynamique, le fait qu'elle n'identifie pas les non-ressortissants de l'Union européenne nous oblige à utiliser la version transversale de l'enquête pour les années 2007-2015. L'étude identifie prioritairement la « position fiscale nette » de l'échantillon complet, calculée pour chaque famille (natifs et étrangers) comme la différence entre la somme de toutes les taxes payées et la somme de toutes les formes de prestations sociales reçues chaque année.

Un premier résultat agrégé pour l'ensemble de l'Europe montre qu'en moyenne, les immigrés ne sont pas différents des natifs. Il s'agit d'un résultat important pour évaluer le niveau de la position fiscale nette tant des migrants venant d'autres pays de l'Union européenne que de ceux issus de pays tiers par comparaison avec celle des natifs. Les résultats sont obtenus en examinant plusieurs caractéristiques exogènes individuelles et familiales.

Ce résultat s'applique pour le citoyen moyen. On peut logiquement et légitimement se demander dans quelle mesure les perceptions évoquées ci-dessus s'appliquent à l'immigré « moyen ». Afin d'être les plus précises possible, nous souhaitons éviter une comparaison moyenne entre natifs et immigrés ; d'aucuns pourraient prétendre que cette perception est causée par les groupes d'immigration les plus pauvres, qui bénéficient peut-être davantage de prestations sociales, congestionnant par là-même ces aides pour les natifs. Nous préférons donc analyser la position fiscale des immigrés le long de différents quantiles de la répartition des revenus. À cette fin, nous examinons le niveau de contribution fiscale le long des 5^e, 25^e, 50^e, 75^e et 95^e quantiles. La méthode de la régression quantile

Dans aucun des quantiles de la répartition des revenus, la population immigrée d'Europe ne perçoit plus de prestations sociales que les natifs

nous permet d'explorer la position fiscale des immigrés et des natifs appartenant au même quantile.

Tous pays de l'Union européenne confondus, l'étude révèle que les immigrés originaires ou non de l'UE appartenant aux 25^e, 50^e et 75^e quantiles se trouvent exactement dans la même situation que les natifs des mêmes quantiles de revenus, c'est-à-dire qu'ils ne contribuent pas davantage ni ne bénéficient de plus de prestations qu'eux. Étonnamment, les immigrés relevant des 5^e et 95^e quantiles contribuent davantage au régime fiscal que les natifs de ces mêmes quantiles. Ces deux résultats indiquent que, dans aucun des quantiles de la répartition des revenus, la population immigrée d'Europe ne perçoit plus de prestations sociales que les natifs. L'hypothèse d'une immigration attirée par les États-providence d'Europe ne tient donc pas pour la période 2007-2015.

Comme le montrent les tableaux 1 et 2 ci-dessous, nous menons aussi l'analyse quantile séparément

pour chaque pays étudié. Le tableau 1 regroupe les pays ayant une perception fiscale positive et montre la position fiscale calculée. Les nombres positifs indiquent une contribution fiscale et les nombres négatifs une dépendance fiscale. Dans ce tableau, les immigrés ne sont statistiquement pas différents des natifs, que ce soit en tant que contributeurs ou en tant que bénéficiaires de prestations sociales.

Le tableau 2 représente les pays ayant une perception fiscale négative. Il est intéressant de noter que le seul résultat statistique pertinent pour la Belgique et les Pays-Bas est que les migrants relevant du quantile le plus élevé (95^e) contribuent largement plus que les natifs au système fiscal. Il n'y a qu'en République tchèque que les immigrés non communautaires sont statistiquement plus dépendants financièrement que les citoyens, et vice versa.

Pour conclure, revenons à notre problématique de départ, qui était la perception fiscale des citoyens européens. L'étude révèle une relation contrastée entre cette dernière et la position fiscale calculée : ainsi, les pays ayant une attitude négative à l'égard de l'immigration sont en fait ceux où les immigrés sont généralement des contributeurs fiscaux nets ou dans lesquels ils ne diffèrent pas des natifs.

Majlinda Joxhe est chercheuse post-doctorale au Centre for Research in Economics and Management (Crea) de l'Université du Luxembourg. Skerdilajda Zanjaj est professeure d'économie internationale au sein du même institut.

¹ Majlinda Joxhe, Skerdilajda Zanjaj et Pasquale Scaramuzzino (2019), « Fiscal effects of immigration in Europe : a quantile regression approach », *CREA Discussion Papers*

Country	(1)		(2)	
	EU-Migrants		Non-EU Migrants	
	0.05	0.95	0.05	0.95
Denmark	-579	-763	-531	1 813
Germany	2318	2 486	-1 300	-255
Poland	443	-590	-1 800	50
Lithuania	2150	846	-3 200	-65
Estonia	-579	411	-531	2 073
Portugal	-1 400	-1 700	40	-948
Sweden	-951	132	-1 300	611
Norway	-5 300	-1 200	1 921	111
Iceland	1 018.5	798	-2 000	835
Robust standard errors in parentheses				
*** p<0.01, ** p<0.05, * p<0.1				

Perceptions positive (à gauche) et négative (à droite) par rapport à la « position fiscale nette » en quantiles

Country	(1)		(2)	
	EU-Migrants		Non-EU Migrants	
	0.05	0.95	0.05	0.95
Hungary	254	4 122	553	-893
Czech Republic	682	-145	-5 700**	2 626
Austria	673	-276	2 125	1 012
Belgium	-318	-1 300	686	9 628***
Netherlands	-1 700	-132	-1 800	8 517***
Ireland	2 390	-1 500	-2 700	-953
France	-808	-56	-563	-809
UK	-276	-58	1 012	4 530
Spain	1 378	141	-562	102
Robust standard errors in parentheses				
*** p<0.01, ** p<0.05, * p<0.1				



tablo

Weil ein Gemälde atmet wenn man es anschaut aber es stirbt wenn man es fotografiert est le nom de la performance avec Joran Yonis que l'artiste luxembourgeois Filip Markiewicz propose ce soir, vendredi 29 novembre à partir de 19 heures à la Kunsthalle Osnabrück, située dans une ancienne église. L'événement se tient dans le cadre du vernissage de l'exposition monographique de Filip Markiewicz *Celebration Factory* (jusqu'au 2 février 2020), dont Enrico Lunghi assure le commissariat. Il s'agit d'une suite de l'exposition éponyme vue l'année dernière au Casino Luxembourg (qui en est le coproducteur), dans laquelle l'artiste mêle tous les modes d'expression – dessin, installation, vidéo et désormais aussi peinture – pour une critique désabusée de notre époque (kunsthalle.osnabrueck.de). jh

Théâtre



Eighties party

Les épaulettes, les tissus synthétiques, les couleurs criardes et les cheveux gominés – tout y est, dans l'esthétique merveilleusement *eighties* que font naître la metteuse en scène Anne Simon et la scénographe et costumière Clio Van Aerde pour la production *Dealing with Clair*, actuellement au Capucins. Le dramaturge britannique Martin Crimp a écrit cette pièce sur le cynisme du marché immobilier en 1988 et ses thèmes résonnent fortement aujourd'hui. Sur scène, une équipe désormais rodée du théâtre anglophone au Luxembourg, comme Raoul Schlechter et Elisabet Johannesdottir (photo : Boshua), Matthew Brown et Jules Werner, ainsi qu'une excellente Whitney Fortmueller en Clair et une insouciance (en apparence) Hana Sofia Lopes en babysitter (encore les 3, 4 et 7 décembre ; theatres.lu). jh

Oser l'optimisme...

...serait, selon la metteuse en scène Catherine Schaub, une des formes du courage féminin, auquel elle consacre une pièce, ce week-end au Théâtre d'Esch. Ce soir et dimanche, on pourra y voir Valérie Bodson, Céline Camara, Valérie Geoffrion et Charlotte Marquat interpréter des textes de quatre auteures féminines sur le thème du *Courage* (theatre.esch.lu). jh

Politique

Film Fund: Justiz ermittelt

Premierminister Xavier Bettel (DP) hat die Generalstaatsanwaltschaft eingeschaltet wegen der Vorwürfe gegen den Film Fund. Das hat Bettel dem *Lëtzeburger Land* in einem Interview mitgeteilt, und die Pressestelle der Justiz auf Nachfrage bestätigt. Der Hintergrund ist eine *RTL*-Reportage vor zwei Wochen, die gleich eine Reihe von unbekannten Missständen aufführte: Doppelte Buchhaltungen, Scheinrechnungen und Luxusgüter, die unter falschen Angaben für private Zwecke der Filmproduzenten bestellt worden sind. Der Premierminister spricht von einer rechtlichen Verpflichtung und erhofft sich, dass die Justiz Klarheit schaffen kann gegenüber Anschuldigungen, die Jahre zurück liegen. Er habe bereits mit dem Audit zeigen wollen, dass es ihm um Transparenz gehe. Die Lage im Filmsektor bezeichnet er hingegen als „dramatisch“, manche Produzenten würden kein Geld mehr bei Banken erhalten, weil die Geldinstitute dem Filmsektor misstrauen würden. Um wen es sich genau handelt, wollte der Premier nicht sagen. Er betonte jedoch, wie bereits in den vergangenen Wochen, dass er vollends hinter dem Filmbereich steht: „Ich werde den Sektor verteidigen. Wir sollten aufhören, einen ganzen Sektor durch den Dreck zu ziehen.“ ps

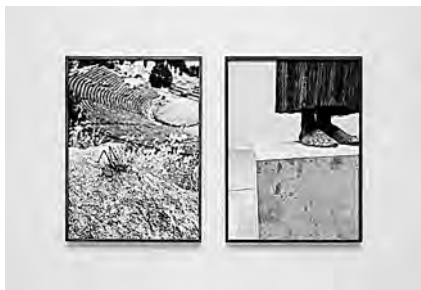
Musique

Very frenchy

Esch-Alzette hat wieder ein Openair-Festival. Nachdem das Festival Francofolies d'Esch 2018 ein eher holpriges Debüt feierte, will man vom 12-14 Juni 2020 richtig durchstarten. Mit Arno, Véronique Sanson (Foto: Stéphanie de Bourgies) und Izia haben die Organisatoren dabei gleich drei Stars der französischsprachigen Popmusik engagiert. Damit das möglich ist, hat allein die Stadt Esch 1,3 Millionen Euro auf den Tisch gelegt. Das Festival Francofolies ist dabei indirekt der Nachfolger des Terres Rouges Festivals auf dem Gaalgebierg. Den Organisatoren des einstigen Terres Rouges wurde von der Politik damals vorgeworfen, ein zu germanophones Programm anzubieten. Mit Bands wie Revolverheld, Tokio Hotel, Wir sind Helden, Die Happy oder auch Oomph! lässt sich dieser Vorwurf schlecht von der Hand weisen. Die Francofolies sind, wie der Name unmissverständlich andeutet, ein Gegenentwurf dazu. Ob die öffentliche Hand für Konzerte französischer Altstars tatsächlich 1,3 Millionen Euro hinlegen sollte, kann allerdings bezweifelt werden. ps



Art contemporain



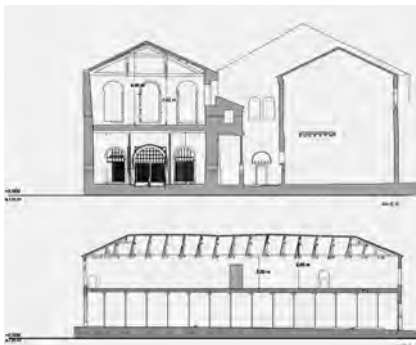
La délicatesse

Cela fait quinze ans que Su-Mei Tse est chez Peter Blum, une des prestigieuses galeries d'art contemporain dans le très huppé Soho new-yorkais. Jeudi dernier, 21 novembre, elle a pu y inaugurer sa nouvelle exposition monographique intitulée *In the (very) beginning*, qui montre de nombreux nouveaux travaux, comme ici les deux photos *Delphi: Grasshopper and The Charioteer of Delphi* (en haut) ou *A Whole Universe (Lumi's World)*, une installation réalisée en hommage à sa fille Lumi (en bas ; les deux photos : courtesy Peter Blum). Elle y montre aussi des photos de nuages ou des natures mortes, ainsi que des installations contemplatives, prouvant son cheminement vers une nouvelle intériorité. L'exposition est saluée par la presse spécialisée comme « must see » (*Artforum*) ou « not to miss » (*Artnet*) et dure jusqu'au 18 janvier 2020 (peterblumgallery.com). jh

Art contemporain

Venise 2021

Alors que Marco Godinho vient de plier bagage à la biennale d'art de Venise, qui s'est terminée dimanche dernier, et que rien n'a encore filtré sur le/s représentant/s du Luxembourg à la biennale d'architecture de Venise en 2020 (qui s'ouvrira le 23 mai), voici déjà l'appel à candidatures pour l'édition 2021 de la biennale consacrée à l'art contemporain. Comme convenu, après deux éditions organisées par le Casino Luxembourg, la charge de la coordination de cette présence grand-ducale à la plus importante biennale d'art d'Europe reviendra alors à nouveau pour deux éditions au Mudam. C'est donc ledit musée qui vient de publier l'appel à candidatures auquel peuvent participer, jusqu'au 10 février 2020, artistes et collectifs d'artistes luxembourgeois ou résidents. Un jury, dont la composition sera annoncée ultérieurement, départagera les candidatures en deux étapes, publiant le nom du gagnant définitif au printemps. Le dossier de candidatures comprendra impérativement, outre le projet artistique et le budget, aussi un descriptif technique. Ce qui n'est pas une mince affaire dans ce gigantesque espace de 240 mètres carrés dans la Sale d'Armi de l'Arselane, un bâtiment remontant au XV^e siècle (dessin : dossier Mudam). Le budget d'État prévoit une dotation de 406 000 euros en 2021. jh



Luxemburgensia



Klassiker der Luxemburger Literatur

In Luxemburg haben Autoren es schwer. Das Land ist klein, der Markt begrenzt. Allerdings gibt es einen Buchmarkt, mit dem sich auch in Luxemburg Geld verdienen lässt: Es handelt sich um Kinderbücher auf Luxemburgisch. Die Nachfrage ist groß, Eltern wollen ihren Kindern Geschichten auf Luxemburgisch vorlesen. Und kurz vor Weihnachten und Kleeschersdag erreichen die Redaktionen gleich ein Dutzend neuer Kinderbücher. Sie tragen namen wie *Kuschel*, *Kussi a gutt Nuecht*, *De Wëlle leeft am Bësch* oder noch *D'Schmetten an d'Schmooen*. Dabei sticht vor allem ein Werk hervor, ein Klassiker der Luxemburger Literatur: *D'Maus Kätti*. Die Erben von Auguste Liesch hauchen der Geschichte um die berühmte Maus aus Biermereng wieder neues Leben ein und kündigen gleich noch weitere Werke an. Die Illustrationen von Valérie Willame sind von einer schlichten Schönheit und passen nahtlos zum zeitlosen Stoff von Auguste Liesch. Eine Empfehlung. (Auguste Liesch: *D'Maus Kätti*, Radar, 29 S., 18 Euro) ps

Films made in Luxembourg

Krëschtdag ouni lesel

josée hansen

„Eng Tut ewéi eng aner“ wir et, seet den Änder iw-wer déi plastiks Tut, déi virun him um Dësch läit. Et ass ee vun deene komeschen Amenter am Liewen, wou et esou vill ze soe *géif*, dass kee wirklech eppes ze soe *weess* – well en nët weess, wou ufänken. Den Änder sëtzt do an deem ellenen hëlzene Chalet bei engem Eckdësch, op deem eng elle gemustert Toile cirée läit mat sengem Jong, dem Philippe, a probéiert ze schwätzen. E Jong, deen der elo iwwer drësseg ass, mä deen e fir d'ëischt a sengem Liewe gesäit. Erëischt viru kuerzem huet d'Mamm dem Änder Bescheed gesot, dass en e Jong mat hir hätt, hir Relatioun war deemools keng stabil. A well den Änder parallel gewuer ginn ass, dass en esou krank ass, dass en nëmmen nach sechs Méint ze liewen huet, wollt en de Jong awer kenneléieren. An elo sëtze se do. Et ass alles e bëssen *awkward* – den LOD (Lëtzebuerger Online-Dictionnaire) huet och keng besser Iwwersetzung fir dat Wuert ewéi „onkamoud“ –, an dofer schwätze se dann op eemol iwwer déi Tut, déi do läit. Déi Zeen ass esou staark, esou representativ fir dee Film, dass de Produzent Bernard Michaux (Samsa) souguer en *Totebag* mam Sproch „Eng Tut ewéi eng aner“ maache gelooss huet. No der Première de leschte Freiden an der Zinemathéik stoung den duebelen Änder (deen aus dem Film, also de Schauspiller Änder Jung) an der Mëtt vun där riseger Equipe vum Film virum Ecran, mat der „Tut ewéi eng aner“ vru sech. Do-mat ass de Film eigentlech scho resuméiert.

Wei schon a senge Kuerzfilmer an am Theater, weist de Luc Feit och am Improvisationsfilm *De Buttek d'Schrullechkeet* vun de Lëtzebuerger

De Buttek ass deen éischte laange Film vum Schauspiller Luc Feit no engem Theaterstéck (*Homekrimi*) an e puer Kuerzfilmer (*Ferkel*, 1998; *Dessous*, 1999; *W*, 2003; *Ibijazi*, 2011). Et ass awer kee klas-sesche Film, mat Dréibuch a Casting anesouweider, mä et war eng Idee vum Bernard Michaux, de Luc Feit ze froen. An deen huet du mam Guy Helming-er d'Konzept ausgeschafft: *De Buttek* ass en Im-provisationsfilm. Mat just enger Grondiddi: den Änder, e *chef d'entreprise*, deen eng Chaîne vu siwe Butteker mat Gesondtheetséquipemententer huet, ríft seng Leit zesummen, wéi all Joer Krëschtdag. Mä d'Betrëbsfest an engem Hotel dem Hond hannen, gëtt a Wierklechkeet dës Kéier e bësse méi stramm, well de Mann e Successeur sicht, deen d'Butteker kéint iwwerhuelen. An dat gëtt décke Buttek – den duebele Sënn vum Titel ass keen Zoufall.

De Buttek ass haaptsächlech eng Libeserklärung vum Luc Feit u seng Schauspillerkollegen. En huet, mat e puer Ausnamen, all déi zesummekritt, déi e gären huet, a léisst se gewärdet. Do ass natierlech als éischt den Änder Jung, incontestéierte *Pater familias* vun deem ganze Clan, dee sech net duerch Zoufall an enger Zeen, där vum Owendiessen, ronderëm hie schäert wéi an der Bibel. All d'Schauspiller hunn hir eege Virnimm an hire Rollen, a wann de Chef se be-schreift, weess een ni, wéivill dovunner fir d'Figur a wéivill fir de Schauspiller geménzt ass. De Germain (Wagner), deen e scho laang kennt, de Luc (Schiltz), de Chaot, deen hei mam Fabienne (Hollwege) be-stuet ass. Hatt hätt eigentlech gutt Chance gehat, fir



Biblësch Zeenen dem Honn hannen: de Luc Feit huet all seng Schauspillerkollegen véierzeng Deeg lang zesummen agespaart a gekuckt wat geng erauskommen

d'Geschäfter ze iwwerhuelen, wir do nët d'Sophie (Mousel) gewiescht, dat, iwwerdiploméiert a frësch dobäi, vläicht grad besser ugesinn ass. Dat well d'Esoterikerin Catherine (Jahnke), dat hei immense ass mat sänge Macken a Phobien, awer op jidfer Fall nët einfach esou akzeptéieren. An d'Anouk (Wage-ner) mengt souwisou, dass d'Haaptroll him zousteet. D'Valérie (Bodson) kënnt wei ëmmer ze spët, ver-steet näischt (hatt ka just Franséisch), kritt da keen Zëmmer méi a fënn dat Geméchs ëm Geld a Muecht souwisou zimlech oninteressant. Dotëscht ass dann de Patron vum Hotel Dirbach Plage, nieft der Sauer: de Martin (Engler) weess, dass säin Etablissement um Enn ass, iwwerall reent et eran an d'Cliente blei-we scho laang fort. Mais hien hëlt et mat Fassong – an ëmmer deem richtege Schnurri oder Costume, jee nodeem ob e grad Concierge, Barmann, Ser-veur oder Botzfra ass. Vu dass den Engler souwisou ëmmer all Mënsch un d'Wand spillt, matt senger onmoosseger Präsenz a sengem natierlechen Don zum *Slapstick* (seng Nueseöpf ass och neess dobäi), mécht hien och aus dëser Nieweroll eng Haaptroll. Da gëtt et nach e Verrieder vu Rollatoren (Klaus Nierhoff), e (falschen) Notaire (Jules Werner), an ...den Isel Claudia, dee fir d'Vreckten nët wëll bei d'Krëppche stoe goen (de Martin, dee probéiert, fir e mat enger Muert aus dem Bësch ze lackelen, ass einfach groussaarteg).

Natierlech wosst den Änder, dass d'Leit geierzech sinn a just op de Su – de Luc Feit hat dat schonn zum Thema vu sengem Stéck *Homekrimi* (2002) ge-maach, wou eng eeler Koppel hier Kanner mat Geld wëll erëm heiansdo heem kréien. Dofer huet en de Philippe geruff, deen als Bléck vu baussen dem Public en Abléck an dee ganzen Zodi gëtt. A fir dat Ganzt ze démaskéieren.

Déi grouss Fro ass also um Enn: klappt de Film? Geet dat, Schauspiller improviséieren ze loossen? (Si wos-sen zum Beispill net, dass dee Philippe géing dobäi kommen). D'Äntfert ass ...*jein*. Engersäits sinn e wirklech e lauter excellent Schauspiller a Schauspil-lerinnen, déi meescht aus dem Theater, a si hu ganz offensichtlech décke Spaass gehat, déi zwou Wochen, während deene se d'lescht Joer ëm dës Zäit zu Déier-bech sutzen, 24 Stonnen op 24 beieneen, an eeben improviséiert hunn. Et laacht ee wirklech immens dacks, heiansdo mat hinneen an de *running gags* (wéi dee penibele Kleeschen, dee séngt, oder dee gran-diöse Geste, einfach ëmmer alles dat nervt an d'Sauer

ze puchen), heiansdo och iwwer si (d'Valérie, dat ein-fach nët zum Zock kënnt, oder dem Anouk säi mëss-rodene Karaoke...) De Philippe Thelen ass eng rich-teg Revelatioun a sengem zrëckhalende, mä intensive Spill (1988 gebuer, huet en zu Stuttgart Theater gelé-iert a spillt elo am Ensemble zu Osnabrück; am Kino war en bei *Eng nei Zäit* vum Christophe Wagner an am *Mammejong* vum Jacques Molitor ze gesinn). De

Kameramann Tom Bierbaumer dréint dat ganzt mat enger oder méi nervöse Kameraen, wéi fir en Docu-mentaire, e pecht un der Aktioun.

Mä anerersäits aart d'Geschicht och aus. A beson-nesch an der zweeter Hallschent vum Film versteet een nët méi richtege, wou et soll higoen. Op eemol gläicht d'Experiment éischter engem Jonggesellen-

abschid wéi engem Film (déi Rollator-Course ass just peinelch). A wa se dann all bei deem falsche Kran-ken defiléieren, gët een op eemol nët méi eens. Dofer gesäit een dann de Luc Feit als... Luc Feit am Bild, dee, wéi en *Deus ex machina* eppes seet ewéi „also fir mech ass et kloer“. An dat ass dann och ok.

De Film ass elo an de Kinoën uechter d'Land.

Art contemporain

Toutes sortes d'imaginaires

Lucien Kayser

La chose est assez rare, il faut donc commencer par là : une quinzaine d'œuvres, pas plus, de sept artistes, une galerie privée qui ne fait pas le plein, donne aux œuvres la place pour respirer, aux visiteurs pour un véritable face-à-face, avant le cas échéant de cher-cher à les faire dialoguer. Parce que l'exposition à la galerie Zidoun-Bossuyt est collective, assurée par un commissaire, et elle porte comme titre une expres-sion extraite du roman de Boris Vian, *l'Écume des jours*, qui, s'il n'a pas valu à son auteur le prix de la Pléiade convoité au lendemain de la guerre, au lieu de 1946, et a tardé, mais est devenu après, pour toute une génération, un livre culte, avec l'amour fou de Colin et de Chloé, la pauvre qui mourra d'un nénuphar dans les poumons.

Queneau et Sartre avaient aimé le roman, le dernier peut-être aussi pour s'y être retrouvé un peu de guin-gois, en Jean-Sol Partre, et poussé à son édition. Sa fantaisie, en effet, s'est toujours révélée contagieuse (maladie moindre que celle de l'héroïne), et le roman a inspiré cinéastes, compositeurs, jusqu'à en faire un opéra, dessinateurs. Le commissaire, Thomas Zitzwitz, a voulu situer l'exposition en « zone dange-reuse », souterrain que le couple du roman parcourt en hâte, avec les bruits des oiseaux autour, le courant d'air provoqué par leurs plumes. Un petit nuage les a accompagnés jusque-là, il les attend à la sortie.

Retenons simplement l'imaginaire foisonnant de Boris Vian. Il suffit à justifier ceux déployés ensemble dans l'exposition, sans qu'il faille aller plus loin, cher-cher à tout prix des parallèles. Dira-t-on que l'art en tout cas est toujours gagnant à nous emmener en « zone dangereuse », ira-t-on jusqu'à évoquer des pa-radis artificiels, quitte à rebrousser chemin et revenir les pieds sur terre.

On peut de la sorte se perdre dans le fouillis com-bien colorié, l'éclat(ement) des formes, de la toile (unique) de Katharina Grosse, l'œuvre la plus di-mensionnée de l'exposition, et l'on sait que cette artiste est allée jusqu'à donner plus d'autonomie et de force à la toile et à la couleur en les enlevant au mur, les étendant dans l'espace. Les gestes de Gre-gor Hildebrandt ont de même de quoi emporter, en noir en blanc, dans des versions inversées. Côté



Dialogue entre Claudia Comte et Fort

Censés en « zone dangereuse », les artistes réunis à la galerie Zidoun-Bossuyt enchantent chacun(e) pour soi

peinture toujours, voilà les pliures ouatées de Tho-mas Zitzwitz lui-même, face à l'entrain et la rigueur d'Anselm Reyle. Enfin, deux toiles de Leiko Ike-mura, à dix ans de distance, l'une ouverture sur un ciel bleu comme parcouru de nuages, l'autre sur un paysage couleur de sable mêlé de reflets multiples, assurent la forte part de poésie que l'exposition, encore une fois sans aller plus loin dans une quel-conque identification, partage avec le roman.

Boris Vian donnait son histoire pour entièrement vraie, la vérité de l'art en général, « puisque je l'ai ima-ginée d'un bout à l'autre » ; et son imagination, pas besoin d'insister, elle aime ce que lui-même appelle l'atmosphère braise, voire la distorsion. Rien de néga-tif là-dedans, ni d'ailleurs, retour à l'exposition, dans les fruits, le donut transformés par Claudia Comte en sculptures, de marbre, de céramique. L'interrogation, voire l'interpellation, est autre face à la balle, jaune et resplendissante comme le soleil, coincée entre les éléments d'un radiateur. Et puis, ces fourrures, du même Fort, accrochées plus loin, vraies, artificielles ; il faudrait les toucher, et encore, admettons comme pour le conte de Boris Vian, que tous, êtres, objets, sont animés des meilleures intentions.

L'exposition *Zone dangereuse*, avec des œuvres de Claudia Comte, Fort, Katharina Grosse, Gregor Hildebrandt, Leiko Ikemura, Anselm Reyle et Thomas Zitzwitz (qui en assure également le commissariat) dure jusqu'au 4 janvier 2020 à la galerie Zidoun-Bossuyt ; www.zidoun-bossuyt.com.



Den Änder (Jung) a säin him frieme Jong Philippe (Thelen) – matt der „Tut ewéi eng aner“

Théâtre

Le marché du sexe



Laure Roldán incarne la Nana de Zola

Karine Sitarz

Le troisième et dernier volet de *La Bibliothèque des livres vivants*, proposé ce week-end au Théâtre du Centaure, invite à une insolite soirée à la croisée de la littérature et du théâtre. Ces « livres vivants », ce sont des œuvres apprises par cœur par des comédiens qui les restituent, mais partiellement. Il s'agit d'un « regard sur le livre » dit le metteur en scène français Frédéric Maragnani qui a démarré ce projet en 2012 à Bordeaux et qui depuis le porte de lieu en lieu. Depuis 2017 au Centaure, pour chaque nouvelle édition, il y tricote des liens entre deux livres, un classique et un contemporain, en compagnie de deux comédiens, toujours différents, de la scène locale.

Pour sa *Bibliothèque des livres vivants*, Frédéric Maragnani tricote des liens entre deux livres, un classique et un contemporain – Zola et Houellebecq cette fois

Pour cette saison, Frédéric Maragnani a retenu *Extension du domaine de la lutte*, premier roman de Michel Houellebecq publié en 1994, et *Nana*, neuvième opus de la série des Rougon-Macquart d'Émile Zola, paru en 1880. Un siècle sépare ces deux livres dont les thématiques se font pourtant écho et prennent une résonance particulière au tournant de 2020 à l'heure des mouvements féministes de dénonciation des violences sexuelles. « Toute une société se ruant sur le cul », écrivait Émile Zola à propos du sujet de son livre, expression qui pourrait convenir au roman du contemporain Houellebecq, qui tisse un parallèle entre libéralisme économique et libéralisme sexuel. Voilà d'ailleurs deux écrivains scrutant à la loupe, et sans concession, la société à travers le prisme des rapports entre politique et sexe, débâcle et débauche, et qui mettent à jour les rapports violents entre classes sociales, entre hommes et femmes, entre chanceux et malchanceux. Dans ces deux livres, on trouve un personnage central, un jeune cadre chez Houellebecq, une jeune courtisane chez Zola. Le metteur en scène fait converger les mouvements des deux livres (façon pour lui d'aborder aussi le thème ville-campagne), opte pour un décor minimal qui se recentre sur les deux personnages, un homme accablé et une femme triomphante, qui se croiseront sur scène dans un fondu au noir qui marque le passage d'un livre à l'autre.

Au Centaure, c'est un jeune comédien de la Grande Région qui porte *Extension du domaine de la lutte*. D'emblée, il interpelle par un étrange mimétisme avec l'auteur. Avec nonchalance et détachement, sur un ton monocorde et avec un débit soutenu, Sullivan Da Silva, tantôt personnage (on n'en connaîtra pas le nom) tantôt narrateur, nous plonge dans ce livre à l'humour corrosif. C'est l'histoire d'un informaticien de trente ans, cafardeux, un rien déglingué, au risible sweat-shirt vert « Tom & Jerry », accroché à son gsm, qui a réussi sa carrière mais raté sa vie sexuelle. Célibataire par la force des choses (il n'attire pas les femmes), en panne de désir dans une société implacable, il tangué entre vagues de solitude et vagues de dépression. Le comédien adopte trois positions scéniques marquant les trois parties du livre : la routine d'un quotidien d'ennui, le déplacement en province avec le collègue Raphaël Tisserand plus mal loti encore, le retour sous le signe de la dépression.

Dans *Nana*, la comédienne Laure Roldán se présente à l'image de ces stars rayonnantes qui font la Une des séries « people » (tenue noire, bottines rouges, lunettes de soleil) et dans une posture conquérante, accentuant sa diction et ses manières. Son récit commence avec les premières pages de ce dense roman de Zola, le décor est planté : Paris, le théâtre des Variétés où le monde des hauts dignitaires et des bourgeois de ce Second Empire décadent se pressent pour voir « Vénus » et Nana, la nouvelle actrice dont on parle. La représentation frise le désastre mais Nana, nue sous ses voiles, trouble, aguiche, affole les hommes comme ce ridicule Comte Muffat. Sa carrière est lancée. Suit un séjour à la campagne, où Nana se rapproche de la nature mais où s'affirme peu à peu sa volonté d'obtenir un rôle de femme honnête (au théâtre et dans la vie). Un désir qui se concrétisera à son retour à Paris alors que la courtisane investit un hôtel particulier offert par Muffat, véritable fourmière d'hommes qu'elle domine et qu'elle ruinera. Nana donne corps à sa vengeance, matérialise son combat contre les hommes incarnant par là-même la lutte du peuple contre les nantis.

La Bibliothèque des livres vivants (III) conçue et mise en scène par Frédéric Maragnani, avec Sullivan Da Silva (*Extension du domaine de la lutte* de Michel Houellebecq) et Laure Roldán (*Nana* d'Émile Zola) est à l'affiche les 29, 30 novembre à 20 heures et le 1^{er} décembre à 18h30 au Théâtre du Centaure, qui coproduit le spectacle avec l'Association Léna d'Äzy. Il sera repris le 17 mars 2020 au Théâtre de Chelles en France ; [theatrecentaure.lu](#).

Festival Rainy Days (I)

Pluie de concepts

Kévin Kroczeł

« Less is more », c'est le principe esthétique mis en avant cette année par le festival Rainy Days, grande célébration de musiques nouvelles, deux semaines durant. Le coup d'envoi est donné au Grand Théâtre, vendredi 22 novembre, avec *Abstract Pieces* du compositeur allemand Manos Tsangaris. Un théâtre musical pour acteurs, instruments, espace et lumière. À l'entrée du Studio, l'audience est divisée en deux groupes distincts. Ainsi, deux publics se font face, avec entre eux, la scène. Des techniciens dévissent une plaque recouvrant une caisse en bois en guise d'introduction. Le premier groupe suit les agissements d'un trio d'artistes vêtus de noir. À sa tête, la mezzo-soprano Marielou Jacquard. Cette dernière chante, s'allonge puis à l'aide d'une petite caméra, filme en gros plans des objets disposés sur le sol, parmi lesquels une maison miniature, une rappe à fromage ou encore une araignée en plastique. Ce qu'elle capte est diffusé sur un vieux téléviseur.

Le second groupe suit pendant ce temps un autre trio, vêtu de blanc, et dirigé par le baryton Cornelius Uhle, réincarnation de Dionysos le temps de la performance. Des images, des mots et des concepts sont projetés sur les ventres des artistes. Uhle enfume l'audience – au sens premier du terme. À l'arrière-plan, Marielou Jacquard est de dos. Autour d'eux, une grande table de mixage, deux pianos et divers instruments empoignés ponctuellement par les musiciens. Vous l'aurez compris, chaque groupe suit le même spectacle, mais d'un point de vue différent. Après l'entracte, le spectacle est joué à nouveau, quasiment à l'identique, mais cette fois-ci, les deux groupes sont intervertis. Si le concept a de quoi passionner, on en découvre ses limites assez rapidement. Les imprévus de la première représentation – comme un micro récalcitrant



Manos Tsangaris et ses artistes applaudis

ou un tabouret cogné par inadvertance – ne sont pas reproduits, de sorte que l'effet miroir n'est pas total. La nature même du spectacle vivant empêche donc l'illusion de produire tous ses effets. Le public est tout de même happé. Les techniciens reviennent refermer la caisse en bois en guise de conclusion.

Le lendemain, les ensembles Noise Watchers et Ars Nova Lux prennent le contrôle de l'Espace Découverte pour *Lux nova*. On retient une longue pièce jouée par un acousmonium, comprendre un orchestre de haut-parleurs dispersés à travers toute la salle. Des bandes rembobinées, des bruits de vagues et des battements binauraux se font entendre. Plus tard, une pièce piano/violon franchement difficile d'accès est toutefois

Cinémasteak

La Passion selon Pasolini

L'Évangile selon Matthieu (1964) est, à juste titre, l'œuvre cinématographique la plus connue – et sans doute la plus belle – de Pier Paolo Pasolini (1922-1975). Pourtant ce film religieux adapté du premier des quatre récits évangéliques faillit ne jamais voir le jour. Depuis le procès pour « outrage à religion d'État » fait à *La ricotta* le 7 mars 1963, la carrière de Pasolini était en effet fortement compromise en Italie. Aucune banque n'aurait accepté de financer le projet d'un cinéaste à la réputation sulfureuse, de surcroît en prise avec la justice. C'est à ce moment critique de sa carrière que l'artiste italien se rapproche d'une organisation jésuite œuvrant dans le domaine culturel, la Pro Civitate Christiana. Non seulement celle-ci sera en amont associée au tournage de *L'Évangile selon Matthieu*, mais la qualité de cette collaboration sera reconnue de la part d'une autre organisation catholique, l'Office Catholique International du Cinéma, qui choisira sous la présidence de l'abbé luxembourgeois Jean Bernard de lui décerner son Grand prix annuel à la Mostra de Venise (1964). En l'espace de quelques mois, Pasolini passait de la diabolisation à un statut d'exemplarité.

Depuis un procès pour « outrage à religion d'État » en 1963, la carrière de Pasolini était fortement compromise en Italie

Pas étonnant, dès lors, que le cinéaste ait modifié le style prosaïque qu'on lui connaissait jusque-là dans ses trois premières réalisations (*Accatone*, 1961 ; *Mamma Roma*, 1962 ; *La ricotta*, 1963). À l'usage sacrilège du dialecte romain dans ces trois fictions se substitue, dans *L'Évangile selon Matthieu*, l'emploi conventionnel de l'Italien. Le milieu urbain des faubourgs romains est congédié pour celui, agraire, des Pouilles, de la Calabre et de la Lucanie, dont les vastes étendues désertiques se prêtent bien à la reconstitution paléogénétique du drame chrétien. En cours de tournage, Pasolini prend conscience qu'il doit renverser son usage des techniques cinématographiques. Son recours dans *Accatone* à deux objectifs, le 50 et le 75 mm pour les gros plans, fera place à la longue focale et aux propriétés extatiques du grand-angle dans *L'Évangile selon Matthieu*. Ce sont là autant de changements techniques et stylistiques à mettre au compte de la coopération avec la Pro Civitate Christiana.

La reconnaissance par l'Office Catholique International du Cinéma de la qualité morale et artistique de *L'Évangile selon Matthieu* signe, in fine, la victoire des progressistes sur l'aile conservatrice de l'Église, qui avait à l'époque dénoncé le film. Si ce succès contribua à la patrimonialisation de cette œuvre, il eut pour effet aussi d'atténuer sa signification marxiste. Ce Christ interprété par un syndicaliste espagnol antifranquiste (Enrique Irazoqui) n'enjoignait-il pas les masses paysannes à prendre conscience de leur exploitation ? Cette révolution des paysans doit être mise en rapport avec le pontificat de Jean XXIII, qui représentait pour Pasolini le seul élément positif dans le domaine de la culture italienne depuis les années 1950. En dédiant ce film à « La chère, tendre, et familière mémoire de Jean XXIII », l'artiste italien souhaitait encourager l'entreprise réformiste que celui-ci avait impulsée en proclamant l'ouverture de Vatican II. En rupture avec la politique anti-communiste de Pie XII, Jean XXIII avait établi un « mouvement démocratique de rapprochement avec les ennemis classiques de l'Église », ce qui fut une « profonde révolution dans l'Église », dira Pasolini, car de « cette expérience fondamentale, laïque et démocratique de la bourgeoisie, il y a de nouvelles réalités, il y a la réalité du socialisme ». C'est bien cet Évangile marxiste qui vient d'être désigné « meilleur film religieux » par l'*Osservatore Romano*, l'organe officiel du Vatican, sous le pontificat actuel de François. Loïc Millot

L'Évangile selon Matthieu de Pier Paolo Pasolini (Italie, 1964, vostf, 137') sera projeté mercredi 4 décembre à 20h30 à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg, place du Théâtre.

chaudemment applaudi. Si le tout a des airs de concert diffusé sur Arte après minuit, on ne ressent aucune velléité élitiste de la part de la troupe, jamais austère, transpirant au contraire la passion et la bonhomie. Le soir même a encore lieu un ciné-concert de *L'Âge d'or* de Luis Buñuel.

Dimanche 24, sont programmés les incontournables musiciens de l'United Instruments of Lucilin dans la Salle de Musique de Chambre. On découvre d'abord un autre concept, *Sonic Meditations*, une expérience collective imaginée par Pauline Oliveros (1932-2016). Chaque nouvelle entrée dans la salle est saluée par un regroupement de sons émis par les spectateurs déjà en place. Le but étant de capturer un son, de s'asseoir et de le reproduire à chaque fois qu'une nouvelle personne entre, et donc de créer une communion méditative. Les artistes de Lucilin, assis dans les rangées, se lèvent et sont rejoints sur scène par la soprano Sarah Maria Sun et par le chef d'orchestre Julien Leroy. S'ensuivent deux longues pièces dont *Infiniti nero* signée Salvatore Sciarrino. Un long sommeil paisible ponctué par des clics, non pas de bouche mais d'instrument à vent, de respirations sourdes et de brefs mais intenses retours à la réalité. Après la représentation, Sarah Maria Sun remonte sur scène pour un *talk* avec Lydia Rilling, directrice artistique du festival, dans le cadre des résolutions, une série de conférences et discussions toujours bien senties.

Le soir, dans le Grand Auditorium, on attend avec impatience de découvrir un concert visuel des œuvres de Gerhard Richter sur une musique de Steve Reich – ou l'inverse –, par l'Ensemble intercontemporain dirigé par le jeune et fringant chef d'orchestre George Jackson. En guise d'amuses-bouches de choix, le public (re)découvre deux pièces phares du compositeur américain. *Piano Phase* et *Eight Lines*. À l'entracte, on tend l'oreille pour écouter les débats mouvementés des amateurs éclairés. Arrive le plat de résistance, Reich/Richter, une récente composition étonnamment irrégulière. Sur un grand écran, des œuvres de Richter extraites de sa série *Patterns* (2011) et mis en mouvement par Corinna Belz. D'abord des bandes colorées qui défilent, puis des caléidoscopes et transitions en fondu sur de l'abstrait transformé. Les motifs hypnotisent mais on ne peut s'empêcher de prendre le film comme un simple habillage visuel, tant la musique retient l'attention. Les 38 minutes que durent la pièce passent à vitesse grand V.

Luxemburgensia

Tissus de légendes

Henri Wehenkel

La Cour grand-ducale avait tout fait pour que ce livre ne puisse pas paraître, fermant ses archives à double tour, licenciant sans préavis son bibliothécaire, chargeant l’archiviste d’écrire en toute hâte une œuvre plus complaisante. Josiane Weber ne s’est pas laissée intimider, elle a continué patiemment son travail, accumulant les documents et les indices, fouillant dans les archives privées et les archives étrangères ce qui semble hors d’accès ou définitivement détruit. Et elle a trouvé ! Cent ans après les faits nous avons enfin devant nous la première biographie de la malheureuse Grande-Duchesse Marie-Adélaïde, le récit d’une tragédie, un très beau livre qui se lit comme un roman et met fin à un tissu de légendes que des générations d’âmes pieuses et de courtisans sans scrupules avaient tricoté.

La biographie commence comme toutes les biographies par la naissance de l’héroïne, le 14 juin 1894 au château de Colmar-Berg. Le baptême se fit en toute intimité. Le grand-duc Adolphe, qui n’avait ni apprécié le mariage de son fils avec l’infante du Portugal, ni le pacte conclu par Paul Eyschen avec le Vatican pour l’éducation catholique de ses petits-enfants, refusa d’assister à la cérémonie. L’enfant fut élevé dans les châteaux de Bavière, entouré d’un cordon de courtisans allemands et de curés luxembourgeois. Elle ne fréquenta pas l’école et fut instruite par un professeur particulier en présence de sa mère. Son caractère fut marqué par ces années de solitude, elle devint hautaine, rigide et timide.

Le 18 juin 1912, quatre jours après son 18^e anniversaire, Marie-Adélaïde accéda au trône, acclamée par son peuple. La fête dura une semaine. Le 25 juin, le Parlement luxembourgeois vota une loi scolaire qui avait le tort de déplaire au clergé en déchargeant les instituteurs de l’enseignement du catéchisme. La pauvre Grande-Duchesse fut soumise à une pression intense de la part d’éminences grises venues la mettre en garde, le président des associations catholiques, le président du parti de la droite, l’évêque, le grand chambellan, la dame de compagnie, le confesseur de l’ordre des rédemptoristes. L’occasion était trop belle pour annuler ce qu’une large majorité parlementaire avait décidé et pour porter au pouvoir le parti catholique. Il suffisait de ne pas signer. La jeune Grande-Duchesse hésita longtemps et finit par signer.

Pendant que le ciel s’assombrissait sur l’Europe, Marie-Adélaïde rendit visite aux Cours de Bade, de Belgique et des Pays-Bas. Elle aurait voulu également rencontrer l’Empereur d’Allemagne. Il y eut au moins quatre tentatives pour la présenter à Guillaume II pendant les séjours que celui-ci fit à Bad Kreuth, Urville-Metz, Bad Homburg. La dernière demande fut lancée fin juin 1914, deux jours après l’attentat de Sarajevo. Il n’était pas venu à l’esprit de la Grande-Duchesse et de son entourage que l’Empereur avait d’autres soucis, préparer une expédition punitive contre la Serbie et mettre à jour le Plan Schlieffen qui prévoyait l’invasion du Grand-Duché.

Savait-elle que l’Allemagne n’avait pas la moindre intention de respecter la neutralité luxembourgeoise ? Savait-elle que le destin promis à son Grand-Duché était dès 1913 de rejoindre le Reich allemand en qualité de « Bundesland » ? Josiane Weber pense que oui, vu les rapports étroits qui liaient le Grand-Duché de Luxembourg au Grand-duc de Bade par la personne de son souverain qui était son oncle et le cousin de l’Empereur et qui lui rendit une visite im-

Cent ans après les faits, Josiane Weber publie la première biographie de la malheureuse Grande-Duchesse Marie-Adélaïde, un très beau livre qui se lit comme un roman

promptue, une semaine avant l’invasion, le 26 juillet 1914. Les rapports de l’ambassadeur allemand étaient éloquents : « Ich weiss, dass die Grossherzogin sich im Herzen als die Tochter eines deutschen Fürstenhauses fühlt und für die Persönlichkeit unseres Allergnädigsten Herrn besondere Verehrung hegt. » (151; 164)

Sachant cela, on attribuera aux protestations de la Grande-Duchesse lors de l’invasion la valeur qu’elles méritent. Que signifiait l’appel à l’Empereur de prendre sous sa protection « les droits du Luxembourg » (selon la version imprimée du télégramme, selon l’original : « les intérêts ») ? Il n’est pas vrai que la Grande-Duchesse ait barré la montée de Clausen avec sa voiture, elle attendit tranquillement dans son Palais et reçut les deux généraux qui commandaient les troupes allemandes.

Un épisode rocambolesque traduit mieux que de longues diatribes l’état d’esprit de la Cour. Le 22 août 1914, la Grande-Duchesse eut la mauvaise idée de faire une excursion en compagnie de sa mère, la Grande-Duchesse Marie-Anne, de la comtesse de Mongelas, du Grand Chambellan von Syberg et du Maréchal de la Cour von Ritter pour assister au spectacle féérique du bombardement de la forteresse de Longwy. Ils franchirent la frontière à Rodange et s’arrêtèrent dans l’entrée de Longlaville, aussitôt rejoints par une vingtaine d’habitants, dont le cafetier Perrard qui aurait dit : « Meng léif Madame oder Joffer, wann Der nach eng sidd. » Ensuite il aurait parlé des Allemands en termes fort peu respectueux (« Schäisspreisen », « Dreckspreisen », « houere Preisen ») qui auraient fortement irrité les accompagnateurs de la Grande-Duchesse. (197)

À partir du 28 août, l’Empereur s’installa à Luxembourg pendant un mois en même temps que son État-major. Josiane Weber a établi qu’il rendit visite à la Grande-Duchesse au moins cinq fois. Le ministre d’État Paul Eyschen ne fut convié à aucun de ces entretiens. On lui attribua plus tard la rédaction du toast prononcé par la Grande-Duchesse qui aurait selon ses détracteurs comporté une référence aux glorieuses armées allemandes. Josiane Weber a retrouvé des formulations quasi identiques dans les télégrammes envoyés en mars 1915 à l’Empereur et au prince Adalbert. (214)

On peut se demander ce qui a poussé la Grande-Duchesse à la fin de l’année 1914 à engager l’épreuve de force avec le gouvernement Eyschen dans la situation précaire où se trouvait le pays à ce moment-là. Se sentait-elle en position de force en présence des troupes allemandes et de l’amitié nouée avec l’Empe-



Portrait officiel de la Grande-Duchesse Marie-Adélaïde

reur ? L’ambassadeur allemand était pourtant inquiet devant l’emprise cléricale et les risques de division et de troubles qui en résultaient pour le pays. Les incidents semblaient mineurs, comme l’affaire des nominations de bourgmestres. Emile Mark avait été élu haut la main et disposait d’une majorité solide. Marie-Adélaïde reçut néanmoins le conseiller communal Hausemer pour le convaincre de se porter candidat. Comment comprendre son refus de nommer des monarchistes convaincus comme Brincour, Oster ou Welter ? Comment expliquer sa tentative d’imposer à une majorité de gauche un gouvernement de droite et de dissoudre ensuite la Chambre ? Comment comprendre un comportement carrément suicidaire ?

Josiane Weber refuse l’explication par l’âge ou le sexe. Marie-Adélaïde était consciente de ses actes et elle agissait sur la base d’un projet politique. Elle voulait abolir le régime parlementaire (284) et instaurer un État autoritaire chrétien (337). Ses modèles étaient Guillaume II et Philippe II, elle était animée par une idéologie fondamentaliste. Le Luxembourg était à deux doigts d’une intervention militaire allemande demandé par l’ambassadeur von Buch dans une lettre au Kaiser datée du 26.11.1915 : « Ich darf daher Eurer Exzellenz anheimstellen, mich hochgezeigt ermächtigen zu wollen, mit dem Befehlshaber der Truppen in diesem Sinne Rücksprache zu nehmen. » Le Kaiser nota en marge qu’il faudrait ramener « cette bande » à l’ordre, par quoi il enten-

dait les Luxembourgeois toutes nuances confondues (304) En juillet 1917 il récidiva dans le même sens : « Dieser Grössenwahn muss diesen Schweinegels ausgetrieben werden. » (407)

Selon l’historienne les différents ministères qui se succédèrent à partir de novembre 1915 auraient essayé de corriger la politique étrangère du pays. La Grande-Duchesse ne changea pas d’attitude et resta fidèle à elle-même jusqu’à la fin. En octobre 1918 le gouvernement demanda à l’Allemagne de bien vouloir contourner le Luxembourg en cas de retraite. La Grande-Duchesse crut bien faire en s’adressant au Pape pour qu’il prie toutes les puissances à éviter le Luxembourg, ce qui aurait interdit aux troupes alliées de libérer le pays. Le chargé d’affaires Lefort s’indigna : « Je ne sais pas qui a pu conseiller à la Grande-Duchesse de s’adresser à tout propos au Pape. Les Alliés ne l’aiment guère. »

Josiane Weber rend justice aux républicains de 1918-1919 sur deux points. Si le Luxembourg faillit perdre son indépendance après la fin de la guerre, elle le doit à la Grande-Duchesse Marie-Adélaïde. Et celle-ci n’a pas abdiqué volontairement, mais parce qu’elle y avait été contrainte par les manifestations. La Grande-Duchesse Charlotte tira la leçon de ces événements en renvoyant tous les courtisans allemands, y compris sa mère, et elle ne s’opposa plus à aucun acte législatif ou gouvernemental. En 1937, ce ne fut pas la monarchie qui menaça les libertés et voulut imposer un État autoritaire et chrétien, mais la droite.

Face au plaisir que nous a donné ce livre, il nous reste peu de choses à redire. On peut tout au plus s’étonner de voir affublés du titre de « socialistes » le ministre Braun, le bourgmestre Daubenfeld (237), de « militant socialiste » Emile Mark (244), de « députés socialistes » les Flesch, Kayser, Krombach. (319). À la fin du livre, nous avons appris que la Grande-Duchesse aurait peut-être le mérite d’avoir voulu introduire le droit de vote des femmes : « Die Frage, ob Marie Adelheid (...) auch den Frauen das Stimmrecht geben wollte, muss angesichts mangelnder Quellen offen bleiben. » Elle indique comme source Renée Wagener. (435) Celle-ci écrit dans l’ouvrage indiqué : « Auch die Frage, ob Maria-Adelheid eventuell selbst die Idee ins Spiel gebracht haben könnte, dass auch die Frauen darüber mitentscheiden sollten, muss offen bleiben. » Renée Wagener indique comme source Josiane Weber. C’est ainsi que naissent les légendes.

Josiane Weber : *Großherzogin Marie Adelheid von Luxemburg – Eine politische Biografie* (1912-1919) ; Éditions Guy Binsfeld, novembre 2019 ; 640 pages, 62 euros ; ISBN 978-99959-42-60-1

Kino

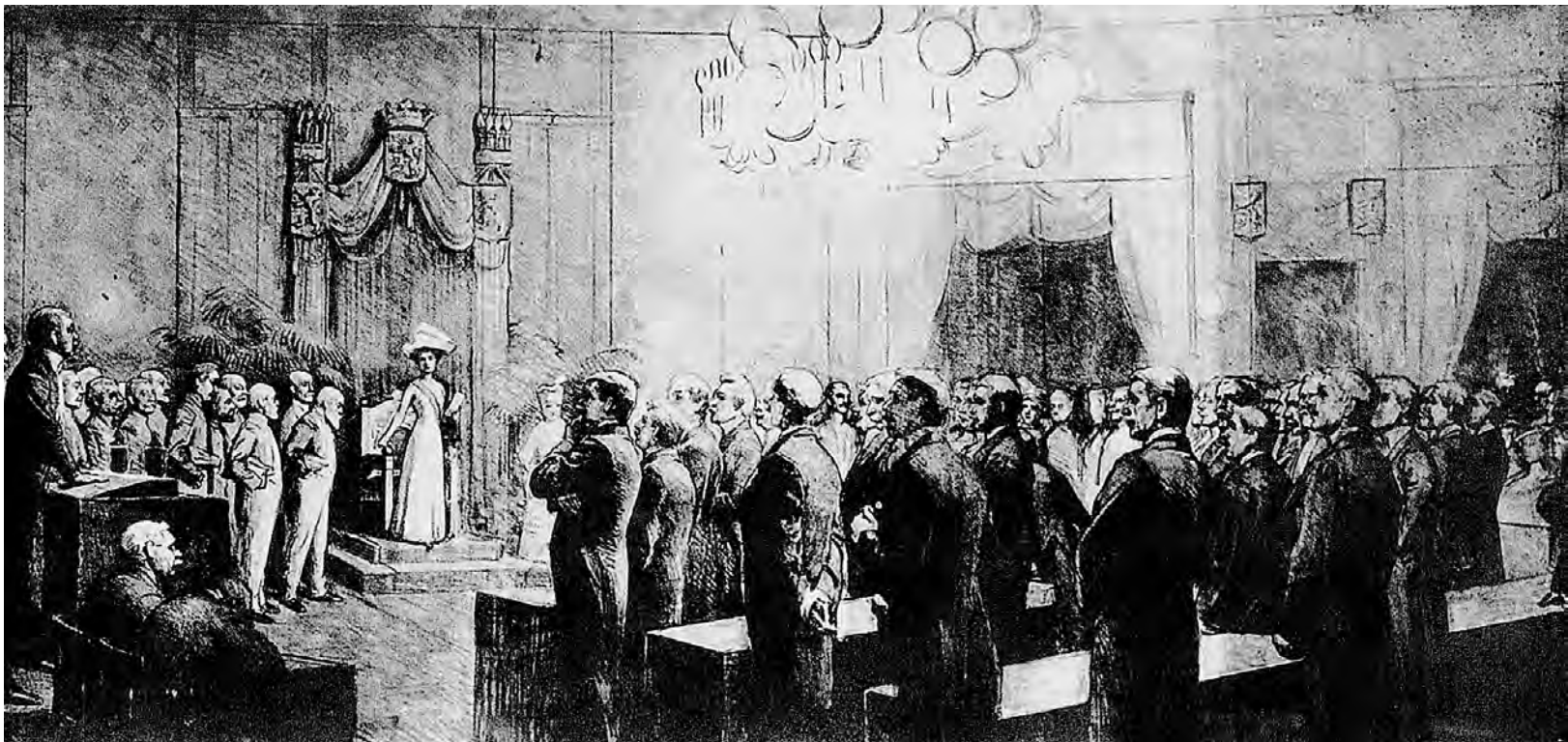
Motoröl, Schweiß und Klassenkampf

Le Mans: Das ist der 24-Stunden-Rennwettbewerb am gleichnamigen Ort im Nordwesten Frankreichs. Der italienische Motorhersteller Enzo Ferrari beschwört eine rivalisierende Situation herauf: Er beleidigt nach einem geplatzten Deal den Motorhersteller Ford und degradiert ihn als zweitklassig. Dieser will nunmehr alles daran setzen, den italienischen Konkurrenten beim nächsten Rennen zu schlagen. Dafür braucht es freilich einen neuen Wagen, der Ingenieur und Ex-Rennfahrer Carroll Shelby (Matt Damon) soll ihn herstellen und dessen Freund, der Mechaniker und Rennexperte Ken Miles (Christian Bale), soll ihn fahren. Doch der Weg zu Ruhm und Glanz erweist sich hürdenreicher als gedacht...

Le Mans 66 von James Mangold: weg von der Straße hoch in die Ebenen der Konzernpolitik

Bis der zweieinhalbstündige Film erst richtig in die Gänge und es zum allesentscheidenden Rennen kommt, braucht es vorerst einmal viel umfangreiche Exposition. Die sich zuspitzende Story ist sozusagen die Maschine des Films, sie bringt ihn auf Touren und setzt seine Figuren in Bewegung. *Le Mans* (1971) zeigte den Rennsport auf der französischen Strecke noch mit einem fast dokumentarischen Charakter unter der Regie von Lee H. Katzin und mit Steve McQueen in der Hauptrolle. Doch am Rennsport ist Regisseur James Mangold wenig interessiert. Viel eher fokussiert er die Gewichtung dieser rivalisierenden Gegensatzpaare Ford-Ferrari, die im Hintergrund ihren eigenen Kampf auffechten, bei dem es ebenfalls um Gewinnen um jeden Preis geht. Das mag fürs erste genretypisch daherkommen, erinnert sei da nur an den von Ron Howard inszenierten *Rush* (2013), der das Konkurrenzverhältnis zwischen James Hunt und Nikki Lauda während der Grand Prix-Saison von 1976 dramatisch schilderte. *Le Mans 66* (bzw. *Ford v Ferrari* unter diesem treffenden Titel wird der Film ebenfalls vertrieben) zeigt aber viel stärker, wie sich der Antagonismus verlagert, weg von der Straße hoch in die Ebenen der Konzernpolitik. Es gib keine Schonung in diesem Kampf der Klassen: Unten werden Autos von Männern gebaut, deren Arbeit sich in die Körper eingeschrieben hat. Sie sind geprägt vom Öl und Schweiß auf ihren Körpern, der Arbeitsteilung und der Fließbandproduktion des Fordismus. Anzugträger betreten die Werkstatt dann bezeichnenderweise von oben, der „Monarch“ mit dem vielsagenden Namen Henri Ford der II. überschaut seine Arbeiterschaft. Wer nicht mit Ideen aufwarten kann, der muss die Werkstatt verlassen. Dabei ist diese Haltung Fords freilich auch als Ausdruck eines gekränkten Männerstolzes zu verstehen. Er selbst nämlich befindet sich im Zwist mit Ferrari, einer Marke, die für erstklassige Schönheit und Eleganz steht.

Christian Bale und Matt Damon wirken im Zusammenspiel unmittelbar miteinander verbunden. Sie erleben gemeinsam ihre Erfolge oder prügeln sich im Angesicht der Niederlage. *Le Mans 66* präsentiert sich als Männerfilm, der sowohl die Seiten des harten Kerls zeigt, als auch die der sich kindlich-raufenden Jungs. Es sind Männer, die sich nur bewähren können, wenn sie auf die Rennstrecke gehen und erst da zu sich selbst finden können. Einer der Konflikte in der Story legt nahe, dass dieser Held Ken Miles gerade das, woraus er aussteigen will, um für jeden Preis in einer bürgerlichen Umgebung zu leben, bewahren muss, um seine eigene Identität zu sichern. Da heißt es dann, dass ein Mann sich erst dann die Frage nach der Identität stellen kann, wenn er im Wagen sitzt und bei 7 000 Umdrehungen angelangt ist. Diese Idee wird dann im wahrsten Sinne plakativ ausgestellt. *Le Mans 66* ist gleichsam die nostalgische Verklärung eines Männerbildes, das nicht mehr zeitgemäß erscheint. Diese Herren Shelby und Miles sind nur noch Werkzeuge für ein größeres Getriebe. Entsprechend sind die Fähigkeiten der Männer nicht mehr wahrhaftig gefragt, weil der Sport per se seinen idealistischen Wert verloren hat, er dient nur noch als Katalysator für kapitalistische Einflussnahme und Marktgewinn. Marc Trappendreher



L'assermentation de Marie-Adélaïde devant le Parlement (copie d'un dessin de Pierre Blanc)

Musique classique

Jazz Sébastien Bach

José Voss

Le patron des Solistes Européens Luxembourg (SEL) n'est jamais à court d'idées, quand il s'agit de mitonner des menus musicaux originaux. C'est même devenu, au fil des saisons, quelque chose comme sa marque de fabrique. C'est ainsi que, ce lundi, il s'est fendu pour ainsi dire d'un « lasagne », en faisant alterner des joyaux instrumentaux de Bach avec des morceaux choisis du musicien de chez nous, Ernie Hammes. Il fallait le faire ! König l'a fait !

Après avoir inscrit au programme, en 2011, les *Concertos brandebourgeois n° 2 et 5*, le chef allemand s'attaquait, le 25, aux *Concertos n° 3 et 4* et à la *Suite n° 2 pour orchestre BWV 1067*. Partitions sublimes et très fréquentées, qui sont aujourd'hui vues – à raison – comme le sommet du répertoire instrumental baroque, et dans lesquelles, unies par leur extraordinaire diversité de styles et palettes de timbres, on retrouve l'immense science musicale de Bach ainsi que son inépuisable fantaisie, traduites en splendides thèmes, mélodies, harmonies et rythmes. Or, les SEL sont les candidats tout indiqués pour se lancer, dans un élan persuasif, à la conquête de ce bastion baroque fait de merveilles colorées, pleines de vigueur et d'une inspiration qui laisse deviner, derrière le brio technique, la part de mystère, voire le caractère « métaphysique » de la musique du Cantor.

L'affaire est pliée: on ne peut plus faire jouer ces pages magistrales par un orchestre roi, lourdingue de son, épais de texture, engoncé dans ses mouvements, pachyderme dans un magasin de porcelaine. On saura donc gré à König d'avoir secoué la gangue romantique qui affublait depuis si longtemps ces bijoux, pour nous les faire (re)découvrir, grâce à des phrases cursifs, des rythmes percussifs et une rhétorique réinventée, d'une oreille et d'un pied plus légers. Un traitement de choc à coup de vélocité agogique, d'élasticité bondissante, d'exubérance mélodique, de couleurs avivées, de sensualité revigorante. C'est ludique, virevoltant. Voilà un Bach allègre et fine-



Ernie Hammes avec les Solistes Européens

ment spirituel, aux antipodes de l'image d'Épinal du scrogneugneu à la mine gourmée, à peine obéré par tel ou tel menu décalage entre pupitres, tant il s'avère que la gestion königienne de ces chefs-d'œuvre nous administre la preuve que, lorsque l'Esprit souffle, tous les péchés sont pardonnés !

Ernie Hammes : trompettiste-compositeur ou compositeur-trompettiste ? L'Eschois répond à la question en interprétant quatre de ses compositions les plus récentes, dont trois sont extraites d'*Evolution* (2017), son dernier et à ce jour septième album paru sous son nom propre, la qua-

trième étant un *Concertino* dédié aux SEL et donné en première mondiale. Formé à la Manhattan School of Music après des études à Luxembourg, en France et aux Pays-Bas, artiste polyvalent, hors norme et étiquette, également à l'aise dans le jazz, la musique d'Amérique latine, le répertoire sym-

Quand Christoph König arbitre une confrontation inédite entre Bach et Hammes

phonique baroque, classique ou romantique, le quinquagénaire peut se prévaloir d'avoir, dans sa carrière, joué aux côtés de légendes telles que Paul Anka, The Supremes, le Carla Bley Big Band, le Duke Ellington Orchestra ou le Dizzie Gillespie All Stars Big Band... et d'être parti, pendant deux ans, en tournée mondiale avec le non moins légendaire Maynard Ferguson Band.

Sensuels et raffinés, invitant à la rêverie, plus planants que tonitruants, les morceaux choisis par Hammes, dont trois sont d'inspiration autobiographique, se distinguent par la variété des climats et la prédilection pour des mélodies qui sont agréables à l'oreille (le *free jazz*, du propre aveu de l'auteur, n'est pas son truc !). *West End Avenue* fait allusion au fait que notre compatriote y était domicilié durant son séjour à Big Apple. *Booboo* est dédié à son fils âgé aujourd'hui de trois ans, tandis que *Tuna Melt* évoque les savoureux sandwiches qu'Ernie dégustait à New York.

Le Ernie Hammes Group nous ravit par un mariage d'expérience et de fraîcheur, de folie et de clairvoyance. Impressionnante est, par ailleurs, la manière dont circulent, entre les interprètes de ce quintette de jazz, l'écoute et l'énergie. Et si la trompette, ici, est reine, on est frappé par le rôle original dévolu tant au saxo ténor (David Ascani) qu'au piano (Pierre-Alain Goulach). Aussi n'aimerait-on pas être sommé de choisir entre ces morceaux : c'est pour *Booboo*, cependant, que l'on éprouverait peut-être la plus grande tendresse.



Administration communale de Roeser

Appel de candidatures

Procédure : européenne restreinte
Type de marché : Services

Réception des offres ou des demandes de participation :
Date limite : 17.01.2020
Heure : 15.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Consultation rémunérée d'architectes relative à la construction de logements sociaux et d'une place de convivialité à Peppange.

Description succincte du marché :
Règlement de la consultation rémunérée

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Le dossier de soumission et ses annexes sont à télécharger sur le Portail des Marchés Publics / TED. Il ne sera procédé à aucun envoi des dossiers.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Le Pouvoir Adjudicateur a retenu pour la présente consultation rémunérée des conditions minima de participation.

Si un candidat échoue à remplir une seule condition, alors sa candidature sera écartée, sans aucune évaluation.

- a) un chiffre d'affaire annuel moyen sur les trois derniers exercices fiscaux** de minimum 500 000 euros ;
- b) un nombre minimum de 5 salariés en moyenne sur les 3 dernières années. Les stagiaires ne seront pas comptabilisés comme salariés.
- c) le candidat aura exécuté, en sa qualité d'architecte, au cours des 10 dernières années (date référence = date mise en service) un bâtiment à caractère d'habitation avec des coûts de construction supérieurs à 1 million d'euros htva .

En cas d'association/groupement, les candidats retiendront que :
– Les CA moyens s'additionnent ;
– Le nombre d'employés s'additionne ;
– 1 seule référence pour le groupement/association comme condition minima.

** En cas de nouveau bureau d'architecte, la moyenne sera établie sur base des années d'existence.

Réception des candidatures :
Uniquement via le Portail des Marchés Publics

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
22.11.2019

La version intégrale de l'avis n° 1901963 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 24.01.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de génie civil et d'aménagements sportifs à exécuter dans l'intérêt de la rénovation de la piste et des infrastructures du Stade National d'Athlétisme sur le site de l'INS à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– 13 400 m² de décapage de terre arable, de revêtement sportif synthétique et d'enrobé de piste sportive ;
– 7 300 m² de revêtement sportif synthétique à poser ;
– 7 600 m³ de déblai de différentes classes à stocker sur chantier ou à évacuer.
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 115 jours ouvrables.
Début prévisionnel des travaux : 1^{er} semestre 2020

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
25.11.2019

La version intégrale de l'avis n° 1902013 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 13.01.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations photovoltaïques dans l'intérêt de la construction d'une tribune au Stade National d'Athlétisme à Luxembourg-Fetschenhof.

Description succincte du marché :
– Installation photovoltaïque de +/- 165 kWc avec 549 modules à 300 Wc ;
– Modules PV bi-verre avec verre prismatique ;
– Système de montage pour toitures intégrées (toiture verrière) ;
– Onduleurs triphasés décentralisés ;
– Dispositif de coupure de l'installation PV en cas d'urgence ;
– ± 2 000 m de câble pour le courant continu (DC) ;
– ± 1 000 m de câble de données ;

– ± 200 m de câble pour le courant alternatif (différents sections).
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée des travaux est de 40 jours ouvrables avec un début des travaux prévu au 2^e trimestre 2020.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

La version intégrale de l'avis n° 1902043 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

d'Lëtzebuurger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Lëtzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Pol Schock (48 57 57-35; pschock@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

Peinture

L'artiste en son milieu

Marianne Brausch

On commencera d'emblée cet article sur un constat : le Luxembourg a, jusqu'à récemment, eu un temps de retard sur ses voisins proches dans beaucoup de domaines. Les expressions stylistiques en art et dans le domaine de la peinture en particulier n'y échappant pas. La remise à niveau, voire la place réellement occupée aux avant-postes actuellement dans ces domaines par les musées et galeries a comblé ce décalage. Mais ce décalage était encore le cas à la fin du XIX^e siècle, durant la période 1900 et jusqu'à la mort prématurée de Dominique Lang en 1919, l'anniversaire du centenaire de sa disparition étant la raison de la série d'expositions regroupées sous le titre *Dominique Lang et son époque* et organisées aux deux galeries d'art de la Ville, au Centre de documentation des migrations humaines et à l'église de Dudelange.

Il s'agit donc de la quatrième exposition que lui consacre sa ville natale en quelques 80 années, celle de 1953 n'hésitant pas à titrer fièrement *Dominique Lang – Impressionniste luxembourgeois*. Sauf qu'à l'époque où Lang explorait cette technique, aux environs de 1905, trente années s'étaient écoulées depuis que Claude Monnet avait peint le tableau *Impression soleil levant*, en 1875, qui fondait le célèbre mouvement et Picasso en 1906, après la période bleue, arrivait à la fin de la période rose, dernière étape de son expression picturale classique, pour s'intéresser à l'art nègre, passer au cubisme et faire définitivement exploser les classifications de styles et de genres.

Au Luxembourg, pour revenir à l'actuelle exposition sur Dominique Lang, le regard sur sa peinture et l'analyse de ses styles (car il en eut plusieurs) ayant beaucoup évolué, à quoi s'ajoute l'analyse sociologique de son époque, il est permis de porter une nouvelle fois un regard sur son œuvre, l'exposition du centenaire de sa disparition titrant donc avec justesse *Dominique Lang et son époque*.

À commencer par l'analyse du milieu où il naquit en 1874. L'attirance d'un « petit paysan » pour la peinture est déjà en soi un cas particulier : on pouvait plus « naturellement » s'attendre à ce type de vocation dans un milieu bourgeois plus éduqué à l'époque. Et si la famille Lang-Nieles – on lira avec intérêt les recherches en la matière d'Antoinette Reuter dans le catalogue – n'était pas réduite à louer ses services comme beaucoup de « journaliers », jouissant même d'une certaine aisance matérielle, le père se montra résolument hostile.

La fratrie Lang peut d'ailleurs être qualifiée d'exceptionnelle ou d'atypique en la matière, puisque Jean-Pierre, son aîné de deux ans, devint ébéniste après avoir étudié à Bonn, l'autre frère Pierre (né en 1879) entra en religion et fut peintre miniaturiste dans la tradition de son ordre monastique, tandis que la ca-

Dominique Lang était-il un artiste local doué ou peut-on voir son œuvre sous d'autres angles ? Visite à la « star » dudelangeoise

dette des filles Catherine Léonie (née en 1884), choisit certes de devenir bonne-sœur mais c'était pour mieux s'émanciper et exerça le métier d'institutrice.

Si c'est à Dominique Lang, après l'émigration de son frère aîné aux États-Unis en 1911 suite à la mort de son épouse et celle également du second, Jean-Pierre l'ébéniste, en 1910, que revint la gestion des affaires familiales, jamais il ne dévia : il serait peintre, fit des études en conséquence à l'étranger – à Anvers en 1898, Munich en 1906-07, après avoir été élève à l'Académie Julian à Paris (1905) sans oublier en 1900, le traditionnel voyage initiatique en Italie.

Entre 1901-1906, Dominique Lang réalisa le chemin de croix commandé par l'Abbé Frantz de la toute nouvelle église paroissiale de Dudelange, qui portera le titre de « ville » à partir de 1908, grâce à l'essor de l'industrie. Si on ne peut écarter le terme « bondieuserie » dans cette commande, c'est qu'elle était destinée, il ne faut pas l'oublier, dans une société luxembourgeoise profondément catholique, à être vue au sens du Moyen-Âge chrétien, par une population à qui le langage visuel parlait plus et mieux que toute autre forme de littérature.

Mais à bien y regarder, on retrouve dans les personnages qui entourent les étapes de la *Passion du Christ*, des détails de vêtements, de coiffes et autres chapeaux, voire des décors de style italien que Dominique Lang n'aura pas manqué d'étudier lors de son voyage transalpin en 1900. On notera aussi que pour des commandes de la Ville, en 1908, Lang se montre affichiste et graphiste de talent, tout à fait dans la vogue du style 1900.

En ce qui concerne le « personnage Lang », d'autres styles qu'il emprunta, s'avèrent plus intéressants si on veut le situer dans la ligner stylistiques de quelques « grands » de l'histoire de l'art. Durant ses études anversoises en 1898, Lang avait lu le théoricien des *arts and crafts* anglo-saxon John Ruskin et appréciait le symbolisme dans le genre romantique et évanescent d'un Dante Gabriel Rossetti (1828-1853). Lang n'a jamais atteint la perfection de celui-ci, (*Judith*, 1902 et *Adélaïde*, 1903), dans sa stylistique « post-Rossetti Art Nouveau ».



La grande rétrospective dédiée à l'artiste se décline en plusieurs volets dans les centres d'art et à l'église de Dudelange (ici : lors du vernissage)

Mais comment expliquer qu'à la même époque, il réalise des œuvres beaucoup plus personnelles (*La mort en visite*, 1904, *Anima Solitaria*, 1905) qui semblent mieux refléter ses tourments, aux dires des témoins et amis de son vivant. On lira dans le catalogue à ce sujet le texte de Roxane Kostigoff. Dans un même tableau, de style symboliste, également de 1904 pourtant, *Spes* (l'espoir), le voilà qui se fait côtoyer le grand âge, la mort et le cimetière mais aussi la confiance dans la vie, puisque la figure du Printemps mène la barque qui emmène un jeune couple.

Certaines œuvres de Lang entrèrent tôt au Musée National d'Histoire et d'Art (MNHA) et dans les collections de la Maison grand-ducale (également prêteurs dans cette exposition avec *Paysage*, 1912 ou *Champ à Mondercange*, 1913). Car après un premier refus au *Salon* du Cercle Artistique (Cal), il atteignit la consécration en étant deux fois lauréat, reçut le prix Grand-Duc Adolphe et exposa régulièrement par la suite.

Mais le chapitre le plus intéressant du catalogue nous paraît être celui par Fanny Weinquin et Paul Bertemes, qui ont interrogé des particuliers ayant vécu avec familiarité, dans leurs intérieurs, avec Dominique Lang. Ce qui nous permet de revenir à sa production la plus appréciée et la plus... rétrograde, non pas au sens stylistique mais bien temporel : les paysages ruraux. Quand on se promène dans Dudelange, on observe encore aujourd'hui un mix architectural où on voit certes, les maisons d'ingénieurs et d'ouvriers du temps de l'usine, ainsi que le développement de rues commerçantes qui vont avec. Mais bien aussi le monde d'où Dominique Lang était issu, car il y reste encore aujourd'hui des fermes en pleine ville.

Est-ce par attachement à ses origines que Lang, marié en 1911 sur le tard et devenu professeur de dessin dans une école d'Esch-sur-Alzette pour assurer le gagne-pain de son ménage ou simplement par goût personnel pour le plein air qu'il ne vit tout simplement pas dans l'industrie un intérêt pictural ?



La question reste toujours posée. Voulait-il seulement saisir des instants, des lumières particulières ? Une œuvre pourrait ouvrir une piste pour des recherches futures : *Journée de l'aviation à Mondorf* est daté de 1911, alors que cette fête aérienne eut lieu en 1910. N'aurait-elle pas été peinte en atelier d'après photo ? Car si Lang travailla avec le photographe-portraitiste du quartier Italia Umberto Cappelari, peut-être avait-il pris du matériel photographique avec lui ce jour-là... On s'est posé la question en visitant la rétrospective avec la curatrice, Marlène Kreins.

Les expositions *Dominique Lang et son époque, rétrospective 1874-1919* sont à voir jusqu'au 15 décembre aux Centre d'art Dominique Lang et Nei Licht, au Centre de documentation des migrations humaines et à l'église paroissiale de Dudelange ; heures d'ouverture et autres informations : centredartdudelange.lu, artcollection-dudelange.lu, dudelange.lu et cmdh.lu. Publication d'un catalogue avec des contributions de Paul Bertemes, Alex Bodry, Roxane Kostigoff, Christian Mosar, Antoinette Reuter et Fanny Weinquin

Kino

Gangster-Elegie

Marc Trappendreher

Es ist vielleicht das letzte Mal, dass eine Plansequenz uns mit ihrer ganzen Sogkraft in einen Gangsterfilm von Martin Scorsese einführt. Sie bringt uns in ein Altersheim zu einem vom Leben gezeichneten Mann, der uns seine Memoiren erzählt. Über mehrere verschachtelte Zeitebenen schildert *The Irishman*, beruhend auf dem Sachbuch *I Heard You Paint Houses* von Charles Brandt, die Geschichte des Auftragsmörders Frank „The Irishman“ Sheeran (Robert DeNiro), der mutmaßlich der Bufalino-Familie der amerikanischen Cosa Nostra anhing und besonders mit dem Verschwinden von Gewerkschaftsführer Jimmy Hoffa (Al Pacino) in Verbindung gebracht wird...

Obwohl der Film in vereinzelten Kinos startete, ist er nunmehr auf Netflix zu sehen, dem Streaming-Portal, das den Film mit der nötigen finanziellen Unterstützung aus der Postproduktion rettete, nachdem die aufwändigen Spezialeffekte mehrere Geldgeber dazu bewegten, sich aus dem Projekt zurückzuziehen. Der Film beinhaltet nämlich einige Szenen, die es verlangten, seine Hauptdarsteller tricktechnisch zu verjüngen – ein Amalgam an Umständen, das für reichlich Diskussionsstoff um den Film und seine Diffusion sorgte.

Ja, Scorsese knüpft mit seinem jüngsten Werk an seine alten Mafiafilme (u.a. *Goodfellas*, *Casino*) an. Seine thematischen und stilistischen Konstanten prägen auch diesen Film unverkennbar und doch geht es hier noch deutlicher als in seinen vorherigen Gangsterfilmen um die Familie. Da werden Beziehungen geknüpft, gepflegt, es wird gelacht, geweint, gefeiert, geküsst, gehasst und geliebt. Das Darstellertrio DeNiro–Pese-

Mit *The Irishman* knüpft Martin Scorsese an seine alten Mafiafilme wie *Goodfellas* oder *Casino* an

ci–Pacino verschreibt sich den kleinen Gesten dieser Beziehungen und gibt sich der Selbstverständlichkeit des kriminellen Zusammenlebens ohne jede Reserviertheit hin. Ihre Liebe wird nicht durch die großen Gesten oder durch die pathetischen Worte spürbar. Es ist vielmehr die physische Präsenz, die über Jahrzehnte gewachsene Selbstverständlichkeit, mit der sie sich einander auf ihren Wegen begleiten; da gibt es Gesten, Blicke, die mehr sagen, als es jede Dialogzeile könnte.

Und damit sind wir bereits mittendrin in der Gefühlswelt von *The Irishman*, ein Film von äußerster Gangster-Melancholie. Seine Helden sind freilich keine Sympathieträger, sondern viel eher Exempel einer Gewaltspirale, die er mit kühler Distanz betrachtet: Das gewalttätige System, in dem der Gangster operiert, bringt Brutalität hervor. Es sind indes keine Gewaltorgien, es handelt sich schlicht um eruptive Gewalt, das Morden findet – im Wortsinne – beiläufig statt.

Schnitt und Musik stehen in einem äußerst kunstvollen, rhythmischen Verhältnis, das Scorsese in einem stilistisch anspruchsvollen Werk verdichtet. Besonders augenfällig ist, dass er als einzig moralische Instanz der Gangsterwelt ein Kind entgegensetzt; es ist der kindlich-unschuldige Blick, der diese glanzvollen Scheinwelten und deren Verbrechen durchschaut. Seinen besonderen Reiz bezieht diese mitunter humorvolle Gangsterbiografie dann auch aus der Darstellung der kriminellen Sprache: Von den neurotisch-zwanghaften Wort-Wiederholungen zu den immergleichen Codes („I heard you paint houses“ für Auftragsmorde oder „It is what it is“, das in jenen Kreisen unmissverständlich als Todesurteil gilt) werden die typischen Kommunikationsstrukturen der Mafia in einer nahezu ironischen Brechung als kindhafte Sprachspiele zelebriert.

Was Scorseses Gangster-Filme umfassend eint, ist der Versuch beides sichtbar zu machen: die faszinierende Konstellation von Geld-Macht und die Grausamkeit der

Gewalt, das Prachtvolle und die innere Verzweiflung. So feierte er in *The Wolf of Wall-street* (2013) den kapitalistischen Exzess als dekadentes Spektakel einer im Hedonismus schwelgenden Börsengesellschaft. Einige zentrale Motive in *The Irishman* zeigen jedoch, dass Scorsese an seiner katholizistischen Ideologie und Ikonografie festhält. Dieser Frank Sheeran ist der amerikanische Archetyp des proletarischen Gangsters, ihm wird Aufstieg und Blitzkarriere zuteil, weil er den Pakt mit Teufel geschlossen hat und er muss zeitlebens Schuld und Sühne tragen, die Vergebung indes bleibt aus.

Darin liegt das Virtuose in Scorseses Blick auf den Gangster: Er bringt ihm Verständnis entgegen, aber er verzeiht ihm nicht. So wie sich Loyalitätskonflikte auftun, so wird die Verzweiflung einsichtig. Der Film birgt eine gewisse empathische Nähe zu seinem Helden, der für seine Aufgabe schon zu müde und zu alt erscheint, ja: Man könnte man fast schon von so etwas wie einem desillusionsierten, manchmal lakonischen „Spät-Gangsterfilm“ sprechen. Dieses dreieinhalbstündige Mafia-Epos ist ferner nicht nur eine Geschichte krimineller Beziehungen, es erzählt auch – gewissermaßen über eine panoramahafte Hintergrundfolie – von der Entwicklung der Vereinigten Staaten, von den aufstrebenden Gewerkschaften bis zu Kennedy. *The Irishman* zieht eine lange Linie zwischen der hohen Politik über die Systeme der Justiz, Geheimdienst, Gewerkschaft und Mafia und macht in der Undurchsichtigkeit dieser Machtstrukturen deutlich, wie tief Politik, Gewalt und Korruption ineinander verwoben sind.

Und dann macht der Film wieder einen Schwenk auf das Altersheim, in dem Sheeran sein Dasein fristet: Es ist der Gangster, der nun aus der Welt muss, weil die Welt ihn nicht mehr braucht – in etwa so, wie die großen Studios die Filme Martin Scorseses, dieses großen Autors des amerikanischen Kinos, scheinbar nicht mehr brauchen. So gesehen, ist *The Irishman* wahrlich im doppelten Sinne ein elegischer Abgesang.

STIL

Weltmeisterin

Ines Kurschat

Zum Interview erscheint Elvira Berend-Sakhatova unauffällig in schwarzen Turnschuhen, Jeans und mit regenfester Jacke. Draußen ist es grau, aber sie strahlt übers ganze Gesicht. Soeben ist die Wahlluxemburgerin zum dritten Mal Schach-Seniorenweltmeisterin der Frauen geworden. Im rumänischen Bukarest bezwang sie ihre Kontrahentinnen mit 8,5 Punkten von elf, die Zweitplatzierte erreichte 7,5 Punkte.

„Das freut mich riesig, denn ich war gar nicht so gut gestartet“, verrät die 54-Jährige, die in der Kategorie der (über) 50-Jährigen gestartet war. Im Verlauf des Turniers konnte sie dank starker Nerven aufholen. „Meine Hauptgegnerin hat dem Druck nicht standgehalten“, analysiert sie nüchtern. Die Psychologie und die Komplexität des Spiels faszinieren sie bis heute. Anders als Nicht-Schachspieler vielleicht mei-

nen, sei Schach überhaupt nicht langweilig, sondern „sehr spannend“ und „keine Partie wie die andere“. „Es gibt unendlich viele Möglichkeiten. Das lernt man mit zunehmender Spielpraxis“, sagt sie begeistert.

Ihr Akzent verrät, dass die Weltmeisterin ursprünglich aus dem Osten stammt. Es war ihr Vater in Kasachstan, der sie und ihre ältere Schwester ans



Frauen-Seniorenweltmeisterin im Schach: Elvira Berend-Sakhatova aus Luxemburg



L'événement

Nul n'en douterait qui est amateur de beau mobilier contemporain et de meubles vintage. La maison **Rob**, rue de Hollerich (photo : GD), est la seule à combiner les deux avec élégance et goût du risque, sachant que dans la décoration d'intérieur, le Luxembourgeois de base est plutôt résistant aux tendances pointues. Pour souligner que le conventionnel n'est pas le genre de la maison, le samedi 7 septembre, le temps d'un après-midi un *pop-up store* particulier sera installé au 119 de la rue de Hollerich. Deux maisons françaises sont invitées à déployer accessoires, bijoux, luminaires et objets en verre. La première, Fabricc, de Poitiers, s'est fait décerner par les pouvoirs publics français le statut de « Jeune entreprise innovante », dont on trouve les critères de sélection sur le site de la société : fabricc-univ-poitiers.fr. Lancée en collaboration avec la fac de Poitiers, on y organise des ateliers de recherche et de réflexion sur la sonorité, les droits d'auteur etc. Surprise totale du côté des objets exposés chez Rob. De la seconde, La Furieuse Company, on trouvera sur son compte *Instagram* des pochoirs hilarants. La base est livrée par des pochettes de vinyles des années soixante, une typo ayant été ajoutée avec des titres de chansons décalées, genre « Les petites filles sages vont au paradis, les autres vont où elles veulent », ou, sur une photo d'un concert de Richard Clayderman, « Il est venu, le temps des barricades. » À ne pas rater! GD

L'endroit

Il est encore disposé à trouver une certaine dynamique au centre-ville à l'heure où les enseignes commerciales disparaissent les unes après les autres. Interviewé pour la pré-ouverture du nouveau point de vente **Rolex** (photo : sb) au coin Grand-Rue et avenue Porte neuve, Robert Goeres s'est montré confiant dans *Le Quotidien* : « Il y a du monde dans les rues, de l'animation avec de la musique et des événements ». Il aime aussi le « beau » Royal Hamilius, le patron d'un empire dont la famille reste insouciant, puisque ses bijouteries semblent bien marcher au centre-ville ainsi qu'à la côte belge. Qu'il choisisse le verre à moitié plein au verre à moitié vide ne pourra être reproché au commerçant optimiste, d'autant plus qu'il a pu installer Rolex dans un des bâtiments emblématiques du centre-ville. Sans devoir parler de la marque Rolex dont le nom se suffit à lui-même, il faut souligner que la façade d'inspiration Bauhaus a retrouvé son éclat. Construite dans les années trente, on y a rafraîchi l'habillage par les matériaux d'origine, dont un bardage en cuivre et des plaques taillées dans du traversin romain non masticué. À lui seul, le building est un cadeau pour le regard de tout passant. Sauf pour le propriétaire et mécène Pierre Brahms, qui a quitté ce monde juste avant finition des travaux. Si à l'intérieur on retrouve encore une marque de *grand standing*, au moins celle-ci est-elle encore entre les mains d'un exploitant du cru. GD

Le magazine

Comment les lobbies bloquent-ils la prise de décision politique à Bruxelles ? Pourquoi la plus jeune députée luxembourgeoise, Djuna Bernard (Déi Gréng, photo : TPC) veut-elle réformer la politique climatique au Luxembourg ? Voilà deux des thèmes traités dans la nouvelle publication biannuelle **Icarus Complex**, sous-titrée « An in-depth look at the issues surrounding climate change ». On vous en parle ici parce que la fondatrice de la publication et rédactrice en chef est Afsaneh Angelina Rafii et que le siège de l'asbl éditrice est à Steinsel. Rafii, qui a grandi au Luxembourg, a fait des études en journalisme à la City University à Londres, où elle vit et travaille désormais. Au grand-duché, elle a notamment travaillé comme journaliste spécialisée en mode et stylisme pour feu le magazine *Nico* (Maison Moderne) ou pour les publications des Design Friends. *Icarus Complex* est une belle publication en format livre, 140 pages sur papier recyclé, au design minimaliste et hypersigné, entièrement sans publicité et traite aussi, dans son premier numéro, d'alimentation responsable, de croissance, de la forêt et de politique. Lancé en septembre à l'international, le magazine répond visiblement aux grandes questions de son époque, car il est déjà en rupture de stock. Les intéressés peuvent se rabattre sur le site internet icaruscomplexmagazine.com. jh

Brettspiel heraufgeführt. „Schach ist dort ein Volkssport. Wir haben so oft wie möglich im Sportpalast Schach gespielt“, erinnert sie sich. Aber auch in dem Land, wo praktisch in jedem Café ein Schachbrett steht, sind Spielerinnen vergleichsweise selten.

Eine Frau auf zehn Männer treffe sie auf gemischten Turnieren, schätzt Berend. Als junges Mädchen rief sie eines Tages ein Mann an, in der Region bekannt als Schach-Kenner. Er befragte sie zu Zügen und Schachbrettpositionen, weil er sich *partout* nicht vorstellen konnte, dass ein Mädchen davon etwas versteht. „Heute sind Frauen anerkannter“, sagt sie grinsend. Dafür dass der Sport gleichwohl von Männern dominiert wird, hat Berend eine einfache Erklärung: „Im jungen Alter können Frauen mithalten. Aber sobald sie Familie haben, fällt es ihnen schwerer, sich die Zeit zu nehmen, zu trainieren und sich zu konzentrieren“. An mangelnder Spieltechnik oder Intelligenz liege es nicht: „Männer spielen meist konzentrierter, sie bereiten sich besser vor. Aber im Wettkampf verlieren sie auch gegen Frauen, die oftmals origineller spielen.“

Zwei bis sechs Stunden trainierte Berend zu Hochzeiten, um sich auf internationale Turniere vorzubereiten. Frauen-Großmeisterin wurde sie 1995. Dreimal gewann sie die luxemburgische Einzelmeisterschaft. Um auf professionellem Niveau zu spielen, braucht es Turniererfahrung und am besten einen Trainer. Die meisten männlichen Profis haben ein, Berend dagegen konnte sich selbst als aussichtsreiches Talent keinen leisten und musste Partien mit Hilfe von Büchern und Schach-Fachjournalen selbst analysieren. „Ich habe Hunderte davon“, sagt sie. Es gelang ihr, bis auf den 20. Platz in der Weltrangliste der Frauen vorzurücken – das war, als sie fast ihre gesamte Zeit, und viel Geld, in den Denksport investierte. Die Preisgelder sind, wenn man nicht ganz oben

mitspielt, eher bescheiden und liegen im vierstelligen Bereich. Heute spielt sie weniger fürs Ranking, sondern „aus reiner Lust am Spiel“.

Zum Glück ist ihr Mann Fred Berend ebenfalls schachbegeistert und begleitet sie zu den meisten Wettkämpfen; in Bukarest war er dabei. Beim Luxemburger Traditions-Schachclub Düdelingen trainieren beide den Nachwuchs. „Wir diskutieren am Esstisch oft über Spielzüge und Varianten. Unsere Kinder verdrehen dann die Augen“, sagt sie. Von ihren Kindern spielt keines auf hohem Niveau Schach, die viele Zeit wollten sie nicht investieren.

Berends Vorbild ist Michail Botvinnik, ein russischer Kommunist und Jude, der erst mit zwölf Jahren zum Spiel fand, aber dann von Erfolg zu Erfolg eilte. 1925 bezwang er in einer Aufsehen erregenden Simultanpartie den damaligen kubanischen Schach-Weltmeister José Raúl Capablanca. Seinen ersten Weltmeistertitel gewann Botvinnik im Jahr 1948; er verteidigte den Titel nach Niederlagen dreimal, etwas, das keinem Meister vor ihm je gelungen war. Das Genie baute trotz der Wirren der Zeit die russische Schachschule auf und aus: Die späteren Weltmeister Anatoly Karpov, Garry Kasparov und Vladimir Kramnik haben alle bei ihm gelernt. „Botvinnik hat in seinen Spielen versucht, sich rasch eine vorteilhafte Situation zu sichern“, beschreibt Berend den Spielstil des Russen. Ihren eigenen bezeichnet sie als eher abwartend.

Aber auch die schnellere Variante, Schnellschach, bei der den SpielerInnen eine Bedenkzeit von mehr als zehn, aber weniger als 60 Minuten für alle Züge zur Verfügung steht, gefällt ihr: „Hauptsache, ich kann spielen.“ An diesem Wochenende tritt Berend für Luxemburg bei der Europäischen Meisterschaft der Frauen im Rapid- und Blitzschach in Monaco an. Die Daumen sind gedrückt. Schach. Matt.

d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzeburger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu
